Deutsches Land und Leben

in Einzelschilderungen.

Landschaftskunden und Städtegeschichten.

Samland,

Pregel- und Frischingthal.

Eine Landes- und Volkskunde

von

Prof. Dr. Albert Zweck.

Mit 32 Abbildungen und 3 Plänen.

Stuttgart * Hobbing & Büchle * 1902.

Deutsches Land und Leben

in Einzelschilderungen.

Landschaftskunden und Städtegeschichten.

I. Landschaftskunden.

Samland, Pregel- und Frischingthal.

Eine Landes- und Volkskunde

von

Prof. Dr. Albert Zweck.

Stuttgart.
Hobbing & Büchle.

Samland, Pregel- und Frischingthal.

Eine Landes- und Volkskunde

von

Prof. Dr. Albert Zweck.

Mit 32 Abbildungen auf Tafeln und 3 Plänen.

Stuttgart.
Hobbing & Büchle.
1902.

Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart.

Inhalt.

	Seite
Grenzen (Größe, Name)	1—3
Geologisches (Bernsteinbildung)	3—5
Oberflächengestaltung des westlichen Samlandes	9—26
Das Alkgebirge mit dem Galtgarben	9—15
Der Große und der Kleine Hausen	15—17
Berge im Osten vom Alkgebirge	17
Gewässer des westlichen Samlandes (Königsberger Wasserleitung)	18—26
Die Forsten des westlichen Samlandes	26—33
Die Meeresküste	34—66
Cranz-Neukuhren-Rauschen	34—41
Die Schluchten westlich von Rauschen (Warnicken, Gr. und Kl. Kuhren)	34—49
Vom Wachbudenberg bis Palmnicken	49—51
Tenkitten	51—53
Die Samländische Halbinsel (Lochstädter Tief, Lochstädt, Neuhäuser, Pillau)	53—66
Der Osten des Samlandes (Oberflächengestaltung)	66—69
Das Pregel- und Deimethal	69—94
Die Pregelwiesen und die Thalränder	69—86
Die Wasseradern des Pregels	87—93
Der Königsberger Seekanal	93—94
Das Deimethal	94—97
Die Alle	97—101
Das Frischingthal	101—108
Frisching-Forst und Zehlaubruch	101—107
Der Frisching	107—108
Das Klima	108—110
Die Pflanzen- und Tierwelt	111—113

Seite

Die Bewohner . . . . . 113—128
Prähistorische Zeit . . . . . 113—118
Die alten Preußen . . . . . 118—121
Bekehrungsversuche und Eroberung des Landes . . . 121—122
Die deutsche Bevölkerung . . . . . 122—128
Erwerbsleben . . . . . 128—144
Ackerbau, Viehzucht, Forstwirtschaft, Fischfang . . . . . 128—132
Bernsteingewinnung . . . . . 132—136
Gewerbthätigkeit . . . . . 136—139
Handel und Verkehr . . . . . 140—144
Siedelungen . . . . . 144—153
Bevölkerungsdichtigkeit 154

Litteratur . . . . . 155—156

Verzeichnis der Abbildungen und Pläne.

(Die Seitenzahlen verweisen auf den Text zu der betr. Abbildung oder Tafel.)

Abb. 1. 2. Bildnis des Kriegsrats J. Gg. Scheffner. — Das Denkmal auf dem Galtgarben . . . . . zu Seite 12
„ 3. Plan der Wasserversorgung von Königsberg. — 4. Büste der Königin Luise in Luisenwahl (S. 23) . . . . „ „ 19 ff.
„ 5. 6. Denkmal bei Warglitten. — Wargen . . . . . zu Seite 20. 21
„ 7. 8. Der Schloßteich zu Königsberg. a. Südliche Seite. b. Nördliche Seite . . . . . zu Seite 24
„ 9. 10. Uferpromenade in Cranz. — Der Strand bei Klein-Kuhren . . . . . zu Seite 35 u. 38.
„ 11. Fischerleben am Strande bei Cranz (Vollbild) . . . zu Seite 34 ff.
„ 12. Birkenwäldchen von Neu-Kuhren (Vollbild) . . . . . zu Seite 37
„ 13. Ansicht von Rauschen (Vollbild) . . . . . „ „ 39 ff.
14. Die Kodollingschlucht (Vollbild) . . . . . „ „ 42
„ 15. Eingang zur Wolfsschlucht bei Warnicken (Vollbild) . . . „ „ 45
„ 16. Strand bei Groß-Kuhren (Vollbild) . . . . . „ „ 47
„ 17. Der Zipfelberg bei Groß-Kuhren vor dem Absturz seiner Spitze (Vollbild) . . . . . „ „ 48
„ 18. Ansicht von Klein-Kuhren (Vollbild) . . . . . „ „ 48
„ 19. Plan des Ostseebades Neuhäuser . . . . . auf „ 58
„ 20. Plan des Hafens von Pillau . . . . . „ „ 63
„ 21. 22. Ansicht von Pillau. — Die Landmarke bei Alt-Pillau zu „ 65
„ 23. 24. Fuchshöfen. — Löwenhagen . . . . . zu Seite 74 u. 76 f.
„ 25. Luisenwahl (Vollbild) . . . . . zu Seite 84
„ 26. 27. Blänken auf dem Zehlaubruch . . . . . zu Seite 104 f.
„ 28. 29. Lochstädt (S. 55 ff.) — Heidnischer Grabhügel bei Mandtkeim . . . . . „ „ 115 ff.

Abb. 30. Das Bernstein-Bergwerk von Palmnicken (Vollbild) . zu Seite 134
„ 31. Erdwäsche in Palmnicken (Vollbild) . . . . . „ „ 135
„ 32. Das Schloß zu Königsberg von der Westseite (Vollbild) „ „ 144
„ 33. Der Königsgarten zu Königsberg (Vollbild) . . . . „ „ 145
„ 34. Die Kirche zu Powunden (Vollbild) . . . . . „ „ 151
„ 35. Ansicht von Pr. Friedland (Vollbild) . . . . . „ „ 151

Berichtigungen.

S. 2 Z. 12 v. o. lies „Hasse" statt „Hassert".
S. 5 Z. 2 in Anm. ist „auf" zu streichen.
S. 8 Z. 13 v. o. lies „1—2,5 m" statt 0,80—2 m, und Z. 18 „1,5—2 m" statt „3 m".
S. 22 Z. 4 in Anm.* lies „geht" statt „gehen", und Z. 3 in Anm.*** „2,25 Mill." statt „2,25".
S. 45 letzte Z. „ist" statt „sind".
S. 76 Z. 15 v. o. lies „flächen" statt „höhen".
S. 88 Z. 11 v. o. lies „Verlandung" statt „Verbindung".
S. 92 Z. 1 v. o. lies „Abdämmung" statt „Abdämmerung".
S. 104 Z. 8 v. o. lies „chamae-" statt „chamae".
S. 154 Z. 9 v. u. lies „zahlreichen" statt „zahleichen".

Ergänzend sei auch bemerkt, daß inzwischen der Plan der Errichtung eines Bismarckturmes auf dem Galtgarben greifbare Gestalt angenommen hat (S. 12) und daß die Eingemeindung von Alt Pillau in die Stadt Pillau zum 1. April genehmigt worden ist (S. 148).

Grenzen.

Unter Samland verstehen wir heute das inselartige, von der Ostsee und den beiden preußischen Haffen bespülte Gebiet, das im Osten durch die Deime von Nadrauen getrennt wird, während im Süden von Tapiau bis zum Frischen Haff sich das breite Pregelthal als Grenze gegen Natangen hinzieht.* Auf die einstmalige Grenzlinie nach Nadrauen hin, die durch die weiten Waldungen östlich von der Deime gebildet wurde,** kann hier nicht Rücksicht genommen werden; dagegen verbinden wir mit dem samländischen Gebiet noch den zu Natangen gehörigen Landstrich südlich vom Pregel bis zu den Erhebungen des Baltischen Rückens, der erst südlich vom Frisching zu ansehnlicheren Höhen aufzusteigen beginnt. — Eine von Friedland über Domnau und Kreuzburg nach Brandenburg verlaufende Linie bildet also die ungefähre südliche Grenze des zu beschreibenden Gebiets, das in dieser Ausdehnung eine Fläche von rund 3 500 qkm faßt und etwa 345 000 Einwohner zählt.

Trotz der verhältnismäßig geringen Ausdehnung vermag das Samland mit dem Pregelthale unser Interesse nach den verschiedensten Richtungen zu fesseln. Da erhebt sich die romantisch geformte, von gewaltigen, dunkel bewaldeten Schluchten zerklüftete Steilküste in gigantischer Höhe über die wogenden Fluten der Ostsee, da schaut man von bewaldeten Kuppen weithin über die freundlichen Ackerfelder und Fluren oder ergötzt sich an idyllischen, mit lieblichen Reizen ausgestatteten Thälern. Es fehlen nicht die weiten, öden, melancholischen Flächen der Hochmoore, nicht mächtige Stromthäler mit malerischen Uferrändern, und die Gebiete, die das Gepräge der Einförmigkeit tragen,

* Über die ursprüngliche Grenze zwischen Natangen und Samland s. Bludau, Oberland, Ermeland ꝛc. Stuttgart 1901, S. 4.

** S. Sembritzki in Altpr. Mon. 1891, Heft 1 u. 2.

die weder durch eigenartige Gebilde der Natur noch durch schöne Gestaltung der Bodenfläche die Aufmerksamkeit auf sich lenken, erfreuen wenigstens durch ihre Fruchtbarkeit das Auge; der bunte Wechsel der Ackerfelder mildert hier die etwas langweilige Eintönigkeit. — Nehmen wir dazu den Bernstein, das „samländische Gold", das dem Lande seit den ältesten Zeiten einen eigenartigen Zauber gegeben hat, blicken wir auf das altehrwürdige Königsberger Schloß, das vom hohen Pregelufer stolz emporragend von der historischen Bedeutung zeugt, die dieser Gegend Ostpreußens zukommt, betrachten wir das rege Treiben in dem Pregelhafen Königsbergs mit den mächtigen Dampfern und dem Wald von Masten, so werden wir zugeben, daß wir eine der bevorzugtesten Landschaften vor uns haben. — Professor Hassert in Königsberg suchte Ende des 18. Jahrh. sogar mit dem durchaus ernsthaft gemeinten Nachweise hervorzutreten, daß das von vier Seiten mit Wasser umgebene Samland das Paradies der Bibel, die Bernsteinfichte der Lebensbaum gewesen sei!

Über die Ableitung des Namens läßt sich nichts Sicheres sagen. Von den ältesten Bezeichnungen des Samlandes (Raunonia, Abalus, Basilia, Osericta) abgesehen, bei denen die Erklärungsversuche über völlig haltlose Hypothesen nicht hinausgekommen sind, ist auch die Bedeutung von Sembia, wie die nordischen Schriftsteller des 9. bis 13. Jahrhunderts das Land benannten, nicht genügend erklärt. Am ungezwungensten erscheint die Ableitung von szeme (lit.: Erde), wovon der Name Szamaiten herrühren dürfte. Die Bezeichnung „Sambiten", „Samiten" oder „Samaiten", wie die Samländer sich aller Wahrscheinlichkeit nach in ihrer Nationalsprache genannt haben, wäre dann nur als ein dialektischer Unterschied von „Szamaiten" aufzufassen, so daß wir Samland mit Schalauen und Nadrauen als einen Teil von Unter-Litauen oder Szamaiten anzusehen hätten. Es spricht für diese Erklärung, daß auch die benachbarten Finnen und Lappen sich selbst „Suomelastschuk" oder „Suomelaised" nennen (von suome = Morast, Erde, also etwa = „Landvolk").*

---

* Weber, „Preußen vor 500 Jahren" S. 14. — Vgl. über die Verschiedenheit der Namen Voigt I. S. 47 ff. und Beilage zu Nr. 2.

Wenig Wahrscheinlichkeit hat die Ableitung von „semju“ (lit.: ich schöpfe) für sich, wonach die Beschäftigung der Bewohner mit dem Bernsteinschöpfen dem Lande den Namen gegeben hätte, und völlig in das Gebiet der Sage zu verweisen ist die bekannte Erzählung von Samo, einem der zwölf Söhne des Königs Widewut, der nach der Teilung des Preußenlandes den ihm zufallenden Gau nach seinem Namen benannt haben soll.

Geologisches.

Bevor sich der Norden Europas in den sogenannten Eiszeiten (Diluvialzeit)* mit einem mächtigen Gletschermantel überdeckte, der die Lehm-, Mergel-, Grand- und Sandmassen (das Diluvium), auf denen heute unsere Städte und Dörfer stehen und wogende Saaten grünen, als Grundmoräne zurückgelassen hat, haben diese Gegenden, also auch unsere Provinz, sonnigere Tage gesehen. Der Kampferbaum,** der heute in Nord-Italien kaum den Winter übersteht, war im Samlande eine sehr verbreitete Pflanze, so daß wir hier, wenigstens an den südlichen Abhängen, auf eine mittlere Jahrestemperatur von mindestens +18 bis 19° C schließen können, während heute Königsberg eine durchschnittliche Jahrestemperatur von +6,7° C aufzuweisen hat. — Neben den Nadelhölzern, die in einem großen Artenreichtum vertreten waren, bildete eine Unzahl von Laubbäumen,*** unter denen ein Lebensbaum, ähnlich der Thuja occidentalis in Amerika, besonders häufig war, die Waldungen; ein wunderbares Gemisch von Pflanzen der verschiedensten Himmelsstriche bedeckte den Boden und ernährte eine große Zahl von Säugetieren, wie das Palaeotherium, Anaplotherium, Xiphodon, oder die später auftretenden elephantenartigen Tiere Mastodon, Dinotherium u. a. — Es ist die känozoische oder Neuzeit (Tertiärperiode), in welcher das Antlitz der Erde durch

* Siehe Näheres über die Bildung des Diluviums in Zweck, Litauen S. 5 ff.

** Er entspricht ganz dem jetzt in Japan lebenden Kampferbaum.

*** Die Pflanzenreste rühren von solchen Nadelhölzern her, die jetzt nur in Mittel-Amerika vorkommen.

mächtige Gebirgsfaltungen in den Hauptzügen so ausgebildet ward, wie wir es heute erblicken. — Die Absatzgesteine dieser Zeit verdanken teils dem Meere, teils Süßwasserseeen ihre Bildung. In den Gebieten, die damals vom Meere bedeckt waren, haben sich teils Schichten aus Thon abgesetzt, teils aus Sanden, die durch starke Beimischung von Glaukonit, einem kalireichen Mineral, eine grüne Farbe erhalten haben und deshalb mit dem Namen „Grünsand" belegt worden sind. Wo Sümpfe, Seeen oder Lagunen vorhanden waren, wurden von Flüssen und Winden feine Sande, feinsandige Thone und fette Thone abgelagert; Torf bildende Pflanzen, die in den Gewässern wucherten, schufen die Braunkohle, die z. T. in mächtigen Lagern auftritt. — Von dem Menschen ist in dieser Zeit im Samlande noch keine Spur zu entdecken; wohl aber hat uns der Boden eine Menge von Pflanzen- und Tierresten erhalten, ein Urkundenmaterial für die Forschungen späterer Jahrtausende.

Da das Tertiär von den diluvialen Erdmassen überlagert ist, tritt es in Ostpreußen nur an einigen Stellen zu Tage, wo die Gewässer so tiefe Rinnen gegraben haben, daß die Diluvialdecke durchschnitten ist. Im westlichen Teile des Samlandes dagegen, wo infolge einer selbständigen Hebung* die tertiären Schichten verhältnismäßig hoch den Meeresspiegel überragen und bei dem steilen Abfalle zum Strande durchbrochen sind, liegen die Schichtenkanten frei wie die Jahresringe bei einem durchsägten Baumstamm oder die Lagen eines durchbrochenen Kuchens. Wir sehen hier unter dem Diluvium, dem unter der kalkfreien Verwitterungsschicht ein gewisser Kalkgehalt und die Beimischung roter Feldspate eigen ist, eine Reihe unter sich verschiedener Schichten folgen, die weder Kalk noch Feldspat erkennen lassen und andere Tier- und Pflanzenreste enthalten als das Diluvium. Sie bezeichnen die einzelnen Perioden der Tertiärzeit, der sie ihre Entstehung verdanken, und sind, ihrer Bildung entsprechend, frei von Geschieben, während die Gletscher der Eiszeit mit den zerriebenen Erdmassen auch Steine der verschiedensten Größe,

---

* Die Erhebung des Samlandes steht in keinem ursächlichen Zusammenhange mit dem Baltischen Höhenrücken.

z. T. gewaltige Felsblöcke, nach den südlicher gelegenen Landen transportiert und über dem Tertiär abgelagert haben.

Von dem Tertiär enthalten die unteren, also die in älteren Zeiträumen abgelagerten Schichten, eine Menge vom Glaukonit, der in der obern Gruppe sehr wenig vertreten ist, so daß wir unschwer das Oligocän (Glaukonitformation) von dem Miocän (Braunkohlenformation) unterscheiden können.

Das Oligocän ruht auf einer 300 m oder mehr mächtigen Kreideformation, wo keine Schicht ohne Kalk oder Glaukonit, stets aber ohne Granitgeschiebe ist. Diese Kreideformation gehört schon dem Mittelalter der Erde an, in welchem die großen Säugetiere noch nicht existierten, sondern Saurier und Beuteltiere unter den Lebewesen die erste Stelle einnahmen.

Die einzelnen Schichten, die sich in den verschiedenen Zeiträumen der Tertiärperiode gebildet haben, sind nicht sämtlich an allen Stellen vertreten, weil nicht überall stehende Gewässer, die Grundbedingungen für ihre Entstehung, vorhanden waren, doch dürfte es von Interesse sein, ein Idealprofil des Samlandes zu geben, wie es Jentzsch in dem „Handbuch des deutschen Dünenbaues“ (S. 8) geliefert hat:

Oberer Geschiebemergel
Unterer Diluvialsand und Grand } Diluvium
Unterer Geschiebemergel

Feine und grobe Quarzsande mit Lettenbänken: Miocän
Kalkfreier Grünsand } Oligocän } Tertiär.
Vorwiegend Grünerde und Grünthon

Grünsandmergel mit Knollen von harter Kreide: Kreideformation.

Die ungefähre Mächtigkeit der einzelnen Schichten mag ein Bohrloch von Palmnicken erläutern, wenn es auch verfehlt wäre, an andern Stellen des Samlandes die gleichen Verhältnisse vorauszusetzen:

1. Diluvium: 18–20 m*.
2. Thonige Schicht der Braunkohlenformation: 1,1 m
3. Grüne, sandige und sandig-thonige Schichten: 6,3 m } Glaukonitformation } Tertiär.
4. Sehr wasserreicher grober Quarzsand: 1,2 m
5. Blaue Erde: 6,2 m

* Bei Sassau und Rauschen hat das Diluvium nur eine durchschnittliche Mächtigkeit von 5 m auf, an andern Stellen hinwiederum weist es eine Stärke bis zu 68 m und darüber auf.

Das Miocän besteht im Samlande aus Sanden mit eingelagerten Lettenbänkchen und Braunkohlenschmitzchen, die sich zuweilen zu wirklichen Flötzen aufnehmen, hat indessen auch häufig Alaunerde, Gipskrystalle und Schwefelkiese aufzuweisen. Die schwarzen und bräunlichen Farben der Sande rühren von vegetabilischen Resten der Braunkohlenflora her. — Der Glimmersand des Oligocäns ist vielfach durch Eisenoxydhydrat, das von dem durchsickernden Wasser abgesetzt wird, in Streifen und Bänken zu festem, rostrotem Eisensand, dem sogenannten *Eisenkrant*, zusammengekittet, welcher der samländischen Küste an manchen Stellen eine eigenartige Gestaltung giebt.

Ein praktischer Nutzen ist, von kleineren Bernsteinfunden abgesehen, bis jetzt aus dem Miocän nicht zu ziehen gewesen; denn auch die Braunkohle hat man hier ebensowenig wie sonst in Ostpreußen in abbaufähigen Lagern zu entdecken vermocht. Dagegen spendet eine der untersten Schichten des Oligocäns das „samländische Gold", den *Bernstein*, der seit alters einen köstlichen Schatz des Landes gebildet hat.

Die bernsteinführende Schicht, an der Nordküste etwa 1,25 bis 1,75 m, an der Westküste dagegen 5—8 m mächtig, besteht aus einer thonig-sandigen Masse, die durch starke Beimengung von Glaukonit eine graugrüne, in nassem Zustande eine fast schwarze Färbung hat, im allgemeinen aber als „*blaue Erde*" bezeichnet wird. Man kann sie von Brüsterort bis Palmnicken und Neukuhren verfolgen, und es ist anzunehmen, daß sie die Unterlage von der ganzen nordwestlichen Ecke des Samlandes bis zu der Verbindungslinie dieser beiden Ortschaften bildet. Wir haben hier die einzige *ursprüngliche* Lagerstätte des Bernsteins vor uns, die bis jetzt bekannt geworden ist. — Durch mannigfaltige Naturereignisse hat der Bernstein freilich eine viel weitere Verbreitung gefunden und wird auch heute noch vom Samlande aus nach entfernten Gegenden getragen. Bei der Zerstörung der Uferhöhen, über die weiter unten des Nähern gehandelt werden soll, haben die Schichtenköpfe der „blauen Erde" stark zu leiden; dabei werden die Bernsteinstücke ausgewaschen, von den Meereswogen weggespült und, in Tangmassen (fucus vesiculosus) verwickelt, an andern Stellen des Strandes abgesetzt. So findet man

nicht unbedeutende Ansammlungen davon im Kurischen Haffe, sowie in den Torfmooren bei Prökuls* und nördlich von Polangen, auf deren Untergrund einstmals die Wogen der Ostsee rollten. Eine noch weitere Verbreitung hat der Bernstein gefunden, als die mächtigen Gletscher unserer Eiszeiten sich nach Süden vorschoben und eine Menge von Stücken mit der Grundmoräne in die verschiedensten Gegenden beförderten, so daß er jetzt vielfach fern von der ursprünglichen Lagerstätte in den diluvialen Erdmassen zu finden ist. Wie weit dieser Bernstein von der samländischen Küste stammt, wie weit er andern Gegenden seinen Ursprung verdankt, vermögen wir nicht zu sagen**; sicher aber ist, daß er nicht in der Diluvialzeit entstanden sein kann, da die eingeschlossenen Pflanzen- und Tierreste zweifellos dem Tertiär angehören.

Wie aber hat sich das köstliche Harz, das bereits im Altertum den Ruf der samländischen Küste bis in die fernsten Lande trug, gebildet? — Wie ist es in die Schicht der „blauen Erde" gelangt? — Einer griechischen Sage zufolge hat es seinen Ursprung in den Thränen der Sonnentöchter, die um ihren im kalten Norden mit dem Sonnenwagen verschwindenden Bruder weinten und am Flusse Eridanus in Pappeln verwandelt wurden. Ein mehr nüchternes Geschlecht stellte indessen fest, daß der Bernstein dem Harze mehrerer Arten von Koniferen*** seinen Ursprung verdankt, wenngleich man über die Art der Entstehung noch nicht ganz im klaren ist. Ob er mit seinen charakteristischen Eigenschaften, namentlich der Unlöslichkeit in Alkohol und Äther, den Bäumen der Bernsteinwaldungen entquollen oder aus einem gewöhnlichen Harze durch chemische Einflüsse, etwa durch Schwefelsäure, umgebildet ist, harrt noch der Entscheidung. Ebenso strittig ist es, wo diese Bernsteinwaldungen, die ein Gemisch der verschiedensten Bäume bildeten (S. 3), gestanden haben. Sicher bedeckten sie nicht den Boden, der heute den Bernstein birgt; denn dieser war damals,

---

* S. Zweck, Litauen. Stuttgart 1898, S. 375.

** Anzunehmen ist, daß die Gegenden, die den Bernstein für die „blaue Erde" lieferten, noch genug Vorrat besaßen, um ihn an die Grundmoränen abzugeben.

*** Das ihm ähnliche Copal verdankt Laubbäumen seine Entstehung.

wie wir aus Ablagerungen von Haifischzähnen u. a. ersehen, vom Meere überflutet. Ob sie sich aber in der Nähe dieses Meeres befanden, so daß mächtige Regengüsse und Bäche das Harz von dem Waldboden in die Fluten zu spülen vermochten, oder ob es von Flüssen aus weiterer Entfernung angeschwemmt worden ist, wer vermöchte das festzustellen? — Unzweifelhaft sind lange Zeiten, wahrscheinlich Jahrtausende hindurch, erhebliche Mengen von Bernstein in dem angeschwemmten Sande auf dem Meeresgrunde abgelagert worden. Dann hörte aus nicht mehr festzustellenden Gründen die Zufuhr auf; nur hin und wieder sind in den obern Sanden der Glaukonitformation noch Bernsteinstücke anzutreffen, und auch die „blaue Erde", die bei Palmnicken eine Mächtigkeit von c. 6 m hat, zeichnet sich nur in der untersten, etwa 0,80—2 m starken Schicht durch besondern Bernsteinreichtum aus.

Die „blaue Erde" wird von wasserreichen Sanden überdeckt, die den Abbau gefährden und ihn im allgemeinen nur dann möglich machen, wenn über der eigentlichen Bernsteinschicht die blaue Erde noch eine Stärke von mindestens 3 m besitzt. — Unter der Bernsteinschicht lagert die sogenannte „wilde Erde", die noch dem Oligocän angehört und die Gruben vor dem Eindringen des Wassers aus den tiefer befindlichen Sanden schützt. Wo diese Schicht so schwach ist, daß sie dem Druck der Gewässer nicht zu widerstehen vermag, da werden die Gruben gefährdet, und der Abbau muß auch hier unterlassen werden.

An manchen Stellen der steil abgebrochenen West- und Nordküste tritt die Bernsteinschicht über dem Meeresspiegel zu Tage, an andern liegt sie im Niveau der Ostsee; vielfach ist sie aber erst unter dem Meeresspiegel, sogar bis 17 m tief, gefunden worden.

Diese verschiedene Lagerung ist die Folge von unregelmäßigen Hebungen und Senkungen am Ende der Tertiärzeit (Braunkohlenformation), die jedenfalls bis in die erste Zeit des Diluviums fortdauerten. Auf diese Weise hat sich z. B. die von Kraxtepellen nach Warnicken verlaufende Mulde gebildet, in der, nordwestlich vom Großen Hausen, die größten Moor- und Torfflächen des westlichen hohen Samlandes zu finden sind. An den tiefsten wie an den höchsten Stellen (Muldenlinien und Sattelköpfen) derartig gebogener Schichten

pflegen aber im allgemeinen Brüche (Verwerfungen und Sprünge) vorzukommen, die eine Unregelmäßigkeit in der Lagerung hervorrufen. Die Hebungs- oder Aufbruchslinien machen sich durch Vorsprünge an der Küste bemerkbar. Hier liegen nämlich die lettigeren, widerstandsfähigeren Schichten der Bernsteinformation, vielleicht schon die obersten Schichten der Kreideformation, in der Seeschälung und hindern eine schnellere Zerstörung der Küste. Diesem Umstande verdanken z. B. die Wanger- und die Rantauer Spitze ihre Entstehung; auch der Spitze von Brüsterort geben weniger die Steinmassen des weggespülten Diluviums als die Reste der alten Sattelkuppe ihren Halt.

Diese Verwerfungen sind aber nicht nur für die Küstenbildung und die Lagerung der Tertiärschichten von Bedeutung, sondern sie bedingen auch die Hauptrichtung sämtlicher größerer Wasserläufe und Thalbildungen, ebenso wie die Haupthöhenpunkte mit geringen Ausnahmen ungezwungen zu einem in dieser Richtung streichenden Systeme verbunden werden können. Die Unebenheiten, die durch die Hebungen und Senkungen hervorgebracht sind, haben von den über dem Tertiär abgelagerten Diluvialmassen nicht ausgefüllt werden können, so daß sie noch der jetzigen Bodengestalt ihr Gepräge geben.

Oberflächengestaltung.

Unter den Erhebungen, welche, die Richtung der Verwerfungen innehaltend, in dem welligen Flachlande des westlichen Samlands aufsteigen, nimmt das Alkgebirge mit seinen welligen Konturen und den schön geformten Kuppen die erste Stelle ein. Es zieht sich von Alknicken, wo es in Steilufern zum Meere abfällt, als eine 8 km lange, zum großen Teile bewaldete Hügelkette in südlicher Richtung bis Medenau hin und gipfelt im Galtgarben*, der mit 112 m Höhe die bedeutendste Erhebung des Samlandes darstellt. — Er überragt die flachen Hügel** bei den etwa 37 m hoch gelegenen sam-

* Eigentlich Galgarben, von gal=Haupt, Berg.

** Die Hügel überragen die Teiche um etwa 20—30 m.

ländischen Teichen um 46 bis 56 m und gewährt, in steilen Abhängen ansteigend, einen imponierenden Anblick. An dem scheitelförmigen Einschnitte in seiner Waldbekleidung meilenweit kenntlich, schaut er weithin über die samländischen Gefilde und ist von jedem höher gelegenen Punkte des westlichen Samlandes sichtbar. Da außerdem der Abstand von dem kaum über dem Meeresspiegel liegenden Mündungsthale des Pregels nur 12—14 km beträgt, so ist es nicht wunderbar, daß seine Höhe in früheren Zeiten vielfach überschätzt wurde. Bock ließ ihn (1785) nicht weniger als 167 m aufragen, und Wald, der diese Angabe zu berichtigen suchte (1794), gab ihm „nach mäßiger Schätzung" wenigstens 133 m. Auch in der „Topographisch-statistischen Übersicht des Regierungsbezirks Königsbergs" von Schlott (Tilsit 1848) sind noch 128 m verzeichnet. — Die Samländer haben dem Berge von jeher große Beachtung geschenkt. Lohende Feuer auf seiner Spitze riefen in der Heidenzeit die Samen bei herannahender Gefahr zu den Waffen, und volkstümlich ist er bis zum heutigen Tage geblieben. „Jeder nennt, jeder kennt ihn; die Genfer blicken nach dem Montblanc nicht mit größerer Andacht als die Samländer nach ihrem Galtgarben. Er ist gewissermaßen der Mittelpunkt des schönen Samlandes, man könnte ihn gleich Delphi den ὀμφαλός (Nabel) desselben nennen." (Passarge.)

Der Galtgarben besteht aus Ocker haltenden, gelben Sandschichten, die mit zahlreichen Granitgeschieben, zum Teil mit bedeutenden Granitblöcken vermengt sind. An einigen Stellen sind seine Abhänge so jäh und steil, daß sie, wie Wald sich ausdrückt, dem Auge das schauerliche Schauspiel eines unabsehbaren Abgrundes gewähren würden, wenn sie nicht mit Bäumen und Sträuchern bewachsen wären. Weißbuchen, Eichen, Birken, Haselnußsträucher und andere Laubbäume, zu denen sich weiter abwärts noch Fichtenbestände gesellen, umhüllen ihn mit einem dichten Grün in malerischer Schattierung. Sie bargen einst auf dem Gipfel, wie die Sage erzählt, einen Tempel des Ligo, des Gottes der Freude und des Frühlings, für den von keuschen Jungfrauen ein ewiges Feuer geschürt wurde. Als aber ein samländischer Edler die schöne Priesterin zu rauben suchte, wurde er unter den zusammenstürzenden Mauern des Heiligtums begraben und die heilige

Flamme ist für immer erloschen. Nur hin und wieder hört man noch um Mitternacht auf der Stelle ein wirres Waffengetöse, bis beim ersten Hahnenschrei ein Flammenschein aus dem Boden emporschlägt und die Geister zur Ruhe gebracht werden. Von dem 10 m hohen Aussichtsturme, der 1894 auf der Höhe errichtet ist, hat man einen weiten Ausblick über die Gefilde des Samlandes. — Weite Fruchtfelder, die von den Baumreihen der Straßen durchschnitten werden, grüne Wiesen, glitzernde Teiche, Waldparzellen, schmucke Dörfer und Gehöfte schaffen in buntem Wechsel und in malerischer Gruppierung ein ansprechendes Landschaftsbild, während fern im Osten die Türme von Königsberg auftauchen und im Süden der Blick über den mächtigen dunklen Waldkranz der Kaporner Heide und die Fläche des Haffes bis zu dem jenseitigen Ufer hinüberschweift, wo der Pillauer Leuchtturm aufragt und bei günstiger Beleuchtung von dem südlichen Gestade die Fensterscheiben der Ortschaften herüberglitzern. Von Westen aber, wo im Hintergrunde ein Streifen des Meeres sichtbar ist, schauen die Kuppen des Großen und des Kleinen Hausen über die fruchtbaren Fluren, in denen die Kirchtürme vom Thierenberg und Kumehnen auftauchen. — Es ist zwar kein besonders großartiger Blick, den man vom Galtgarben genießt, nicht zu vergleichen mit der Aussicht von den hervorragenden Höhen in Masuren; aber er erfreut durch die weite Überschau und die lieblichen, bunten Bilder, die vor unsern Augen auftauchen.

Ob der Berg schon eine heidnische Feste getragen hat, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen, doch ist es kaum anzunehmen, daß die alten Preußen einen von Natur zur Verteidigung so begünstigten Ort ungenützt gelassen haben. Jedenfalls steht fest, daß man sehr bald nach der Unterwerfung des Samlandes Befestigungen auf dem Berge angelegt hat. An dem südlichen Teile des Rückens wurden die Hänge abgesteilt und ein Teil des abgestochenen Bodens nach innen zu einem doppelten Walle aufgeworfen. Ein bis 5 m hoher Wall schneidet dann das nördliche Drittel der Oberfläche ab, da der ganze Raum zu groß war, um sie in die Befestigungen einzuschließen. Unter diesem Lagerraum befand sich das Hachelwerk mit zahlreichen Viehhöfen.

An der Ostseite führt ein steiler, schwer zu erklimmender Fuß-

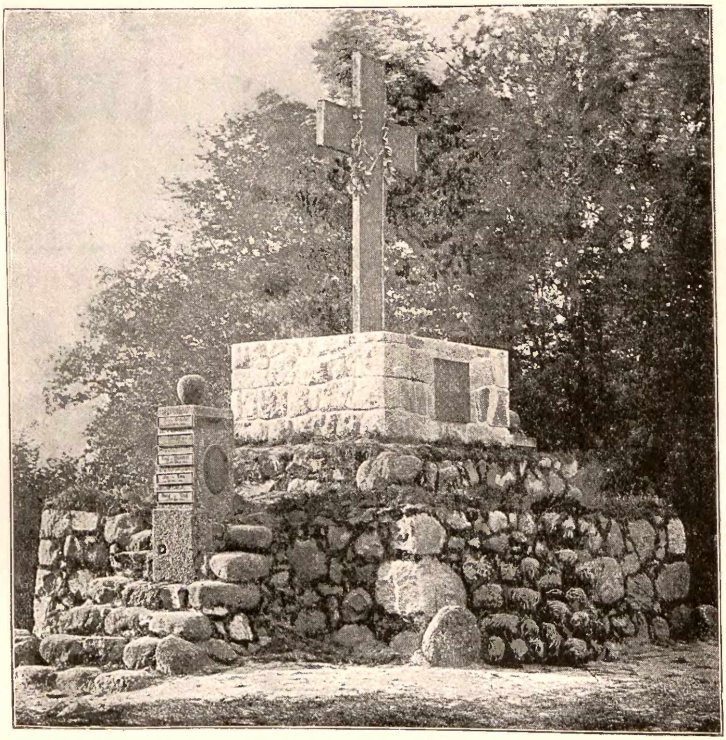
pfad, der sogenannte Katzensteig, schnurgerade zu der Höhe hinauf, über mannestief in eine Falte der Bergwand eingeschnitten. Vielleicht hatte er den Zweck, bei einem Ausfall Mannschaften ungesehen zur Tiefe zu bringen. Wahrscheinlicher aber ist es, daß er mit Bohlwerk ausgezimmert war und zum Transport von Lagerstroh und dergleichen mit Hilfe einer oben aufgestellten Winde benutzt wurde.

Erwähnt ist das „castrum Rinow“ schon 1278 und kommt noch einigemale in Verschreibungen des 14. Jahrhunderts vor; 1399 wird jedoch schon von der ehemaligen Burg („quondam castri“) auf dem Galtgarben gesprochen. Die Fliehburg scheint also in späterer Zeit, wo die Einfälle der Litauer weniger zu fürchten waren, nicht für so wichtig angesehen zu sein, als daß man die mit Kosten verknüpfte Erhaltung derselben für angezeigt gehalten hätte. Wenig wahrscheinlich ist es, daß das „castrum Rinow“ überhaupt nur aus ei nembischöflichen Hof bestanden hat, welchen man in den aus älterer Zeit stammenden Befestigungen anlegte.

Nach diesem castrum Rinow wurde der Galtgarben lange Zeit der Rinauer Berg genannt; indessen ist sein alter Name später wieder zu Ehren gekommen und befindet sich heute ganz allein im Gebrauch.

Auf der ebenen Fläche, die den Scheitel des Berges bildet, erhebt sich heute ein mächtiges eisernes Kreuz, das in großen goldenen Lettern auf der einen Seite den Landwehrspruch „Mit Gott für König und Vaterland!“, auf der andern die Namen der großen Männer Scharnhorst, York und Gneisenau trägt. Es steht auf einem würfelförmigen Sockel von mächtigen behauenen Granitsteinen, der, auf einem zweistufigen Unterbau von Granitblöcken ruhend, an zwei Seiten mit großen, an die ruhmreichen Ereignisse der Befreiungskriege erinnernden Gedenktafeln geschmückt ist. Hier wird die untere hohe Stufe des Unterbaues vom wilden Wein umrankt, während an den beiden andern Seiten aus rohen Feldsteinen erbaute Stufen zum Sockel hinaufführen. Zwei viereckige, oben mit steinernen Kugeln gezierte Granitsäulen, die in die Stufen eingemauert sind, tragen kleinere patriotische Gedenktafeln, deren Inschriften ebenfalls an die glorreichen Zeiten der Befreiungskämpfe erinnern.

Kriegsrat Joh. Gg. Scheffner.
Aus Armstedt: Geschichte Königsbergs.



Denkmal auf dem Galtgarben.
Aus Böttticher: Bau- und Kunstdenkmäler.

Weiter nach Süden erhebt sich unter dem Schatten hoher Eichen ein mächtiger, von grünem Rasen bedeckter Grabhügel, von dankbaren Männern im Jahre 1818 aufgeschüttet

„Den Tausenden, die für das Vaterland einst starben,
dem Staat und Fürsten Heil, sich Lob und Dank erwarben.",

wie die von Eichen- und Palmblättern umgebene Inschrift auf der eisernen Tafel unterhalb des schlichten Holzkreuzes anzeigt. Das Kreuz selbst trägt auf der einen Seite den Landwehrspruch, auf der andern den Namen Scharnhorsts mit dem zweimaligen „utinam!"

Das eiserne Kreuz ist infolge der Bemühungen des Kriegsrats Scheffner am 27. September 1818 errichtet, nachdem durch die verwachsene Wildnis des Berges Wege und Pfade angelegt waren. Seitdem bildete der Galtgarben lange Zeiten hindurch den Schauplatz von patriotischen Festen, die besonders von den Musensöhnen der Königsberger Albertina gefeiert wurden. Schon am 18. Oktober 1817 loderte als Zeichen der goldenen Freiheit, die in der blutigen Völkerschlacht bei Leipzig vor vier Jahren erstritten ward, auf der Höhe des Berges ein mächtiges Flammenfeuer. In den späteren Jahren wählte man der bessern Jahreszeit wegen den 18. Juni, den Tag von Waterloo, und stets gab ein weit leuchtendes Siegesfeuer nach Sonnenuntergang Kunde von der Begeisterung, welche die Jugend beseelte.

Aber nur ein von großen historischen Ereignissen geweihter Boden ist imstande für die Dauer zu fesseln; ein noch so günstig ausgewählter Platz vermag dafür keinen Ersatz zu schaffen. Dies ist der eigentliche Grund, weshalb die Wallfahrten nach dem Galtgarben aufgehört haben, weshalb am 18. Juni 1847, von einigen Wiederholungen in den sechziger Jahren abgesehen, dort zum letztenmale die Flammen aufloderten. — Die Menschenmengen, die heute den eigenartig gestalteten Berg aufsuchen, erfreuen sich wohl an den anmutigen Gebilden der Natur; wer aber keine lebenswarme Erinnerung an die Befreiungskriege in seinem Busen mitbringt, den vermögen die historischen Gedenktafeln auf dem Galtgarben nicht in Begeisterung zu versetzen. Dagegen wird das eherne Kreuz stets aufragen als ein ehrendes Denkmal für die Patrioten, die es in pietätvoller, dankbarer

Gesinnung errichtet haben. Keinen bessern Ruheplatz konnte deshalb der Kriegs- und Domänenrat Scheffner finden, der als geistiger Urheber dieser patriotischen Bewegung seinem Wunsche gemäß am 20. August 1820 in der Nähe des Kreuzes unter schattigen Bäumen feierlich bestattet worden ist. Den einfachen, von Feldsteinen umrahmten, mit Epheu und Blumen geschmückten Grabhügel wird jeder mit Andacht betrachten, der die edlen Charakterzüge dieses Mannes schätzen gelernt hat.

Da der Berg durch eine Verschreibung von 1772 vermöge des Erbpachtsrechtes zum Gute Galtgarben gehörte, schien in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts das Denkmal und die Ruhestätte Scheffners dem Verfall entgegenzugehen. Im Jahre 1888 hat jedoch ihre Pflege und Obhut die Provinz übernommen, die nicht nur das Kreuz wiederherstellte, sondern auch für würdige Erhaltung der Stätten Sorge trägt.

Erwähnt sei noch, daß Henneberger (1595) von einer Kirche zu erzählen weiß, die einst auf dem Berge gestanden hätte. Von den Steinen dieses Gotteshauses und anderer Gebäude auf dem Galtgarben soll die Kirche des malerisch am Fuße des Berges gelegenen Cumehnen erbaut sein. Da indessen Hennenberger keine Baureste auf dem Berge entdeckt hat und bis heute keine Mauerreste gefunden sind, so dürfen diese Angaben füglich in gerechten Zweifel gezogen werden.

Das hügelige Gelände südlich vom Galtgarben bildet mit seinen anmutig geformten, nur teilweise bewaldeten Kuppen ein liebliches Landschaftsbild. Einen angenehmen Spaziergang bietet der Fußweg nach dem nahen Prilacken, interessant ist der weiter nach Medenau führende Weg durch die „Hölle," einen tiefen Einschnitt in dichtem Tannengehölz, und gefällig zeigt sich dem Auge die Reihe anmutiger Kuppen, die auf der westlichen Seite das Kirchdorf Medenau kränzen. Hier hat man einen vorzüglichen Blick von dem 67 m hohen Seeberge,* der von dem laubumkränzten See an seinem Fuße den Namen erhalten hat. Schier in unendliche Weite schweift das Auge nach Nordwesten über das hügelige, anmutige Gelände, während hinter dem Waldkranze der Kaporner Heide, die „wie ein langes, schwarzes

* Man nennt auch die ganze Berggruppe „Seeberge".

Ungeheuer, fast wie der ruhende Körper einer Seeschlange“ daliegt, das Haff glitzert und im Nordosten der mächtige Galtgarben in dem Grün seiner Waldungen ansteigt. Zu den Füßen aber erblickt man den Waldgrund von Medenau und das Dorf selbst in einer dichten Laubmasse vergraben, überragt von dem pilastergeschmückten, roten Kirchturme.

Die tiefe Schlucht des Waldgrundes, die mit den steilen bewaldeten Abhängen sich lang hinzieht, umschließt südöstlich vom Seeberge einen halbinselartigen Vorsprung, dessen jäh abfallende Spitze von zwei Burgwällen abgeschnitten ist. Auf dem gegenüberliegenden Thalhange, der sanfter ansteigt, erheben sich die ziegelgedeckten Häuser von Medenau, in weitem Kranze malerisch herumziehend. — Der in dem Thale hinfließende Bach ist etwa 1 km oberhalb Medenau durch einen Damm mit einer jetzt ausgehobenen Schleuse zum Mühlenteich angestaut, der, von waldigen Abhängen umgeben, ein in dichtes Laub gehülltes Inselchen einschließt. Im Dorfe selbst ist dann ein zweiter Damm gezogen, so daß das breite Thal am Schloßberge mit Wasser bedeckt oder mit mächtigem Schilfdickicht verwachsen ist.

Von dem Damme blickt man in eine tiefe, mit dichtem Laube hoher Bäume erfüllte Schlucht, an der die Gewässer des Mühlenfließes über die Räder einer Wassermühle rauschen. Links lugt aus dem Park die Front des Gutsgebäudes mit den davor befindlichen Anlagen, rechts auf der Höhe ragt die alte Ordenskirche mit dem viereckigen, ein Satteldach tragenden Turme auf, und prächtig präsentiert sich der Häuserkranz des Dorfes, der in weitem Bogen von hier bis zum Rande des Mühlenteiches herumzieht.

Westlich vom Alkgebirge ist eine Reihe von Kuppen bemerkenswert, die sich nordwestlich von der Verwerfungslinie hinzieht, in welcher der Sassauer Bach fließt. Am bedeutendsten sind hier die Erhebungeu des Großen und des Kleinen Hausen, die beide ihren Namen von den Befestigungen auf ihrer Höhe erhalten haben, wie denn im Samlande jeder Burgwall schlechtweg „Hausen“ (plattdeutsch: Husen) genannt wird. Die Erhebungen des Großen und des Kleinen Hausen haben dieser Bezeichnung ihren altpreußischen Namen opfern müssen (vergl. S. 12).

Die Kuppe des Großen Hausen war früher ebenso wie der Galtgarben von dichten Waldungen beschattet. Diese sind aber im Laufe der Zeit bis auf weniges Gesträuch verschwunden und zum größten Teile durch Ackerland ersetzt. Erst in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts hat man die Bergspitze wieder aufgeforstet. Etwa 90 m hoch ansteigend, ist er weithin sichtbar und auch in größerer Entfernung an den drei auf seinem Gipfel über dem jungen Nachwuchs hoch aufragenden Bäumen kenntlich. Der schöne Ausblick von der Höhe des Berges über das blaue Meer, das von Dirschkeim bis Pillau dem Auge offen liegt, über den Silberstreifen des Haffes, von dem bei klarem Wetter noch das jenseitige Ufer mit den dort aufragenden Türmen zu erkennen ist, über die Waldhöhen am Galtgarben, die kahlen Berge von Klein-Kuhren, die dunklen Wipfel der Warnicker Forst und die tiefen, bewaldeten Gründe am Fuße des Berges ist durch das üppig aufwachsende Laubholz schon arg beeinträchtigt. Von Natur zur Befestigung außerordentlich geeignet, ist der Berg, der sich durch doppelte Walllinien auszeichnet, wohl schon zur Heidenzeit in eine starke Burg umgewandelt worden. „Die Art und Weise der Befestigung, die in der Kuppe eines natürlichen Hügels besteht, umschlossen von mehreren in unregelmäßiger Linie geführten Ringwällen, trägt ausgesprochenes heidnisches Gepräge.“* (Beckherrn.) Nach der Eroberung des Samlandes diente er den Bewohnern der Umgegend als Fliehburg zur Zeit feindlicher Überfälle.

Von den Schätzen des Berges, die jetzt durch sorgfältige Beackerung gehoben werden, hatte man in früheren Zeiten wesentlich andere Vorstellungen. Da ging die Sage von lauteren, blinkenden Goldhaufen, die von einer schwarzen Schlange bewacht wurden. Einem Knecht war es beschieden, sie zu finden; er hatte schon sein Körbchen, das er zum Sammeln von Pilzen mit sich trug, vollgepackt, da erscholl eine drohende Stimme aus dem Berge, und er eilte erschreckt davon, während das zurückgelassene Gold in der Tiefe versank.

Daß jedesmal in der Neujahrsnacht sich aus dem Hausen ein stattliches Schloß erhebt, wissen viele Leute. Ein Bäuerlein aber,

* Auch von Cohausen hält den Gr. Hausenberg für eine Urbefestigung, während von Bönigk die Herstellung der Schanzen in die Ordenszeit verlegen will.

der zu dieser Zeit vorüberfuhr, hatte das Glück, von den Unterirdischen zum frohen Festspiel eingeladen zu werden. Er tanzte und jubelte mit den Zwergen die ganze Nacht bis zum ersten Hahnenschrei und wurde beim Abschiede noch mit einem gefüllten Sack beschenkt. Als er unterwegs nachsah, glaubte er, nur Pferdeäpfel zu bemerken, und schüttete enttäuscht den Inhalt aus; daheim aber mußte er an den zurückgebliebenen Resten erkennen, daß er lauteres Gold verscherzt hatte.

Der Kleine Hausen (82 m) in dem südlichen Zipfel der Warnicker Forst, zu dem teilweise eine steile Treppe hinaufführt, wird bis zum Gipfel in dichtes Laub gehüllt; nur durch Ausholzungen ist es möglich gewesen, nach verschiedenen Seiten einen Durchblick zu schaffen. Das weite grüne Waldmeer, aus dem er aufragt, wird in der Ferne durch die schimmernde Fläche des Meeres begrenzt und gewährt einen erquickenden Anblick. Reizende Bilder bietet auch der Blick nach Heiligenkreutz mit der halbverdeckten Kirche, nach Germau, wo der Große Hausen mit der charakteristischen Gruppe der drei hohen Bäume aufragt, und über die lieblichen Gefilde nach dem Galtgarben, an dessen Fuße malerisch Kumehnen mit dem alten Kirchturme gelegen ist.

Die Befestigungen verraten durch das streng geometrische Quadrat des Grundrisses und den Aufbau in regelmäßiger Pyramide ihren christlichen Ursprung. Sie dienten einst als Fliehburg für den Wassermüller des Ordenshauses Germau und sind infolge der Bemühungen der Oberförster in Warnicken, besonders Gebauers, noch deutlich erkennbar. Auf der Krone des oberen Ringwalles, der besonders gut erhalten ist, vermag man die Wallburg zu umschreiten und sich von ihrer einstigen Beschaffenheit ein gutes Bild zu machen.

Nordwestlich von der Muldenlinie Kraxtepellen-Warnicken (S. 8) erhebt sich auf dem von neuem ansteigenden Gelände ein dritter Hausenberg bei Kraxtepellen, eine alte Kultusstätte der heidnischen Preußen. Auch der Wall, der an die Stelle der ursprünglichen Umzäunung getreten ist, verdankt noch den alten Preußen seine Entstehung.

In den Hebungslinien östlich vom Alkgebirge tauchen nur niedrige Kuppen auf. Die bemerkenswertesten sind der Schulmeisterberg und der Fuchsberg.

Der Schulmeisterberg (78 m) nordöstlich vom Galtgarben in der Nähe des Gutes Parschwitz ist eine von Laubwald und Nadelholz bedeckte Anhöhe, die teilweise jähe Abhänge aufzuweisen hat. Hier schaut man über das grüne Waldmeer der Forsten, welche die Höhe umgeben, auf ein lustiges Gelände mit üppigen Fruchtfeldern, von deren buntfarbigem Gewande sich lebhaft die roten Ziegeldächer der Dörfer und Gehöfte abheben, während Baumgruppen und kleine Waldparzellen malerisch über die lieblichen Gefilde zerstreut sind. Dahinter aber erblickt man die Riesenwölbung der Ostsee, und in weiter Ferne taucht als verschwommener Streifen die Kurische Nehrung auf. Der Blick nach Südosten, wo man früher über die dunkle Erhebung des Fuchsberges in dem anmutigen Landschaftsbilde bis zu den Kirchtürmen von Königsberg hinüberblickte, ist jetzt leider durch das dichter verwachsene Gehölz behindert.

Der Fuchsberg bildet mit 79 m den höchsten Punkt östlich des Alkgebirges und hebt sich mit seinen grünen Waldungen von allen Seiten anmutig aus dem ihn umgebenden Gelände. Am besten präsentiert er sich nach der von Königsberg heranziehenden Chaussee, wo er dem stattlichen Gutshause von Fuchsberg einen prächtigen Hintergrund giebt.

Größere Flüsse können sich in dem engen Gebiet des westlichen Samlandes nicht entwickeln; Beek (niederländisch: Bach) ist in jenen Gegenden die allgemeine Bezeichnung für alle fließenden Gewässer. — Die Hauptrichtung sämtlicher größerer Wasserläufe fällt naturgemäß ebenso wie die der Höhenzüge mit den Verwerfungen zusammen. Dies zeigt sich sowohl bei dem in der Nähe des Kleinen Hausen entspringenden und bei Fischhausen mündenden Germauschen Fließe als auch bei den Gewässern zu beiden Seiten des Alkgebirges, wo in der Mulde am westlichen Abhange das Forkensche Fließ vom Kleinen Gebirge bei Wartnicken der Fischhauser Wiek zueilt, während an der östlichen, zum Teil sehr fruchtbaren Senke das Greibauer Mühlenfließ, aus drei Quellbächen bei Wiekau zusammenfließend (vergl. S. 26), sich in vielen Windungen zum Haff hinschlängelt.

In der Mulde östlich vom Greibauer Mühlenfließ lagert eine Reihe kleiner Becken, von denen der trocken gelegte Brasnicksche,

der Straſſen-(Pojeſtieter) und der Karpfenteich natürlichen Urſprungs ſind und dereinſt durch die Moditter Beek zum untern Pregel in der Nähe des Siloſpeichers abwäſſerten. Der Orden hat hier durch künſtliche Anlagen weſentliche Änderungen geſchaffen. Er ſtaute die Gewäſſer des Baches beim heutigen Pilzenkruge durch einen Damm zum Pilzenteich an und leitete durch einen künſtlichen Graben den heute trocken liegenden Brandbruch- und den Wiegandteich in das neue Becken. Dann ſchuf er in dem Thale des Baches, der nun die vereinigten Gewäſſer nach Süden führte, durch Anſtau den Warger Mühlenteich und dämmte es weiter unterhalb am Schloßberge bei Wargen zum drittenmale ab, ſo daß ſich zwiſchen den romantiſchen Höhen, wo wahrſcheinlich ſchon die alten Preußen neben dem verſchanzten Lager auf dem Schloßberge ein kleines Becken angeſtaut hatten, der ſchöne Warger Kirchenteich bildete.

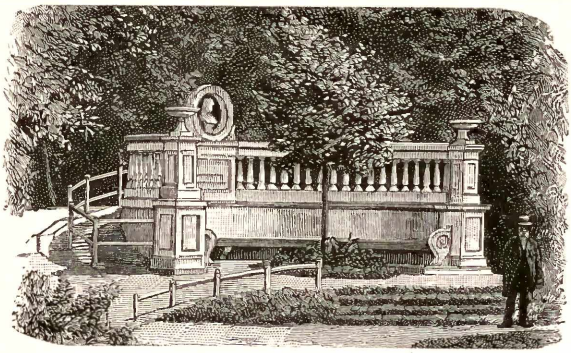
Von hier leitete er das Waſſer durch den Landgraben nach Königsberg und ließ in dem Damm, der den alten Flußlauf abſperrte, nur eine Freiſchleuſe, um den Waſſerſtand des neuen Teiches zu regulieren. — Die den Kanal kreuzenden Thäler wurden durch Erddämme an ſeinem Südrande geſchloſſen, ſo daß die darin fließenden Bäche ihren Abfluß in dem neuen Waſſerlaufe ſuchen mußten. Vor der Mündung in den Landgraben ſtauten ſie ſich aber bis zu der Höhe von deſſen Niveau an und bildeten umfangreiche Teiche, die durch Schleuſen in den Dämmen das überflüſſige Waſſer zum alten Unterlauf abgeben können. So entſtand der Trankwitzer, der ſchöne Philippsteich und der Fürſtenteich mit den Anlagen in der romantiſchen Schlucht, wo früher die Gewäſſer geradenwegs nach Süden abfloſſen. — Dem tief eingeſchnittenen Thale verdankt auch der weiter unterhalb gelegene Vergnügungsort Rathshof mit dem ſchönen Park, der die Schlucht erfüllt, und der prächtigen, nach der Juditter Chauſſee führenden Lindenallee ſeine Entſtehung.

Überall, wo ſich bei uns auch nur die einfachſte Röhrenleitung befindet, wird ſie mit dem Namen des Kopernikus in Verbindung gebracht, und ſo führt man auch die Anlage des Landgrabens vielfach auf dieſen berühmten Gelehrten zurück. Prowe hat indeſſen nachge-

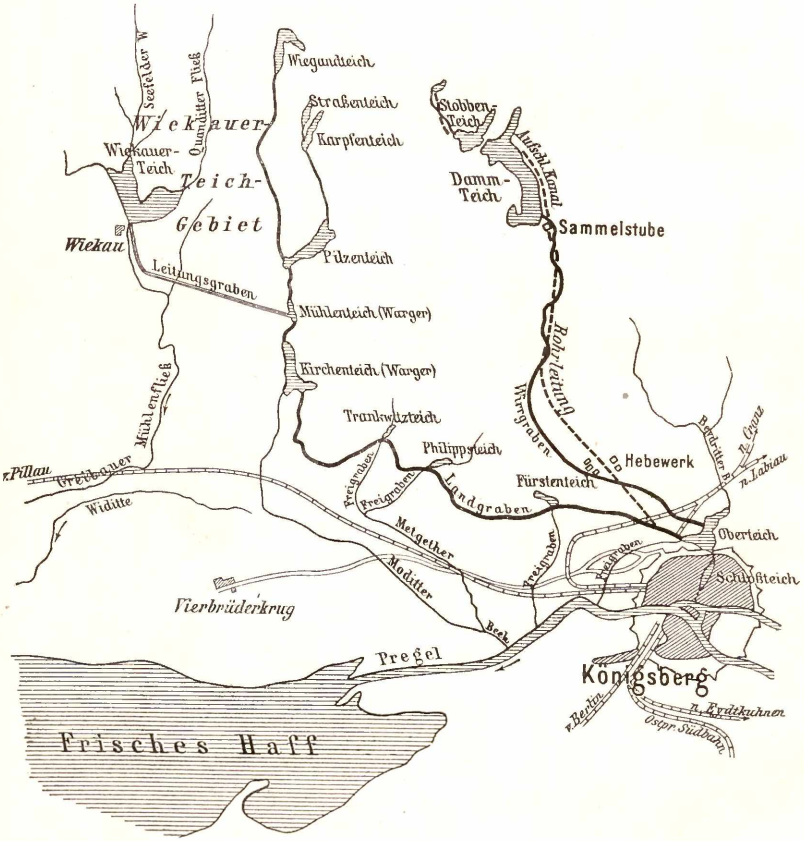
wiesen, daß selbst die Wasserleitung zu Frauenburg nicht sein Werk ist; viel weniger kann dies beim Landgraben der Fall sein, da seiner bereits 1388 Erwähnung geschieht, Kopernikus aber bekanntlich 1473 bis 1543 lebte.

Am meisten gewann durch die Anlagen die Gegend von Wargen, die von der Natur ohnehin schon mit hohen Reizen ausgestattet war. — Geradezu überraschend wirkt der Blick von der Höhe auf der Chaussee östlich vom Dorfe, wo in dem herrlichen Panorama mit den lustigen, von friedlich grasenden Rinderherden belebten Gefilden, den flachen bewaldeten Kuppen und den in der Ferne hoch aufragenden Kirchtürmen von Königsberg plötzlich das hügelige, mit schmucken Waldparzellen malerisch bedeckte Gelände vor uns auftaucht, während über dem dichten Grün der Bäume, von dem sich die roten Häuser des Dorfes Wargen gefällig abheben, die braune, pyramidenförmige Kirchturmspitze und die zierliche welsche Haube des Preiler Schloßturmes emporragen. Der Eindruck verblaßt aber bei dem Bilde, das man von der Schleuse am Warger Teiche genießt. „Und wenn ein Maler", sagt Passarge, „es so angeordnet, schöner hätte er es nicht machen können. Vorne links ein Buschwerk mit hängenden Birken, dahinter der Wald, rechts die bewaldete Burghöhe, steil in den See tretend, und im Hintergrunde wie auf einer Halbinsel* das schöne Kirchdorf Wargen mit seinen roten Dächern, den alten Linden und der Kirchturmspitze, die sich so ansprechend verjüngt. Dazu der Blick auf den Hintergrund des Sees, der sich im Walddickicht verliert und dort seine größte Schönheit entfaltet." — Man denke sich dazu auf der Höhe links statt des Buschwerks das stolze, stilvoll ausgebaute Preiler Schloß mit den runden, von welschen Hauben geschmückten Türmen, das in seinem weißgelben Gewande aus dem Laube der weiten, geschmackvollen Parkanlagen herabblickt; man ergötze sich an der klaren Fläche des Sees, die von weißen und gelben Mummeln geschmückt und von Schwänen

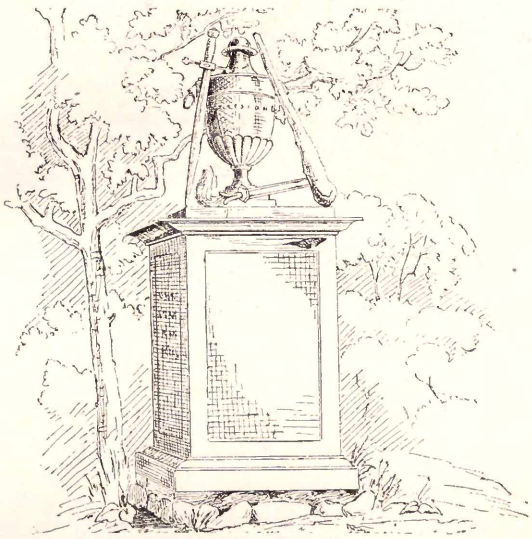
* „Der Orden gründete an der Stelle der jetzigen Pfarrerwohnung eine jetzt völlig verschwundene Burg. Dieselbe war aber von vornherein von ganz untergeordneter Bedeutung und schon der Orden ließ sie verfallen. Sie füllte den ganzen rechteckigen Landeinschnitt an dem Warger Kirchenteich aus und hatte eine bedeutende Ausdehnung." (Bonk.)



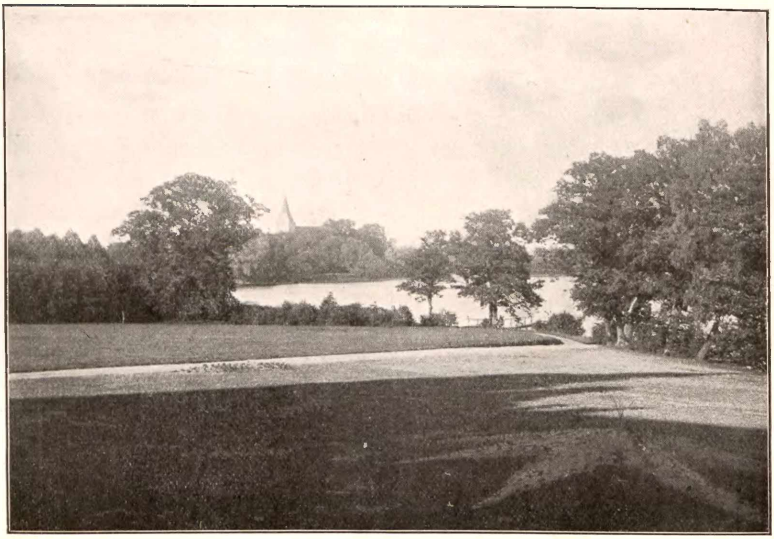
Büste der
Königin Luise
in
Luisenwahl.



Das Gewässernetz von Königsberg und Umgegend.



Denkmal bei Warglitten.
Aus Böttticher: Bau- und Kunstdenkmäler.



Wargen.
Nach einer Aufnahme von Photograph Thorun in Königsberg i. Pr.

mit schneeweißen Gefieder durchfurcht wird, während leichte Gondeln darüber hingleiten; man werfe einen Blick auf die malerischen Gruppen der Waldungen, die, mit den wechselnden Farbentönen das Auge so angenehm berührend, sich auf der ganzen Umrahmung in der klaren Wasserfläche spiegeln, und man wird gestehen müssen, daß wir eine der lieblichsten Stellen des Samlandes vor uns haben.

An dem Wege, welcher neben der Burghöhe mit den alten, von dunkelschattigen Eichen und Buchen bedeckten Wällen hinführt, stand früher westlich von der Thalsenke eine große Zahl von Tafeln und Kreuzen, welche, 1824 vom Grafen Heinrich von Lehndorff errichtet, die Namen ruhmreicher Hochmeister und preußischer Führer trugen. Heute existiert nur noch ein von demselben Grafen errichtetes Denkmal inmitten eines umfriedigten, mit Buschwerk bewachsenen Platzes, zu Warglitten gehörig, das mit seinen Emblemen und dem „Requiescant in pace!“ auf der Urne die Erinnerung an die alten, tapfern Samen wach zu erhalten bestimmt ist.

Auch die weiter oberhalb gelegenen Teiche haben mancherlei Reize aufzuweisen, wie der teilweise von Wald umkränzte Pilzenteich mit dem Pilzenkruge hart an seinem Südufer und dem Tannenkruge am Rande der Waldungen, die das nordöstliche Ufer schmücken, oder die Gegend von Mühlfeld, wo die Gewässer des dreigeteilten Teiches in lieblichem Thale über das Räderwerk einer Wassermühle rauschen.

Vom Warger Teiche ab führt an dem Ufer des Landgrabens ein anmutiger Fußpfad zum großen Teile unter erquickendem Schatten der verschiedensten Laubhölzer 17,3 km weit bis Königsberg. Wohlthuend wirkt besonders der stete Blick auf das 3—5 m breite dunkle Gewässer, „das so reich ist an allerlei schwimmenden, langhaarigen, wellenden, in der Strömung vibrierenden Pflanzen. Libellen gaukeln darüber hin, und große Wasserspinnen laufen mit unerhörter Schnelligkeit über die bewegte Fläche.“ (Passarge.) — Bis in die Mitte des 19. Jahrh. bewegte sich alljährlich im September auf diesem Fußpfade der „Wargener Narrenmarkt“ nach Königsberg zurück, bei dem die Heimkehrenden mit Masken und Lärminstrumenten allerhand närrische Possen trieben.

Dicht unter den Mauern Königsbergs wurde durch Abdämmung

der 63 ha umfassende Oberteich angestaut, um Wasser zur Versorgung der Stadt* und zum Betriebe mehrerer Mühlen zu gewinnen, von denen heute freilich keine mehr erhalten ist. Zu diesem Zweck ward ein Teil seines Wassers in einen Kanal geleitet, der westlich vom Schloßteich hinzog und sich schließlich mit der Katzbach vereinigte. Es ist dies das Fließ, das jetzt vollständig zugeschüttet ist, in seinem früheren, offenen Zustande aber vielen noch lebenden Königsbergern seine Düfte gestreut hat. Der Oberteich wird außer dem Landgraben auch von dem Wirrgraben gespeist und erhält ferner die Gewässer des Beydritter Baches, der aus mehreren Armen bei Samitten entspringt und in seinem Unterlauf Löbe oder Katzbach genannt wurde, so daß das Niederschlagsgebiet, aus dem er sein Wasser erhält, etwa 110 qkm umfaßt.

Der Wirrgraben, der mit Benutzung eines bereits vorhandenen Baches hergestellt ist,** beginnt beim Stobbenteiche und geht durch den Damm- und Brandteich. — Früher erhielt der Stobbenteich durch den Speckgraben noch den Vollertschen Teich, die Damme, den Pluttwinschen, den Bären- und den Porschteich, die durch Herstellung des sogenannten Kopernikanischen Dammes im Thale der Kintauquelle entstanden waren. Gegenwärtig sind nur noch der Pluttwinsche (jetzt Waldteich) und der Porschteich (jetzt Kleiner Engerteich) vorhanden, und ihre Grundabläße sind verfallen. Das Terrain ist durch Verjährung verloren gegangen und konnte trotz eines Prozesses nicht wiedergewonnen werden.***

Über die Entstehungszeit der Anlagen des Wirrgrabens sind nur

---

* Es sind drei Holzröhren nach der Stadt gelegt, welche die öffentlichen Pumpen speisen. Diese wurden in Brunnen aufgestellt, wo das aus den Oberteichleitungen eintretende Wasser durch selbstbewegliche Stellwerke, Schwimmverschlüsse, auf gleicher Höhe erhalten wird. Von den Hauptleitungen gehen eine Anzahl Stichleitungen nach öffentlichen und privaten Grundstücken.

** Der Bach wurde streckenweise reguliert und im unteren Teil durch einen Kanal ersetzt.

*** Die Wasserfläche der Teiche des Wirrgrabens beträgt 1,87 qkm, die des Landgrabens 1,78 qkm, doch ist die aufgespeicherte Wassermenge beim Landgraben größer (2,53 Mill. cbm gegen 2,25 cbm des Wirrgrabens).

ungewisse Angaben vorhanden; erwähnt wird der Dammteich in Urkunden schon im 14. Jahrh. und der Stobbenteich i. J. 1556.

Auch der Oberteich hat eine Freischleuse, durch die das überflüssige Wasser in einem natürlichen Bachlauf über die Hufen und die Neue Bleiche nach dem Pregel geführt wird. — Die tiefe Schlucht, welche der Bach unterhalb des Samlandbahnhofes durchfließt, trägt nicht wenig dazu bei, die Reize des Tiergartens zu erhöhen. Sie zieht sich mit ihren romantisch gestalteten Ufern des weiteren durch den Hufenpark, die Anlagen von Julchenthal und Luisenhöhe bis zu ihrer Vereinigung mit einer zweiten Schlucht, der das prächtige Luisenwahl seine Entstehung verdankt. Durch die Schmelzwasser der Gletscher in der Eiszeit gebildet, wird sie heute in ihrem obern Teile nur von einem kleinen Bache durchflossen, den die Drainagegewässer der oberhalb gelegenen Ackerfelder speisen; aber die duftigen Laubwaldungen, die das Thal erfüllen und an dem westlichen Abhange zur Höhe emporsteigen, haben die Gegend so lieblich gestaltet, daß die Königin Luise in der Zeit der Erniedrigung Preußens sie zu ihrem Lieblingsaufenthalt erkoren hatte. Ihre Büste ziert heute die geschmackvoll aufgeführte Halbrotunde mit der steinernen Sitzbank auf der Höhe und blickt auf schmucke Anlagen herab, die dort geschaffen sind. Es ist ein Genuß, in dem Park, der von Wilhelm I., dem Sohne der Königin erworben und dem Publikum zugänglich gemacht worden ist, in friedlicher Ruhe an dem kleinen, munter dahinplätschernden Bächlein in kühlem Schatten einherzuschreiten. Leider stellt das Gewässer zu manchen Zeiten die Geruchsorgane auf eine harte Probe; dann beflügelt der Wanderer unwillkürlich den eilenden Schritt, um, aller Naturschönheiten ungeachtet, sobald als möglich aus seinem Bereich zu kommen. — Sollte da nicht Abhülfe zu schaffen sein?

Unmittelbar unter dem Oberteich war schon um 1257* in dem Thal des Löbebaches durch einen Damm, auf dem heute die Häuser der Französischen Straße stehen, der Schloßteich aufgestaut worden, der 10,76 m tiefer liegt und eine Größe von 10 ha hat. Er sollte dem Schloß einen größeren Schutz gewähren, während das abfließende

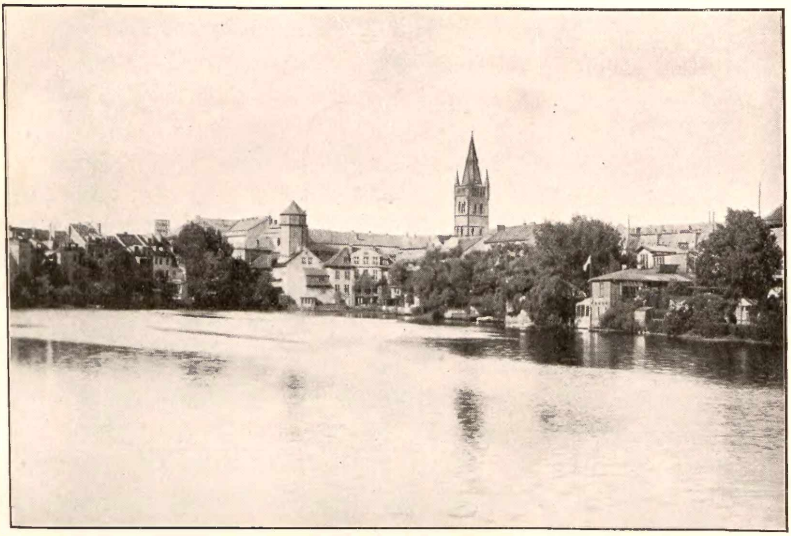
* 1257 besteht schon eine Mühle.

Wasser benutzt wurde, um verschiedene Mühlen zu treiben,* von denen heute nur noch eine erhalten ist. Den Abfluß des Schloßteiches bildet die Katzbach. Ihre Gewässer rauschen über die Räder der Mahlmühle nach dem Mühlengrunde, welcher nach der im Freischütz besungenen Schlucht den Namen Wolfsschlucht erhalten hat, und gehen weiter in verdecktem Laufe, z. T. unter Häusern hinweg, zum Pregel. Die Mündung in der Nähe der Holzbrücke ist den Königsbergern durch den Aufenthalt der Ratten bekannt, die früher, als sich der Schlachthof auf der andern Seite befand, hier in geradezu unheimlichen Scharen hausten.

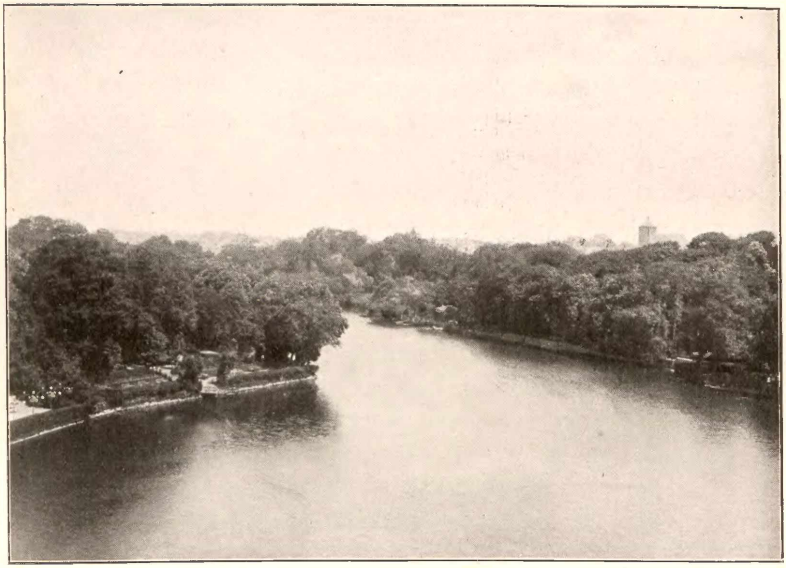
Der Schloßteich bildet mit dem dichten Grün der ihn beschattenden parkähnlichen Gärten im nördlichen Teile und den stattlichen Gebäuden, die ihn weiter nach Süden umrahmen, eine hohe Zierde Königsbergs. Keine Stadt Europas außer Moskau dürfte einen ähnlichen Schmuck aufzuweisen haben. Das mächtige, stilvoll und schmuck aufgeführte Gebäude mit den eleganten Balkonen, den runden Erkern und den zierlichen Türmchen an der schlichten, nicht unschön aussehenden Schloßteichbrücke und die zu schwindelnder Höhe anstrebenden Gebäude auf der gegenüberliegenden Seite stehen in angenehmem Kontrast zu den grünen, duftigen Laubmassen, die sich über die Wasserfläche wölben und mit dem Spiegelbilde in den Fluten einen eigenartigen Zauber hervorrufen. Dazu der Blick über die Pavillons, Altane und Lauben, die auf der südlichen Seite den Wasserspiegel säumen, während aus der Häusermasse auf der Ostseite sich die in Kreuzform erbaute reformierte Kirche sowie der hochragende Kirchturm im Löbenicht herausheben und im Süden der ehrwürdige Bau des Schlosses mit dem achteckigen Haberturme herüberschaut; dazu die schmucken Nachen, die auf den grünen Fluten schaukeln und die Gruppen von Schwänen, die mit ihrem weißen Gefieder das schöne Gewässer beleben — dies alles wirkt zusammen, um eins der großartigsten und schönsten Bilder zu schaffen, die eine Großstadt aufzuweisen vermag. „Einen wirklich feenhaften Anblick gewährt

* 1670 waren am Fließ und an der Katzbach acht Mühlen vorhanden, zu denen später noch die Neue Mühle zwischen Ober- und Schloßteich kam.

1.



2.



Der Schloßteich zu Königsberg, 1. südliche Seite, 2. nördliche Seite.
Nach Aufnahme von Photograph Thorun in Königsberg i. Pr.

aber das Gewässer, wenn Brücke und Gärten ringsum in glänzender Beleuchtung strahlen, wenn rauschende Musikchöre hüben und drüben das schlummernde Echo wecken und die Gänge der Gärten von Lustwandelnden durchwogt werden."

Nicht zu lange dürfte es währen, bis eine, vielleicht recht stattliche, Fahrbrücke das Gewässer überspannen wird. Eine Verschönerung dürfen wir hievon aber nicht erwarten. „Dann wird," so klagt schon Hoffheinz, „die einzige landschaftlich schöne Stelle unserer Stadt ihre Poesie und Romantik und damit für unsere Nachkommen den Reiz verlieren. Der Lärm der rollenden Karossen, das Niederstürzen und Aufraffen der Droschkenklepper, das mit rohem Geschrei verbundene Antreiben der Lastpferde, die gegenseitigen, nicht sehr zarten Zurufe der Fuhrleute, das mit allem dem zusammenhängende Toben der Volksmenge wird sich mit den Harmonieen der Gartenkonzerte, dem Gesange der Jugend auf schwimmenden Gondeln, der befiederten Sänger in den Wipfeln der Bäume, dem stillen Naturgenuß schwerlich vereinigen lassen."

Die Gewässer der samländischen Teiche sind heute für Königsberg von außerordentlicher Wichtigkeit, weil sie die städtische Wasserleitung speisen. Die teilweise sehr mangelhafte Beschaffenheit des Trinkwassers und die ungenügende Anzahl von Brunnen in einzelnen Stadtteilen veranlaßte nach den trockenen Jahren 1857—59 die städtischen Körperschaften, sich mit der Frage einer bessern Wasserversorgung ernstlich zu beschäftigen. So wurde nach vielfachen Ermittelungen und Erwägungen i. J. 1870 die erste Anlage der heutigen Wasserleitung in Angriff genommen. Ein 5165 m langer Aufschlußkanal mit tunnelartigem Querschnitt von 1 m Höhe und 0,63 m größter Breite, aus Ziegelsteinen in Zementmörtel hergestellt, beginnt am Speckgraben, den er eine kurze Strecke begleitet, durchsetzt die Sohle des Stobbenteiches, sowie eine Bucht des Dammteiches und führt an seinem Rande zur „Sammelstube" bei Dammkrug, einem quadratischen, mit zwei Kappengewölben überdeckten besteigbaren Raume, der den Zweck hat, etwa mitgeführte erdige Bestandteile zurückzuhalten. Sie nimmt seit 1887 mittelst zweier Röhren noch weiteres Wasser aus dem Dammteiche auf.

Von der Sammelstube führt eine Röhrenleitung von Gußeisen 8177 m weit zum Verteilungsbehälter auf den Hufen bei Hardershof, einem quadratischen Raum von 51 m Seitenlänge, der in vierzehn Abteilungen zerlegt ist. Zwei 575 mm weite Eisenrohrstränge von je 2731 m Länge leiten dann das Wasser nach der Stadt und speisen dort zwei an der Wallschen Gasse und am Schloßberge mit einander in Verbindung stehende Umlaufrohrnetze.

Um auch die obern Stockwerke in den höher gelegenen Stadtteilen mit Wasser zu versorgen, wurde 1878/79 neben dem Verteilungsbehälter das Wasserhebewerk errichtet, dessen stattlichen Ziegelrohbau man neben der Chaussee aufragen sieht.

Die Wassermenge, welche die erste Anlage lieferte, erwies sich als unzureichend. Deshalb legte man 1881 vom Landgraben im Süden von Hardershof eine 1 km lange Röhrenleitung nach dem Verteilungsbehälters und verstärkte so wesentlich den Zufluß. Gleichzeitig mit dieser Erweiterung der Wasserwerke wurden die Filtrieranlagen in Angriff genommen, die später wesentlich erweitert sind und den Königsbergern den Genuß eines reinen, gesunden Trinkwassers sichern.

In den Jahren 1887—91 hat man ein neues Sammelbecken in den Teichanlagen bei Wiekau* geschaffen, das durch einen 10 m hohen Staudamm mit 6,50 m Kronenbreite die drei sich dort vereinigenden Quellbäche des Greibauer Mühlenfließes abfängt. Der Freigraben führt das überflüssige Wasser durch dieses Fließ in das Frische Haff, während der Leitungsgraben nach dem Warger Teiche geht und so die Leistungsfähigkeit des Landgrabens bedeutend erhöht.

Da der Landgraben viel erdige Bestandteile in die Filter brachte, so hat man 1893—94 eine unterirdische Leitung angebracht, die geradenwegs vom Fürstenteich zu den Wasserwerken führt.

Die Forsten im westlichen Teile des Samlandes.

Nach dem Frischen Haffe fällt das samländische Hügelland zu einer flachen, sandigen Ebene ab, deren Grenzlinie bis Powayen etwa die an ihrem Rande hinlaufende Südbahn bezeichnet, während sie sich

* 0,68 qkm Wasserfläche; 1,86 Mill. cbm Wassermenge.

weiter westlich bis Kragau, Wischenen und Kallen ausbuchtet. Ehemals von den Wogen des Frischen Haffes überflutet, trägt es jetzt die weiten Waldungen der Kaporner Heide, der Kobbelbuder Forst (Bludausche Heide) und des Fischhausener Stadtwaldes. Nur am Uferrande ist ein schmaler, kahler Streifen geblieben, von dem mehrere Fischerdörfer auf die Wasserfläche des Haffes hinausblicken.

Die Waldungen tragen den Charakter der Einförmigkeit. Soweit das Auge blickt, ragen nur Kiefern auf, die mit ihren Kronen einen Moosteppich mit einigem Unterholz beschatten. Das Preißelbeergesträuch, das in hellgrünen Spitzen aufschießt, Himbeer- und Blaubeersträucher, kleine Wachholderbüsche und das dunkelblättrige Brombeerstrauch bieten dem Wanderer die einzige Abwechslung. Der würzige Duft der Kiefern übt indessen auch hier seine Anziehungskraft aus; vor allem sind es Metgethen, Kl. Blumenau und der Vierbrüderkrug, welche Sommergäste und Ausflügler in größerer Zahl anlocken, während die Besucher von Gr. Heydekrug wohl mehr Wert auf die Wasserfahrt als auf den Aufenthalt in der dort anstoßenden Waldesecke legen.

Metgethen hat sich infolge der bequemen Verbindung durch die Südbahn eines so regen Besuches zu erfreuen, daß das Waldgrün in der Nähe des Bahnhofes außer den Sommerwohnungen zwei gut ausgestattete Gasthäuser mit Veranden und schattigen Restaurationsplätzen birgt, trotzdem es außer den Spaziergängen unter den schattigen Kiefern kaum etwas Wesentliches zu bieten vermag, es sei denn, daß man durch den tiefen Sand watet, um nach dem auf der nahen Höhe schloßartig tronenden Gutshause zu gelangen, wo in dem dicht belaubten Park alte Linden in prächtigen Reihen ihre mächtigen Kronen entfalten. — Von den Gutshäusern erinnern nur noch zwei an den früheren Zustand, wo „die Gebäude fast ohne Ausnahme in ihrer Verfallenheit den interessantesten Anblick darboten."

Auch der Luftkurort Kl. Blumenau in der Nähe von Powayen wird infolge der Bahnverbindung viel besucht, zumal von hier aus die schönen Gegenden von Medenau (S. 14 f.) nicht unschwer zu erreichen sind.

Der Vierbrüderkrug* ist ein schlichtes Gasthaus mit hübschem Garten mitten im dunklen Walde. Es hat seinen Namen von der Vierbrüdersäule erhalten, deren Ursprung man bis jetzt vergebens zu enträtseln versucht hat. Sie bestand früher aus einem hohen, mastbaumartigen Pfahl, mit vier in rechtem Winkel sich kreuzenden Armen, von denen jeder einen aus Holz geschnitzten Kopf mit großem Barte und aufgesetztem Helme trug. Brand, der sie noch (1673) in „in einem ziemlich großen Wald mit auff einem Creutzweg" fand, beschreibt sie als „einen aufgerichteten pfahl, der oben hatte vier rings umb außwerts stehende äsften zwey ehlen ohngefehr lang, auf welcher enden jedem ein kopff mit überdecktem Helm auffgesetzt war." Erst Ende der fünfziger Jahre wurde eine wirkliche Säule aus Holz errichtet, von deren oberem Ende vier Häupter nach den vier verschiedenen Himmelsrichtungen schauten. Jetzt steht an der Stelle eine gemauerte, mit Kalkputz versehene achteckige Säule ohne Verjüngung, die in der Verzierung am oberen Ende die Brustbilder von vier mit Harnisch und Helm versehenen Männern zeigt. Über einem weißen Schilde mit schwarzem Kreuze befindet sich eine Tafel, deren Inschrift berichtet, daß vier Waffenbrüder, die dem Orden Treue gelobt und gehalten hatten, zur Zeit Meinharts von Querfurt von den Heiden erschlagen seien. — Derartige „Waffenbrüder", treu gebliebene Preußen oder deutsche Abenteurer, leisteten bei Aufständen und beim Kleinkrieg, wo ein entscheidender Schlag mit dem Ordensheere nicht auszuführen war, den Rittern gute Dienste. Von den Preußen „Räuberchen", von den Deutschen „Struter" (Strauchdiebe) genannt, führten sie den Krieg auf eigene Faust im Interesse des Ordens ganz nach Art der Preußen, indem sie durch Überfälle, durch Rauben und Morden die Gegner ermüdeten, beim Heranrücken einer stärkeren Macht aber eiligst die Flucht suchten. Einer der berühmtesten dieser Struter war Martin Gollin, ein Deutscher aus Rheden im Kulmerlande, der nicht nur Lust am Räuberleben hatte, son-

* Der Vierbrüderkrug, der 1732 zum ersten Male erwähnt wird, ist zwischen 1720 und 1730 als Amtskrug erbaut. Am Ende des 18. Jahrh. war er, wie berichtet wird, nur von einem Bauer bewohnt und so elend eingerichtet, daß man zu Zeiten nicht ein Glas Bier bekommen konnte.

dern auch von Rachegefühl wegen der Ermordung seiner Schwester beseelt war. Er soll an der Stelle des heutigen Vierbrüderkruges bei der Rückkehr von einem Beutezuge überfallen und mit Mühe entkommen sein, während vier seiner Genossen erschlagen wurden. Diesen hat er der gemeinen Überlieferung nach zum Andenken ein schwarzes Kreuz gesetzt, das noch zur Zeit Albrechts I. gestanden haben soll; der Landmeister aber ließ ihnen daneben eine hohe Säule errichten.

Wenn diese Erzählung auch keineswegs verbürgt ist, so hat sie doch immerhin mehr Wahrscheinlichkeit für sich als die übrigen Erklärungen, wonach die Häupter vier Wegegötter oder vier Söhne Widewuts darstellen sollen, oder vier Fürsten, die sich verschworen hatten, den Orden zu vertilgen und die ihr Bestreben mit dem Tode büßten, u. dgl. m. Man hat die Säule auch als Denkmal zur Erinnerung an die Zusammenkunft von vier Fürsten (Albrecht I., Sigismund August von Polen, Joachim II. und Georg Friedrich) deuten wollen, doch ist kaum anzunehmen, daß von der Verherrlichung eines in verhältnismäßig späte Zeit fallenden Ereignisses so unsichere Nachrichten überliefert wären.

Etwa 1000 Schritt östlich von Margen, von wo man einen vorzüglichen Ausblick über das Haff bis zu den jenseitigen Uferhöhen, über das Gelände bis Königsberg mit seinen hochragenden Kirchtürmen und über die Kaporner Heide hat, erhebt sich dicht am Haff ein halbabgestürzter Hügel, wo noch Überreste von Waffen und Pferdezeug gefunden ist. Hier wird die einstige Burg Konowedit vermutet, wo Gollin mit seinen Genossen gehaust haben soll.

Die Kaporner Heide barg in früherer Zeit eine große Menge von Elchwild; 1718 wurden bei einem Jagen 40, 1756 nicht weniger als 51 Elentiere erlegt. Aber gegen Ende des 18. Jahrh. ging der Bestand derartig zurück, daß man der Erhaltung des Elchwildes besondere Sorgfalt widmen mußte, und heute ist es vollständig aus der Heide verschwunden.

Die Flächen altalluvialen Sandes, aus denen das mit Blöcken durchsetzte Diluvium, wie es dem Samlande eigen ist, nur inselartig bei Bärwalde, Kaporn und Margen, Holstein, Moditten u. a. hervorragt, eignet sich vorzüglich zur Anlage von Rieselfeldern. Es ist ein gut durchlüfteter Boden, der genügend Phosphorsäure und Kali ent-

hält, so daß ihm nur die Zufuhr von Stickstoff mangelt. Auch das Gefälle und der Grundwasserstand sind bei dem in Frage kommenden Gebiete durchaus günstig. Daher hat man die Abwässer Königsbergs in einem Sandfange nahe beim Volksgarten vereinigt und durch einen überwölbten Kanal von 1,6 m Weite und 8,5 km Länge an der Neuen Bleiche und an Lawsken vorüber, z. T. in einem mächtigen Walle, nach Moditten geleitet, wo er in einen offenen Graben ausmündet. An diesem auf 20 km Länge durch die Heide führenden Leitungsgraben werden dann die Abwässer in den Gutsbezirken Holstein, Margen und Metgethen ausgenutzt, indem man sie durch Zweiggräben auf das Gelände verteilt. Durch Schöpfwerke kann übrigens das Wasser auf die höchsten Teile des Geländes gehoben werden. — Von den Bestandteilen, welche die Pflanze zu ihrem Aufbau und zu ihrer Erhaltung braucht, hat der Stickstoff zweifellos den größten Wert, weil er der teuerste ist. Unter Annahme einer Zahl von 200 000 Seelen in Königsberg dürften deshalb die Abwässer der Stadt auf etwa 1/4 Mill. Mark zu schätzen sein. Doch hat man die Anlage von Rieselfeldern genossenschaftlichen Verbänden überlassen, die um so größeren Nutzen ziehen können, als die Nähe der Großstadt ihren Erzeugnissen einen guten Absatz sichert.

Außer der Caporner Heide mit den sich daran schließenden Forsten besitzt das westliche Samland noch ausgedehnte Waldungen in der Fritzenschen und in der Warnicker Forst.

Die Fritzensche Forst, von welcher die Hauptbestandteile sich um den Bahnhof Gr. Raum etwa in der Mitte zwischen Königsberg und Cranz gruppieren, ist auf meist ebenem, streckenweise sanftwelligem Boden erwachsen. Nur hie und da sind die Erhebungen so bedeutend, daß man sie als Hügel ansprechen kann.

Auf dem lehmigen, verhältnismäßig geringe Sandbeimengung zeigenden Boden ist die Fichte die herrschende Holzart. Daher hat die Forst unter dem vernichtenden Fraße der Nonne und des Borkenkäfers (1856—62), dem 1863—65 die Verwüstungen durch den Rüsselkäfer folgten, ganz besonders gelitten. Wenn auch die Blößen durch natürliche Besamung und Anpflanzung in verhältnismäßig kurzer Zeit geschlossen sind, so haben die Waldungen doch noch nicht auf ihren

früheren Zustand gebracht werden können: geschlossene Altholzbestände, die den schönsten Schmuck der Forsten bilden, fehlen fast ganz, dichte Stangenbestände nehmen übergroße Flächen ein.

Ganz reine Fichtenbestände finden sich sehr wenig; fast überall sind außer vereinzelten Kiefern Laubhölzer eingesprengt, insbesondere Birken, Eichen, Hainbuchen, Eschen, Linden und Espen, hie und da auch Ulmen und Ahornbäume. An einzelnen Stellen wiegt sogar das Laubholz derartig vor, daß man die Fichten und Kiefern nur als Mischholz bezeichnen kann. Auf dem Torfboden haben Kiefern und Birken die Herrschaft gewonnen. — Alte Rotbuchen finden sich selten, dagegen haben sich Anbauversuche in den jüngeren Beständen sehr gut bewährt. Die Lärchen, die nach dem Raupenfraß mehrfach angepflanzt wurden, sind infolge von Lärchenkrankheit größtenteils wieder eingegangen. Im Jahre 1881 hat man auch mit dem versuchsweisen Anbau einer Reihe fremdländischer Holzarten auf eigens eingezäunten Flächen begonnen, wie der Carga alba, Carga amara, Juglans nigra, Quercus rubra, Thuja Menziesii, Abies Douglasii, Pinus Massoniana, Pinus Ponderosa, Picea Sitschensis u. a. Neben manchen Mißerfolgen, die besonders bei der Anpflanzung von Pinus Massoniana zu Tage traten, scheint sich die Kultur von mehreren dieser Holzarten zu bewähren.

Der Nutzungswert ist infolge der oben geschilderten Verhältnisse gegenwärtig nur ein geringer, zumal die russischen Hölzer, mit welchen die Holzplätze von Königsberg angefüllt sind, auf der Cranzer Bahn ihren Weg bis in die nächste Umgebung der Forst nehmen, der Absatz des Brennholzes aber durch die Zufuhr von Steinkohlen beeinträchtigt wird. Dagegen bilden die Waldungen, die mit der Bahn leicht zu erreichen sind, einen beliebten Ausflugsort für die Königsberger: Gr. Raum lockt mit seinen malerisch gemischten Laub- und Nadelwaldbeständen eine Menge von Ausflüglern an, die aus der Luft der Großstadt flüchten, um in dem kräftigen Ozon der schattigen Forst Erfrischung und Erholung zu suchen. Auch der Dammkrug an dem mit Seerosen geschmückten Teiche und das Trenker Waldhaus neben dem Grunenwald, einer abgesprengten Waldparzelle, sind beliebte Vergnügungsorte.

Der Wildbestand ist sowohl an Rehen wie an Hasen ein verhältnismäßig geringer. Interesse erregen die Elche, die sich in einer Zahl von 5—10 Stück in dem Revier als Wechselwild aufhalten.

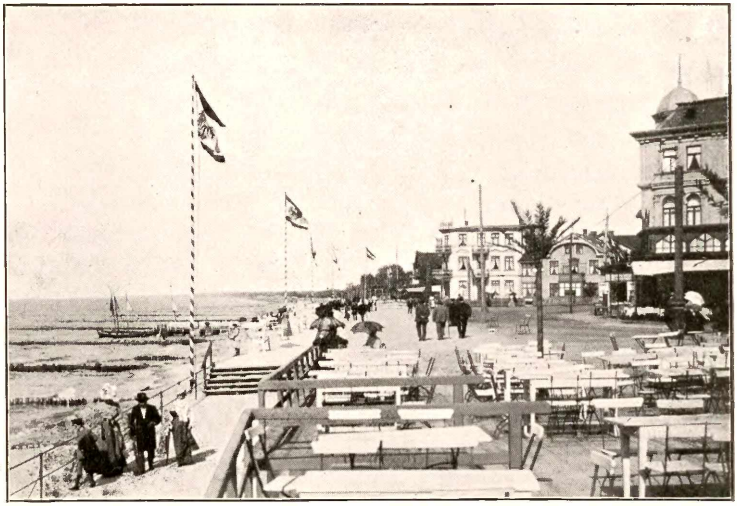
Die Wegeverhältnisse befinden sich nicht in dem besten Zustande, vor allem ist der Ausbau der Gestelle zu Holzabfuhrwegen noch sehr im Rückstande. Daher kommt es, daß mehrere nahe gelegene Ortschaften ihren Bedarf mit Benutzung der Bahn aus den Forsten des Labiauer Kreises decken, um die Beschwerlichkeiten der Holzabfuhr zu vermeiden. Forstdiebstahl kommt äußerst selten vor, weil allmonatlich geringwertige Brennhölzer in beliebiger Menge zum Verkauf gestellt werden.

Die Warnicker Forst steht auf einem etwa 48 m ü. M. liegenden, meist ebenen Terrain, das von Norden nach Süden in wellenförmigen Erhebungen ansteigt und nur vom Kleinen Hausen in der südwestlichen Ecke (S. 17) überragt wird. — Kaum 1940 ha Holzboden umfassend, hat das Revier eine recht unvorteilhafte, darmförmig gestreckte Gestalt, so daß man bei einer Fahrt durch den Wald an verschiedenen Stellen nach rechts und links auf die Feldfluren hinauszusehen vermag. Am Anfange des 19. Jahrh. bedeckte die Forst noch einen Raum von 5322 ha, sie ist aber durch Abfindung der ausgedehntesten Hütungsberechtigungen an Land auf die heutige Fläche zusammengeschmolzen. Man war sogar schon entschlossen, sie ganz abzutreiben und zu veräußern, kam aber wieder von diesem Plane zurück und baute die bereits geschaffenen Räumden und Blößen von neuem an.

Der größte Teil der Forst ist auf lehmigem Sandboden erwachsen, der vielfach in sandigen Lehm, stellenweise auch in reinen Lehmboden übergeht. In der Parzelle bei Rauschen und auf einem Stück im Belauf Wilhelmshorst findet sich Sandboden mit Kiefernbeständen; im übrigen herrschten früher die Laubholzbestände vor, nach der Überführung in ein vorzugsweise Nadelholz tragendes Revier, womit man in den dreißiger Jahren des 19. Jahrh. begonnen hat, werden aber nur 65 ha den gemischten Laubholzbeständen bleiben. In diesen macht sich

---

* Das ganze Forstrevier ist 2190 ha groß.



Uferpromenade in Cranz.
Nach einer Aufnahme von Photograph Willy Hack in Rastenburg.

Der Strand bei Klein-Kuhren.
Nach einer Liebhaber-Aufnahme von Ewert in Königsberg.

Fischerleben am Strande bei Cranz.

Nach einer Aufnahme von Photograph G. Klagemann in Cranz.

noch vielfach die Birke, die an verschiedenen Stellen mit der Erle wechselt, in vorherrschendem Maße geltend, im Belaufe Wilhelmshorst auch die Hainbuche; doch wird die beachtenswerteste Holzart immer die Eiche bleiben, die in allen Nadelholzschonungen in fast durchweg haubarem Alter vorkommt. Bei dem gesunden Boden und der langsamen Entwickelung in raumem Bestande ist das Eichenholz von vorzüglicher Beschaffenheit und frei von Fehlern. — Seit 1883 werden fast ausschließlich nur edle Laubhölzer, besonders Eiche und Esche, auch Ulme und Ahorn angepflanzt. Mit dem versuchsweisen Anbau der Rot- und Sumpfeiche hat man dagegen keine günstigen Erfolge erzielt.

Früher barg die Forst einen nicht unerheblichen Rotwildbestand, da dieser aber infolge der unwaidmännischen Jagd in Kl. Dirschkeim schon i. J. 1889 auf dreißig Stück zusammengeschmolzen war und weiter bis auf vierzehn Stück zurückging, wurde der vollständige Abschuß beschlossen. Der Bestand an Rehen und Hasen ist auch kein bedeutender.

Die Forst ist mit dem lieblichen Gemisch von Laub- und Nadelholz der Stolz aller Freunde des Samlandes. Sehenswert ist besonders eine alte, seltsam gewachsene Linde bei der Försterei Hirschau, „ein Baum, der — um gleich mit Zahlen anzufangen — an seiner dünnsten Stelle 5,50 m im Umfange hat, einem Ungeheuer gleichend mit riesiger Schulterbreite, das nach beiden Seiten seine Arme ausstreckt und spielend auf jeder Hand Bäume trägt. Die Knorren stehen von ihm heraus wie Treppenstufen, auf denen man bis zur Höhe des Stammes steigen kann“ (Passarge). Es ist jetzt eine Treppe zum Aufstieg in die Krone angebracht. — Erwähnung verdient ferner ein Pfaffenhütchen (Euonymus europaea) im Park bei Georgenswalde, das einen Umfang von 0,42 m hat. Die 22 m hohen Ahornbäume (Acer platanoides) nordöstlich von der Oberförsterei Warnicken, von denen der eine 3,61 m, der andere 3,72 m Umfang hatte, sind heute leider nicht mehr vorhanden.

Die Meeresküste.

Im Norden und Westen fällt das samländische Hügelland in steilem Abhange zum Ostseestrande ab. — Die gewaltige, in schwindelnder Höhe* schroff abfallende Küste, die von den weiten Wogen des Baltischen Meeres umflutet wird, die tiefen, wildromantischen Schluchten mit den mächtigen Felsblöcken, den halbentwurzelten Bäumen an ihren zerklüfteten Abhängen und dem dichten Waldesgrün, die Bäche, welche über die Steinlager dahinsprudeln oder in jähem Falle brausend einen Abhang herabstürzen, die in mannigfaltigen Formen vorgeschobenen Spitzen zwischen schön geformten Ausbuchtungen bilden hier die herrlichsten Landschaftsbilder. Hätte noch die Sage wie am Rhein ihren verklärenden Schimmer über Wasser, Wald und Gestein geworfen, würden noch Erinnerungen an längst entschwundene romantische Zeiten in uns wachgerufen — wahrlich, wir würden den köstlichsten Fleck deutschen Bodens vor uns haben.

Wir beginnen unsere Wanderung vom Badeort Cranz, der nicht weit von dem südlichen Ende der Kurischen Nehrung gelegen ist. Die Nähe dieser eigenartigen Landzunge mit ihren großartigen Dünenbildungen, die Nähe des Haffes, das im Sommer täglich von einem eleganten Passagierdampfer bis Memel befahren wird, die schönen Waldungen, die sich vom Wurzelende der Nehrung bis ins Samland erstrecken, und die vorzüglichen Badestellen mit prächtigem Wellenschlage, dem kräftigsten an der ganzen Ostseeküste, haben dem Orte seine Bedeutung gegeben, obwohl die charakteristischen Schönheiten der samländischen Küste hier noch nicht hervortreten! Einen Vorzug besitzt Cranz auch in der vorteilhaften Verbindung mit Königsberg, das von keinem andern Punkte des Strandes auf so kurzem Wege zu erreichen ist.

Die Kunst hat das Ihre dazu beigetragen, die natürlichen Reize des Badeortes zu erhöhen. In der nahen Plantage mit dem schattigen Grün der Erlen und Birken, Kiefern und Fichten sind breite Pro-

* Der Strand senkt sich vom Fuß der Uferhöhen nur 4—5 m zur Meeresfläche, so daß schon bei Erhebungen von nur 27 m der Steilabfall kein unerheblicher ist.

menadengänge, Spielplätze und Vergnügungsetablissements hergerichtet; an geschickt ausgewählten Stellen mit angenehmem Durchblick über die Dünenschonung nach den Wogen der See hat man Belvederes erbaut, und in der hügeligen Dünenpartie von Klein-Thüringen ragt auf dem höchsten, von bewachsenen Schluchten umgebenen Punkte ein 16 m hoher Aussichtsturm auf, von dem man einen anziehenden Blick über Haff und Meer genießt, während im Nordosten jenseits der Waldungen sich die Sandwüste der Nehrung hinzieht, bei hellem Sonnenschein fast einem mächtigen Goldstreifen ähnlich. Aber auch der Ort selbst besitzt manche Vorzüge. Die großartige Uferpromenade mit den zahlreichen Ruheplätzen sucht ihresgleichen in den Ostseebädern, die hübschen im Schweizerstil erbauten Häuser mit den Veranden an den belaubten, von frischer Seeluft durchhauchten Straßen und die Prachtbauten in der Nähe des Strandes machen einen vorzüglichen Eindruck, die mit allem Komfort ausgestatteten Gasthäuser am „Korso" bieten eine angenehme Unterkunft und machen es möglich, auch bei schlechtem Wetter von lauschigem Ruheplätzchen in der Glasveranda aus auf die wilde, tobende See hinauszublicken, deren Wogen oft bis über die Uferpromenade hinüberschlagen.

Wer rechte Wanderlust besitzt, wird den Weg von Cranz bis Neukuhren zu Fuß zurücklegen, wenn sich auch auf dieser Strecke außer dem Blick auf die weite See und die steilen, stellenweise schon recht hohen, aber mit wenig Reizen ausgestatteten Ufer wenig Abwechslung bietet. — Schon hier kann man beobachten, wie arg der samländischen Küste mitgespielt wird. Die herabsickernden Tagesgewässer, die Gewalt des Frostes und die mächtigen Wogen, die von den Stürmen gegen die Uferberge gepeitscht werden, wirken zusammen, um ein Stück der Küste nach dem andern in die Tiefe stürzen zu lassen. Zuweilen lagern sich so gewaltige Erdkolosse der ganzen Breite nach über den Strand, daß es unmöglich ist, sie zu übersteigen; hohe Bäume, die mit den Wurzeln im Erdreich haften, haben den Absturz mitgemacht und hangen, ruhig weiter grünend, an dem wilden Chaos. Zwischen Rauschen und Warnicken sieht man gegenwärtig unten am Rande der Küstenwand eine ganze Reihe grünender Bäume, die einst auf der obern Kante ihren Stand gehabt haben. — Allmählich werden die herab-

gestürzten Erdmassen von der Brandung zerrieben und weggeschwemmt; nur die Steinblöcke bleiben als Reste des Geschiebemergels liegen und bedecken den Strand. Dort brechen sie die Gewalt der Wellen und bieten der Küste einigen Schutz; bald aber werden sie bei hohem Seegange von den zurückfließenden Wellen unterspült und sinken im Laufe der Jahre immer tiefer, bis schließlich weit draußen im Meere ein Steinriff die Stelle anzeigt, wo einst ein steiniger Strand gelegen hat. Vielfach sorgt auch der Mensch für eine wesentlich schnellere Räumung. So sind die Steinlager an der Nordküste zum Zweck von Molenbauten stark verringert, und sie werden auch noch heute als ein willkommenes Baumaterial genützt.

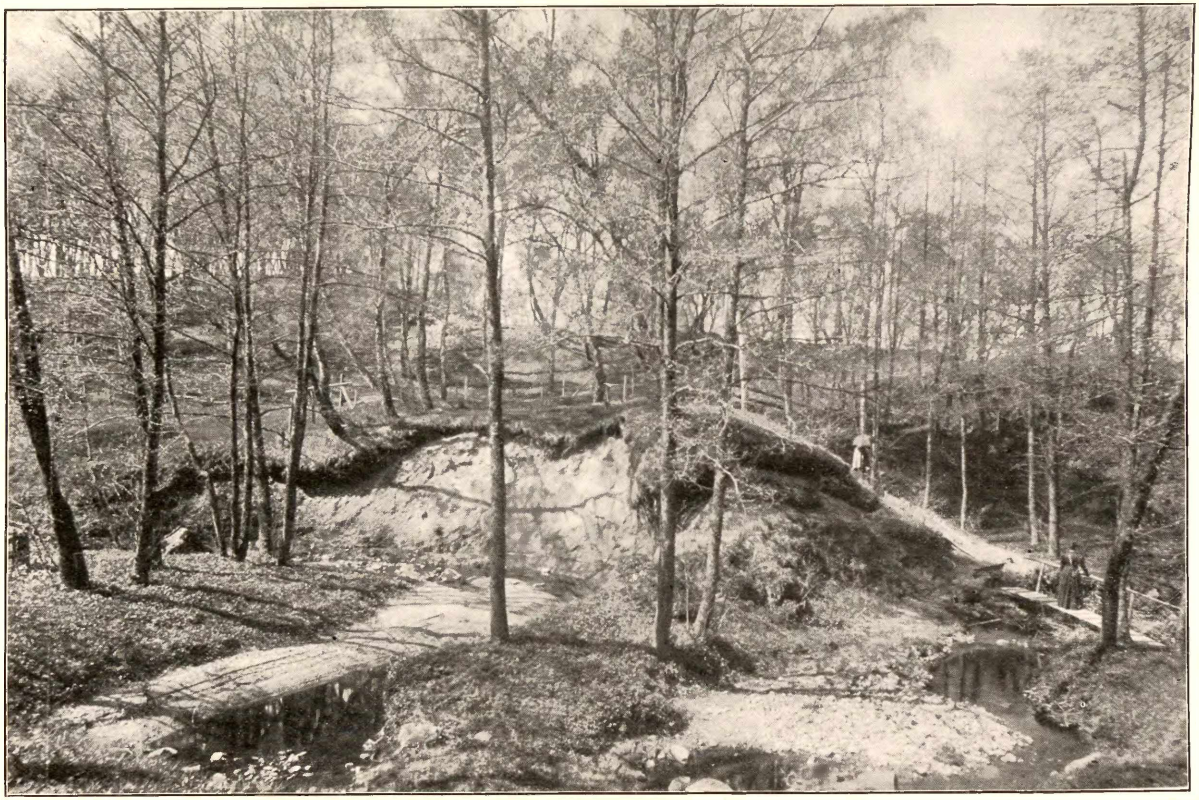
Dem furchtbaren Zerstörungswerk, unter dem seit Jahrtausenden die schönen Gefilde des Samlandes gelitten haben, fällt durchschnittlich ein 0,3 m breiter Küstenstreifen im Jahre zum Opfer, so daß die Wege, die der Küste parallel laufen, von Zeit zu Zeit weiter zurückgerückt werden müssen. Das Samland muß also vor Jahrtausenden eine wesentlich größere Ausdehnung gehabt haben: wo heute das Meer in einer Tiefe von 10—15 m flutet, hat sich früher die sandige Strandlinie hingezogen.

Auch dem unbefangenen Wanderer wird es auffallen, daß die nordöstlichen Seiten der Vorsprünge meist begrünte Abhänge mit Buschwerk aufzuweisen haben, während die nordwestlichen mehr kahle zerrissene Wände zeigen. Es ist dies eine Folge von der Gewalt der Nordweststürme, welche die Wogen mit Ungestüm gegen das Uferland peitschen und es bedeutend stärker angreifen, als dies bei andern Winden der Fall ist.

Hat man bei der Wanderung an der Küste nach einem Besuch in dem freundlichen Gasthause von Rosehnen, wo einige genügsame Sommergäste in stiller Zurückgezogenheit ihre Erholung suchen, den Strand wieder erreicht, so gelangt man weiter westlich an die Stelle, wo ein Felsblock über Manneshöhe aus dem Sande hervorragt. Hier haben die Gewässer eines Baches, die den Weg zum Meere suchen und durch den Sand hindurchsickern müssen, eine nicht ungefährliche Triebsandstelle* geschaffen.

---

* Über die Bildung des Triebsandes ist des nähern in Zweck, „Litauen". Stuttgart 1898, S. 395 ff. gehandelt.



Birkenwäldchen von Neu-Kuhren.

Nach einer Aufnahme von Photograph Thorun in Königsberg i. Pr.

Bei dem Badeort Neukuhren, der sich in schattigem Grün längs der Uferhöhe hinzieht, steigen die Uferhöhen bereits über 20 m an. — Von den wohlgepflegten Gängen, die sich hoch oben an der Uferkante des Seeberges zwischen wohlgepflegten Hecken hinziehen, hat man einen entzückenden Blick über das dichte Grün der Erlen, welche an dem steilen Abhange lauschige Promenaden beschatten, auf das weite Meer und die herrlichen Uferpartieen. Bis zur Wanger Spitze nach Westen hin auftauchend, bilden diese ein herrliches Bild, „eine grandiose Masse, je nach dem Stande der Sonne scharf beleuchtet oder in tiefem Schatten aus der blauen Meeresflut aufsteigend, deren Wogen über das Steingeröll an ihrem Fuße hinschäumen."

Weit in das Land hinein zieht sich ein tiefes Thal, das der Lachsbach in einer Verwerfung (S. 8)* ausgegraben hat. Zu den Erlen, unter deren Schatten die Gewässer des Bächleins dahinplätschern, gesellen sich außer Buchen besonders Birken, die auf der rechten Uferhöhe einen duftigen Hain bilden, während teilweise die Abhänge mit grünem Rasen bedeckt sind. Hier lagern die Sommergäste, Alt und Jung, ungezwungen in bunten Gruppen auf den frischen ländlichen Fluren — ein idyllisches Bild friedlicher Ruhe! Und auch weiter aufwärts, bis Tykrehnen hinauf, wo der Wald auf ein hügeliges Terrain übertritt und in Verbindung mit Wiesen, Äckern und Weiden ein reizvolles Landschaftsbild schafft, wird das Thal von den Sommergästen gerne besucht. An den Borsten- oder Lügenstein, einen mächtigen Felsen unten im Thale, der, wahrscheinlich durch den Frost, in zwei Hälften gespalten ist, knüpfen sich verschiedene Erzählungen von Liebe und Treue. — Ein falsches Mädchen beteuerte dem aus der Fremde zurückgekehrten Liebsten mit beredten Worten, daß stets nur ihm allein ihr Herz geschlagen habe:

„Wie der Stein, so fest und hart
Habe ich dir stets bewahrt
Die gelobte Treue!"

Da barst der Felsen krachend entzwei und verriet die lügnerische

* Es ist natürlich, daß die unterirdischen Gewässer gerade hier in die Tiefe sinken, bis sie sich auf undurchlässigen Schichten ansammeln und ihr Zerstörungswerk beginnen.

Maid. Noch heute droht er den Lügnern Verderben, indem er, die beiden Hälften wieder zusammenschließend, jeden erdrückt, der an dem Tage eine Unwahrheit gesprochen hat und sich in den Spalt hineinwagt.

In besserem Rufe stand ein alter Birnbaum vor dem Richterschen Hotel, um den allabendlich unter den Klängen der Kurkapelle ein fröhlicher Tanz aufgeführt wurde. Er hatte die Eigenschaft, liebende Herzen zusammenzuführen, und gar manches Paar hat hier den Bund für das Leben geschlossen. Pietätvoll suchte man lange den altersschwachen Baum, das Erinnerungsmal an so manche süßen Jugendträume, durch Stützen zu erhalten; schließlich hat er aber doch einem jungen Stamme Platz machen müssen, auf den hoffentlich die Zauberkraft seines Vorgängers übergegangen ist. Der alte Birnbaum ist stückweise versteigert worden und hat namhafte Erträge eingebracht.

Ein schattiger, von duftigem Laube überwölbter Weg führt von Neukuhren auf halber Uferhöhe an der schmal in das Land eindringenden Heinrichsschlucht vorüber zu der Wanger Spitze, von wo man über die anmutige Bucht von Neukuhren und die Rantauer Spitze hinweg bis zu den dunklen Waldungen auf dem südlichen Teile der Kurischen Nehrung hinüberschaut, während einzelne Dünenberge wie leichte Wölkchen am Horizont auftauchen. — Nach Westen hin aber genießt man den anziehendsten Blick von der Loppöhner Spitze. Hier überschauen wir die schön geschwungene Bucht, die, in flachem Bogen bis Brüsterort ziehend, die malerischen Partieen der Küste neben der tiefblauen Meeresfläche in entzückender Weise zeigt: hier die von den Wogen hart mitgenommene Sassauer Spitze, die schroff und kahl herüberschaut, dort das mit nackten Wänden hoch ansteigende Rauschener Ufer und die bewaldeten Abhänge hinter der Gausuppschlucht westlich von Rauschen, wo das dunkle Grün den steilen Abhang bis zum Strande hinabsteigt, weiter das an steilem Felsgrat haftende Kl. Kuhren und der hoch aufsteigende Wachbudenberg mit seinen sandigen Abhängen, endlich in weitester Entfernung die steilen Uferhöhen von Brüsterort mit dem hochragenden Leuchtturm — alles das tritt in der prächtigsten Gruppierung vor unser Auge. — Nicht im entferntesten ist damit der Ausblick von Westen her über die Bucht zu vergleichen. „Die Küste

hat hier nichts von jenem bezaubernden Rhythmus, sie ist wie eine Verszeile, die wir rückwärts lesen." (Passarge.)

In der flachen Bucht von der Loppöhner Spitze bis Brüsterort zeigen sich die Landschaftsbilder in einer so großartigen Entfaltung, daß wir nicht nur den Glanzpunkt des Samlandes, sondern ganz Ostpreußens vor uns haben.

Die mächtigen, in wilder Nacktheit emporstarrenden Steilwände erhalten durch die tertiären Schichten, aus denen sie zum größten Teile bestehen, vielfach eine eigenartige Form und Farbenmischung, die nicht nur das Auge angenehm berührt, sondern auch in geologischer Hinsicht interessant ist. Unter den verschieden gefärbten Schichten zeichnen sich besonders zwei Thonstreifen aus. Der untere wird durch eine etwa 5 m mächtige Sandablagerung von dem Grünsande geschieden, der 4—13 m über dem Meeresspiegel ansteigt, während der obere sich lebhaft von dem breiten Streifen braunen Sandes abhebt, der darüber lagert. Da der Thon durch die herabströmenden Gewässer weniger angegriffen wird als der Sand, so ist er überall an den kleinen Vorsprüngen und Terrassen kenntlich, die aus der Uferwand hervorragen.

Groteske, felsenartig steil aufragende Küstenwände, welche in gefälliger Rundung pyramidenförmige Horste einschließen, künden die Nähe von Rauschen an. — Wir steigen nach der Höhe empor, wo sich ein herrlicher Blick auf die Uferhöhen eröffnet, wo bizarr gestaltete, mit Kiefern und Birken, Wachholderbüschen und Heidekraut bedeckte Sandhügel ein wild zerrissenes Dünengebiet bilden, das im matten Glanze des Mondenscheines ein fast gespenstisches Aussehen bekommt. „Man fühlt sich hier wie in einer Unnatur von wildester Physiognomie. Würde man jemand mit verbundenen Augen da mitten hineinführen und ihm die Binde lösen, er würde sich in einer Wüstenei glauben, aus der schwer ein Ausgang zu finden wäre."* (Wichert.) Und verlassen wir diesen „Zauberwald", um auf dem festen, von schattigen

* Um die Mitte des 19. Jahrh. sah man hier nichts als ein weites Plateau, wo aus einem Meer von Flugsand hie und da eine mit braunem Heidekraut bewachsene Kuppe auftauchte.

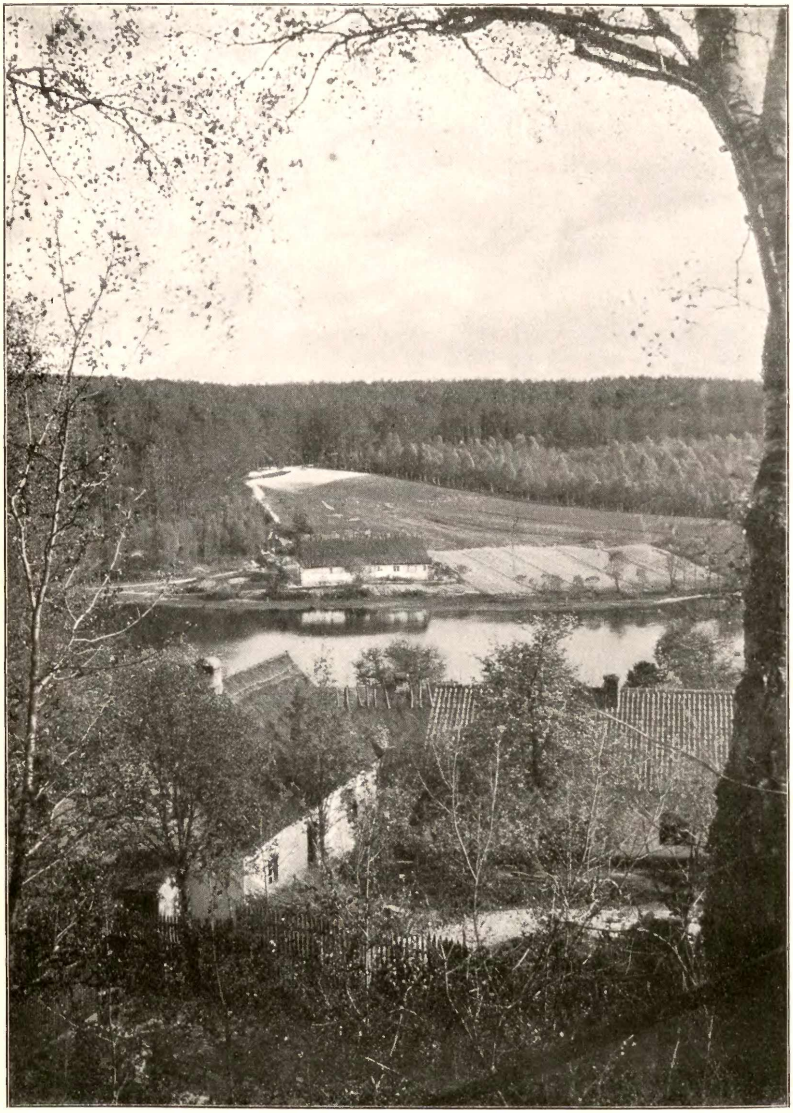
Bäumen eingefaßten Promenadenwege dem Dorfe zuzustreben, so eröffnet sich gar bald der Blick auf das liebliche Mühlenthal, wo tief unten, freundlich umkränzt von dem duftigen Grün der Erlen und Birken, der Spiegel des Mühlenteiches glitzert, wo düstere Nadelwaldungen an den gegenüberliegenden Uferhöhen* emporsteigen, „wo eine uralte Linde am Wasserrande ihre vier Arme nach den vier Weltgegenden ausbreitet,"** wo, weiter westlich, von Waldungen rings umrahmt, die weithin sichtbare graubraune Kuppe des Karlsberges „wie die Kalotte eines Bischofs oder Kardinals" über dem lauberfüllten Mühlenthale aufragt. — „Rauschen ist," sagt Passarge, „die verkörperte Idylle mit dem heroischen Hintergrunde des Meeres, ein theokritisches Märchen; und oft habe ich an der einsamen Waldhöhe gesessen und auf den Zwiegesang freundlicher Hirten gewartet. Aber die Hirten schweigen hier, und nur der Mühlenteich rauscht so poetisch, als hätte Wilhelm Müller an ihm seine Müllerlieder gedichtet."

Aber die Zeiten ändern sich! — Von den strohgedeckten Häusern, die so sehr mit der ländlichen Stille und Einfachheit harmonierten, stehen nur noch zwei bis drei als Denkmal vergangener Zeiten. Die schmucken Villen, die am östlichen Ende aus dem Waldesgrün aufragen und sich bereits zwischen die Dorfhäuser drängen, die stattlichen Gasthäuser auf der Höhe zwischen dem Mühlenthal und dem Meeresstrande, zu der malerisch die Gebäude an dem bewaldeten Abhange emporsteigen, fangen bereits an, diesem idyllischen Fleck Erde einen völlig veränderten Anstrich zu geben; und das ächzende Dampfroß, das vor kurzem auch in dies liebliche Paradies seinen Weg ge-

---

* Sie sind in den vierziger Jahren des 19. Jahrh. auf Veranlassung Friedrich Wilhelms IV. angelegt, als er nach der Huldigungsfeier den Strand bereiste.

** Die Linde mißt in der Höhe der Lehne über der Bank 7,70 m im Umfange. — Die dickste Linde in Ostpreußen (Minten, Kr. Friedland) maß 1868 9,61 m, und hat jetzt infolge von Windbruch einen Umfang von 9,18 m. Die Linde von Neuenstadt am Kocher (Württemberg) die 1868 als die berühmteste und vielleicht auch dickste Linde der Welt galt, hatte 1867 zwar 11,07 m Umfang, nach Abzug des Mauerwerks aber, das zur Stütze errichtet war, nur 5,47—5,94 m. (Jentzsch, Beiträge zur Naturkunde Preußens, 1901.) — Andere alte Linden sind zu nennen in Versnicken (3,98 m Umfang), Prilacken (5 m), Absintkeim (7,13 m) u. a.



Ansicht von Rauschen.
Nach einer Aufnahme von Photograph Thorun in Königsberg i. Pr.

Die Kodollingschlucht bei Rauschen.
Nach einer Aufnahme von Photograph Thorun in Königsberg i. Pr.

funden hat,* erscheint wie ein fremder, gewaltsamer Eindringling in dem friedlichen Zaubergarten. — Wo der gellende Pfiff der Lokomotive ertönt, dorthin begiebt sich alle Welt mit andern Gedanken als solchen der Ruhe und Beschaulichkeit!

Der 12 ha umfassende Mühlenteich ist von einem kleinen Gewässer, dem Katzbach, durchflossen, der in einer Verwerfung (S. 37) sein Thal ausgewaschen hat. Es bildet zwischen Schönwalde und Kraam, wo es eigens als Grund der Katza („Katzengründe") angesprochen wird, mit den Buchen- und Eichenwäldern eine wildverworrene labyrinthische Partie von eigenartiger Schönheit. „Von einem Heidehügel mitten in der Wildnis blickt man in das reizende Waldthal. Ringsum wölbt sich der dunkle Laubwald, nur belebt von dem schreienden Habicht und dem flüchtigen Reh. Keine Quelle rieselt durch den Grund; weiße Sandstreifen vertreten die Stelle des Wassers. Wir liegen in der blühenden Erika auf dem Thalabhange und unterhalten uns mit der schlüpfenden Eidechse und der Grille, die wir nicht fangen; wahrlich, dies ist ein Plätzchen von der heimlichsten Melancholie!" (Gregorovius.)

Das kleine freundliche Kraam mit seinen prachtvollen Linden ist von Plinken durch eine reizende, z. T. mit hohen Bäumen und dichtem Gestrüpp besetzte Schlucht, die „Hölle", getrennt, aus der sich etwas nördlich die Pillberge erheben. Auf dem Großen Pillberge, wo der Sage nach einst ein verwünschtes Schloß gestanden hat, harrte lange Zeit eine Prinzessin ihrer Erlösung. Durch eine unter vollständigem Schweigen ausgeführte Umarmung konnte der Zauber gebannt werden; die schöne Jungfrau ist aber auf ewig verloren, weil niemand die Aufgabe gelöst hat. Noch heute ist es, wie die Sage meldet, in jener Gegend nicht geheuer. Böse Geister treiben dort ihr Wesen, und eines Tages hat man die Baumstämme auf dem Pillberge in einer Höhe von zwei Fuß geknickt und über Kreuz gebogen aufgefunden, ohne daß eine Menschenhand dabei thätig gewesen ist.

Kehren wir indessen zum Seestrande zurück! — Das Auge weidet sich an dem lauschigen Terrain auf der Höhe zwischen dem Kurhause

---

* Die Eisenbahn ist am 14. Juli 1900 eröffnet.

und der Strandhalle, wo unter Kiefern und Birken mächtige Wachholderdickichte die Erhebungen bedecken und die Erika mit ihren rötlichen Blüten über weite Flächen einen dichten Teppich webt, bis wir hinter der Senke, in der die Strandhalle erbaut ist, den „Konturenweg" erreichen. Hier wandeln wir an dem Rande der Steilküste weiter westwärts, auf der einen Seite die unendliche See, deren Wogen in melodischem Geräusch über den Strand rollen, auf der andern weitgedehnte blühende Ackerfelder. Plötzlich macht der Weg eine Biegung; ein tiefer Schlund mit steilen, z. T. nackten Gehängen, zu dem wir von schwindelnder Höhe hinabschauen, schneidet in das Land ein und zwingt zu einem Umwege: wir sind an die Küstenpartie gelangt, in der die zum Meere rinnenden Gewässer verbunden mit den zerstörenden Wirkungen der Verwitterung die Uferhöhen in wildromantischer Schönheit zerklüftet haben. Wir werfen einen Blick auf die Kodollingschlucht, wo wohlgeformte, kegelförmige Horste in der Tiefe aufragen und die von Uferschwalben* belebten grotesken Wandungen mit der dunklen Färbung sich gefällig von dem Grün der Laubbäume in der Tiefe abheben, und gelangen nach kurzer Wanderung zu der in einer Verwerfungsspalte (S. 37) entstandenen Gausuppschlucht (gows: Kuh; uppe: Fluß), einer der großartigsten des samländischen Strandes. Man mag von oben her auf das Blättermeer herabsehen, das in den verschiedensten Schattierungen von Grün die weite Thalung ausfüllt, gleichsam ein Riesenbecken des duftigsten Laubes bildend, man mag in der wilden Schlucht neben dem Bächlein einherwandeln, das unter schattigem Laubdache zwischen mächtigen, größtenteils dicht bewaldeten Abhängen zum Meere rieselt, und nach den zerklüfteten Seitenschluchten blicken, wo oben aus grünem Laubdickicht die Gewässer hervorsprudeln und rauschend an den steilen Abhängen herabstürzen, man mag durch die weite Öffnung am Strande mit den hoch aufstrebenden Vorsprüngen auf das blaue Meer hinausblicken — überall die großartigsten Gebilde, wie von Titanenhand in künstlerisch schöner Form ausgeführt.

Es ist nicht wunderbar, daß in dieser großartigen, geheimnis-

---

* Uferschwalben nisten hier auch noch in zwei anderen kleineren Schluchten.

vollen Schlucht die Sage den Bösen sein Wesen treiben läßt. Hier war es, wo ihn der Pfarrer von St. Lorenz mit jämmerlichem Geschrei um einen Erlenbusch laufen sah und unter Beschwörungen von ihm in Erfahrung brachte, daß eine Magd in Alexwangen ihr neugebornes Kind umzubringen gedächte. Der dumme Teufel hatte die Wahrheit gesprochen; denn nur durch das schnelle Herbeieilen des Pfarrers wurde die That verhindert.

Durch Einsturz ist vor einer Reihe von Jahren der Wolfskessel entstanden, ein tiefer, nur an einer Seite bewaldeter Einschnitt mit wildromantischen Formen, der westlich von der Gausuppschlucht in die Ufer eingreift. Und noch weiter nach Westen in der Nähe des idyllisch in schattigem Buchenwalde gelegenen Waldhäuschens Georgenswalde* zieht sich die eigenartig gestaltete Detroitschlucht in das Land hinein. Zwischen steilen Uferwänden in den mannigfaltigsten Windungen hinlaufend, ganz erfüllt mit den dichten Laubmassen hoher Buchen, breitwipfliger Linden, Eschen u. a., die selbst in den heißesten Tagen schattige Kühle schaffen, ist sie eine der schönsten und eigenartigsten des Samlandes. „Der kühne Vorsprung, die trotzige Stirn am Ausgange zur Linken," sagt Passarge, „hat etwas so unendlich Malerisches, der Strand unten lockt so verführerisch, die Wellen rauschen nirgends schöner . . . Aber wie könnte ich," so fährt er fort, „jede Wendung beschreiben, die Neues und immer Schöneres entfaltet, wie die steilen Abhänge, in deren Sand die Menschen so kindisch ihre Namen geschrieben haben, wie dieses reizvolle Durch- und Nebeneinander von Linden, Buchen, Eichen, Ebereschen und andern Bäumen! Hie und da hängt das Wurzelgeflecht über einem sandigen Abhange wie das Gewebe einer Spinne oder die Haare der Meduse. Während man im tiefsten Dunkel wandelt, flammt plötzlich ein Lindenzweig vor uns auf, grüngolden; denn die dichten Kronen der Bäume ließen eine kleine Öffnung, und sogleich stürzt das Sonnenlicht in diese Nacht und überschüttet den Zweig mit glühendem Golde. Hier liegt ein Steinblock in ausgetrocknetem Bache, ganz in Moos gehüllt, dort ist ein Baum von der Höhe in die Tiefe gerutscht und grünt unten lustig weiter . . ."

---

* Georgenswalde war früher ein Jagdhaus des Kurfürsten Georg Wilhelm.

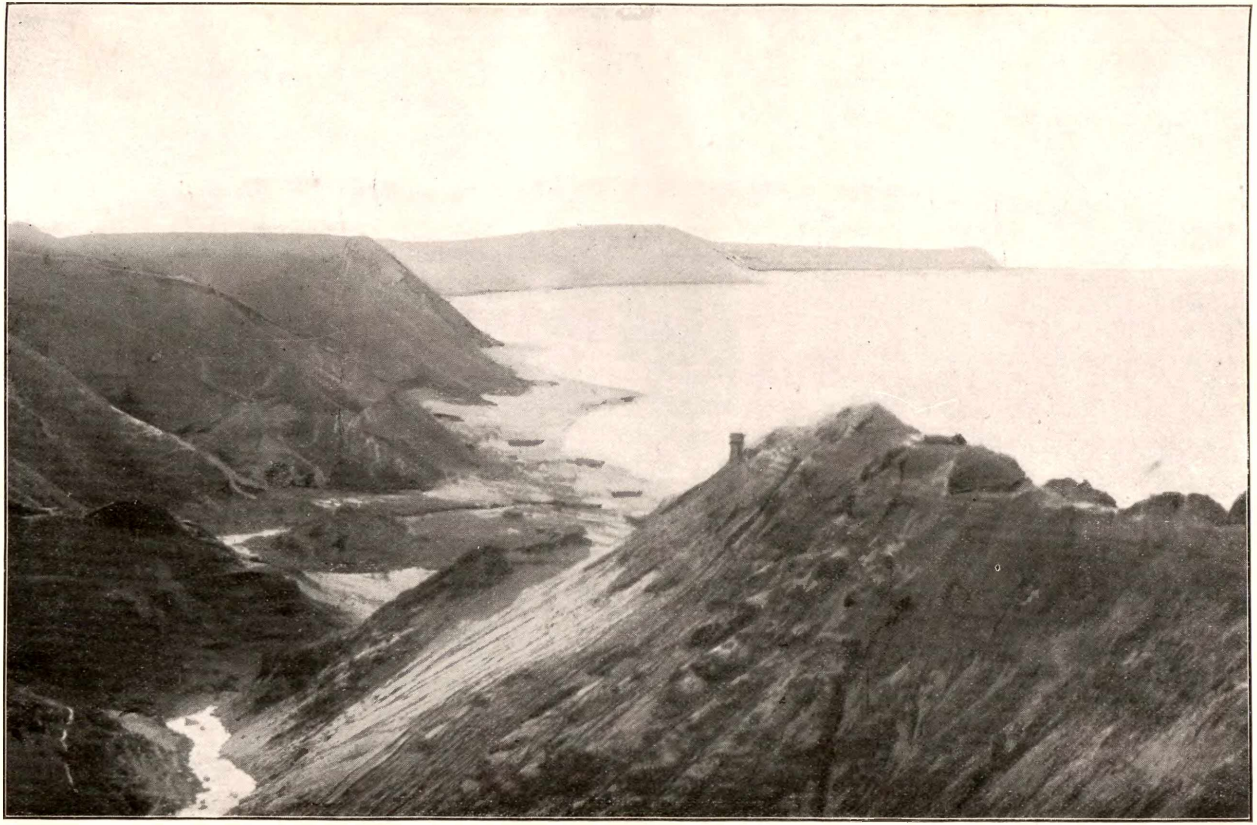
Die Schlucht führt den eigenartigen Namen von einem Pfarrer Detroit, der sie auf seinen Wanderungen entdeckte, als er einst in dem Waldhause Georgenswalde Erholung suchte.

Dicht neben der Detroitschlucht zieht sich ein tiefer, wild verwachsener Schlund, die Blaue Rinne, in das Küstenland, zwischen deren Riesenwänden hindurch man einen vorzüglichen Blick über die Laubmassen im Thale und am westlichen Abhange auf die See genießt. — Es folgen immer neue Einschnitte in den mannigfaltigsten Formen, und von den dazwischen vorspringenden Spitzen überschaut man die Küstenformation in ihrer vollen Pracht, von dem Eindruck abgesehen, den überall die steil abfallende Wandung mit den mächtigen Wogen in der Tiefe ausübt. Der Götterblick neben dem gewaltigen, unten von dichten Laubmassen erfüllten Kessel mit den schroffen Wänden, wo die eigenartig gestalteten Buschgruppen auf dem grauen Sande der schön geformten Küste eine seltsame Farbenmischung hervorbringen, würde eine größere Beachtung finden, wenn die Natur nicht in verschwenderischer Fülle eine Reihe von andern Punkten mit ähnlichen Reizen ausgestattet hätte, wenn nicht der Blick auf die schwellenden Laubmassen an den steilen, zu unermeßlicher Tiefe abfallenden Uferhöhen neben den rauschenden Wogen der See auf Schritt und Tritt uns daran erinnern würde, auf einem wie bevorzugten Stück Erde wir einherwandelten.

Ihre größten Reize entfaltet die Natur bei Warnicken, wo die hohen, schroffen, fast senkrecht abfallenden Küstenwände, die mit dichten Laubwaldungen geschmückten Höhen und die tiefen, geheimnisvollen Schluchten lebhaft an Rügen erinnern. — Wie gewaltig ist der Eindruck, den die Wolfsschlucht* auf jeden Freund der Natur macht, wo an den mächtigen Wänden zwischen umgestürzten oder drohend herabhängenden Bäumen die Laubhölzer so üppig gedeihen, daß das schwellende Grün der Kronen ein mächtiges Laubdach bildet, dem Sonnenlichte nur spärlich den Zutritt gestattend, während tief unten über dem mit dichtem Felsgerölle ausgefüllten Bette des Baches, der im

* Auch diese Schlucht hat nach der Wolfsschlucht im „Freischütz" ihren Namen erhalten. (S. 24.)

Eingang zur Wolfsschlucht bei Warnicken.
Nach einer Aufnahme von Photograph G. Klagemann in Cranz.



Blick auf den Strand bei Groß-Kuhren.

Nach einer Aufnahme von Photograph Thorun in Königsberg i. Pr.

Frühjahre wild dahinrauscht, von der Höhe gestürzte und zerschmetterte Baumstämme lagern. In dieser wildromantischen Waldschlucht, die das hohe Land in mannigfachen Windungen eng und schroff durchreißt, entfalten sich herrliche Bilder in Fülle, wenn bald eine überhangende Ulme, bald eine senkrecht aufsteigende Wand den Blick auf die See verbirgt und diese dann wieder bläulich schimmernd den engen laubbekränzten Rahmen füllt, bis plötzlich die tiefe Walddämmerung sich vollständig lichtet und man durch der Zweige Grün in hellem Schein die blaue Wasserwand aufragen sieht. Dazu der duftige, kühle Schatten des grünen Blättermeeres, das leise vom Winde durchweht wird, dazu das Rauschen des Meeres, das geheimnisvoll an unser Ohr klingt, die blauen Glockenblumen und Farren zwischen den hohen Baumriesen der Eschen, Linden, Ahornbäume, Eichen und Birken, deren mannigfaltiges Grün sich in der reizendsten Mischung zeigt — man mag im Thale auf dem bequemen Wege dahinwandern oder oben vom Rande in die gewaltige Tiefe, vor der man zurückbebt, hinunterblicken, man mag von den Felsblöcken auf dem gelben Strande, von denen einer den Namen „Verlobungsstein" führt, in die lauberfüllte, von 50 m hohen schroff abgerissenen Uferbergen eingeschlossene Schlucht blicken, immer wird das Auge sich an großen, schönen und wechselnden Formen weiden.

Nur eine kurze Strecke östlich von der Wolfsschlucht ist die Küste von der Höhlung der Fuchsschlucht zerrissen, in welcher ein bequemer Weg nach der Höhe führt. — Nicht weit davon ist ein dritter Einschnitt, der keine gebahnten Pfade hat, sich aber durch die Urwüchsigkeit der überaus dichten Waldungen an den steilen zerklüfteten Abhängen auszeichnet.

Das Plateau zwischen Wolfs- und Fuchsschlucht ist von dem herrlichen Warnicker Park mit seinen altehrwürdigen, mehr als hundertjährigen Bäumen geziert. Wenn auch die vielfach knorrigen, bizarr geformten und aufgerissenen Stämme und die zerzausten Kronen mit manchem dürren Aststumpf zwischen jüngern Trieben anzeigen, daß der Kampf mit den eisigen Stürmen, die das hohe Küstenland durchtoben, nicht spurlos an vielen dieser alten Bäume vorübergegangen ist, wenn auch mancher alte Baumriese, wie die sechshundertjährige, von Dichtern viel besungene Eiche, dem Unwetter zum Opfer gefallen sind,

so ragen doch neben prächtigen Eschen, mächtigen Eichen und Ahornbäumen Pappeln so schlank und gerade wie Riesenkerzen auf, und die uralten Linden mit ihren Knorren und Auswüchsen suchen ihresgleichen. „Ich sah," sagt Gregorovius, „manchen herrlichen Park in Deutschland, doch keinen von einer derartigen Schönheit!"

Unter dem erfrischenden Schatten der Bäume, wo die blauen Glockenblumen (campanula latifolia) in der Blütezeit einen dichten Teppich weben, wandelt man dank der Thätigkeit des früheren Oberförsters Gebauer in diesem Park auf wohlgepflegten Gängen mit lauschigen Ruheplätzen, während kleine Seitengänge nach dem Strande führen, wo an den besten Aussichtspunkten Bänke zu angenehmer Rast einladen.

Am großartigsten ist der Blick von den beiden vorspringenden Ecken des Plateaus, der Jägerspitze an der Wolfsschlucht und der Fuchsspitze an der Fuchsschlucht, wo sich eine entzückende Fernsicht über die Strandlinien eröffnet, wo man von geradezu schwindelerregender Höhe in die Tiefe blickt und das Meer sich in mächtiger Ausdehnung dem Auge darbietet, beim Sturme ungestüm unter wildem Getöse seine Wogen über die Felsblöcke gegen die Küstenwand peitschend. — „Von der Fuchsspitze muß man einen Sonnenaufgang oder Sonnenuntergang betrachten, um eine unvergängliche Erinnerung fürs Leben mit heimzunehmen. Leider läßt sich so etwas ebensowenig beschreiben als malen. Der glühende Goldball, welcher allmählich aus der grauen Flut auftaucht, indem er purpurrote Strahlen über sie und an dem Gewölbe des Himmels hinschießt und Meer und Himmel mit einer wunderbaren Färbung überzieht, spottet ebenso sehr der Worte wie der Farben, welche ihn zeichnen sollen. Und wenn es auch gelänge, das flüchtige Gold zu malen oder zu beschreiben, so schildert doch niemand das zu geheimnisvollen Akkorden zusammenstimmende Rauschen von Wald und Meer, welches das erwartungsvolle Schweigen der Natur unterbricht und unserer Seele die Fähigkeit erhabener Empfindungen mitteilt."

Auf der Jägerspitze, zu der eine hohe, steile Treppe von der Wolfsschlucht hinaufführt, stand früher ein Belvedere; bei den Zerstörungen, unter denen die Küste zu leiden hat, ist es aber längst zu Grunde gegangen. Dagegen erinnert ein Denkstein auf der Fuchs-

spitze an die dankenswerte Thätigkeit des Oberförsters Gebauer, dem zu Ehren der Punkt den Namen Gebauershöhe erhalten hat. — Auf dieser Uferhöhe saß im September 1840 der für Naturschönheiten so empfängliche König Friedrich Wilhelm IV. mit Alexander von Humboldt und ergötzte sich an den Reizen des samländischen Strandes.

Es ist zu bedauern, daß gerade dies herrlichste Stück unseres Ostseestrandes, die „Perle des Samlandes", keine geeignete Badestelle aufzuweisen hat. Die mächtigen Blöcke, die aus dem Strande herausragen, weisen auf den Steinreichtum hin, der sich in der See fortsetzt und beim Baden zur äußersten Vorsicht mahnt.

Wir wandern weiter an der kesselartigen, seit 1884 mit Fußwegen und Ruheplätzen versehenen Collisschlucht vorüber nach Westen, auf der einen Seite die rauschende See, auf der andern die bis zu 57 m Höhe in steilem Anstieg, fast senkrecht aufragende Küste, an deren kahler, oft die kleinste Zierde der Vegetation verschmähender Wand sich die einzelnen Erdschichten in den verschiedenen Farbentönen abheben, während die Kräfte, welche an der Vernichtung der Uferhöhen arbeiten, die mannigfaltigsten, das Auge immer von neuem anziehenden Formen geschaffen haben. Zuweilen sieht man auch einen mächtigen Bergrutsch mit seinen wilden Massen und halbentwurzelten Bäumen über dem Strande, der Hauptsache nach erzeugt durch die Thätigkeit der freundlich glitzernden Quellen, die auf halber Uferhöhe friedlich hervorsprudeln.

Weiter westlich sind die Ufer zum größten Teile mit Buschwerk besetzt: wir nähern uns Gr. Kuhren mit seinen großartigen Schluchten. Diese tragen insofern einen eigenartigen Charakter, als die mächtigen, jäh ansteigenden Abhänge größtenteils mit grünen Weiden bedeckt sind, auf denen friedliche Herden grasen. „Hier vereinigen sich Kühnheit der Formen, Höhe und Steilheit zu einem so mannigfaltigen Bilde, daß man sich eher in einen Alpentobel versetzt glaubt, als an die Ostsee ... An einer Stelle wähnt man sich vollkommen eingeschlossen, wie in einem seeartigen Becken. Hier ist es immer still wie auf dem Meeresgrunde; die Häuser des Dorfes blicken aber freundlich herunter, und die frei umherlaufenden Schweine zerwühlen die steilen, mit Gestrüpp bedeckten Abhänge." (Passarge.)

An dem Eingange in die „Morgenschlucht", die, von dem rotgefärbten Gewässer des Morgengrabens auf steiniger Unterlage durchrieselt, mit vielfachen Windungen in zwei Armen tief in das Land eingreift, erhebt sich der Zipfelberg. Er erinnerte früher mit seiner konischen Gestalt lebhaft an den Vesuv und stieg so jäh an, daß er bis zu der zipfelförmigen Spitze nur mit Lebensgefahr erklommen werden konnte. Er verdankt seine Entstehung den Gebilden des Eisenkrants (S. 6) der vielfach in roststroten Kloben aus den Sandschichten herausragt. Die Stürme, welche den Koloß des Zipfelberges umtobten, griffen naturgemäß die obern Schichten am meisten an, so daß sich ein streng mathematischer Kegel herausbildete, auf dessen Spitze, wie ein Riese, ein hohes Stück Eisenocker emporragte. Es war im Mai 1899, als bei einem heftigen Sturme die Spitze unter donnerähnlichem Getöse einstürzte, so daß die pittoreske Gestaltung dieses so eigenartigen Gebildes vernichtet wurde, wenn auch der gewaltige Unterbau mit einzelnen Zacken und Hörnern noch wie ein Riesenwächter am Eingange der Schlucht dasteht, an den nackten Wänden die einzelnen Schichtungen der Küste aufweisend.

Die Rosenschlucht, die sich etwas weiter westlich in das Dorf hineinzieht, zeigt einen ähnlichen Charakter wie ihr östlicher Nachbar. Sie hat ihren Namen von den wilden Rosensträuchern, die jetzt freilich nur noch hie und da auftreten, früher aber die ganzen Gehänge dicht eingehüllt haben sollen, zur Blütezeit einen köstlichen Anblick darbietend.

Westlich von Gr. Kuhren steigt das Gelände so steil zum Wachbudenberge an, daß es Mühe macht, den Abhang zu erklimmen. Die weißen Häuser der Fischer von Kl. Kuhren liegen hier wie im Gebirge terrassenförmig übereinander und winken schon aus der Ferne, gleichsam an der Uferkante klebend, dem Wanderer traulich entgegen. In der Schlucht tief unten stürzen die Gewässer des Finkener Mühlenfließes mit großer Gewalt dem Meere zu, und nach einem starken Regen oder im Frühjahre haben die Bewohner von Kl. Kuhren Mühe, sie in Schranken zu halten. — Mit der Schlucht des Finkener Mühlenfließes vereinigt sich zu gemeinsamer Ausmündung die des Schingrabens, der von Südosten heranzieht und in trockenen Zeiten

oft ganz versiegt. Sehr tief in das Land eingreifend, bieten beide in ihrer unberührten Wildheit einen anziehenden Anblick.

Hinter Kl. Kuhren gelangt man auf dem mit Strauchwerk bestandenen Wachbudenberge (64 m) zum höchsten Punkte der samländischen Küste. Der Ausblick ist aber nicht besonders imposant. Zwar fluten unten die weiten Wogen des Meeres, in welche sich trotzig die Kante von Brüsterort vorschiebt, zwar schweift das Auge über buntfarbige Ackerfelder mit freundlichen Dörfern und grünen Wiesen bis zu der dunklen Warnicker Forst, zwar sieht man einzelne Erhebungen, besonders die bewaldeten Kuppen des Kleinen und Großen Hausen in dem flachen Gelände aufragen; aber es fehlen die eigenartigen Schönheiten der Küste, es fehlt „jener bezaubernde Rhythmus" in den Konturen, der uns auf der Loppöhner Spitze ergötzte.

Einen interessanten Anblick bieten dem Wanderer am Strande die Viehherden, die hier bis zur halben Höhe der Abhänge, wo nur ein schwindelfreier Mensch emporzuklimmen vermag, die Futterkräuter abweiden, die an diesem Teile der Küste zwischen nackten Flächen aufsprießen. Wer die Herden nicht mit eigenen Augen gesehen hat, wird sich kaum überzeugen lassen, daß das Vieh zu so steilen Graten emporzuklimmen vermöchte, die höchstens für Ziegen zugänglich erscheinen.

Nach Westen hin fällt der Wachbudenberg rasch ab; die Ecke von Brüsterort erhebt sich nur noch 36 m über dem Meeresspiegel. — Aus den älteren Karten von Äneas Sylvius, Henricus Zellius, Petrus Bertius, Wenzeslaus Grodeccius und Hennenberger ist ersichtlich, daß die Nordwestspitze des Samlandes früher wesentlich weiter vorgeschoben war. Jetzt erinnert nur die mächtige Steinbank, die stark 4 km weit in die See hineinragt, an die zerstörten Erdmassen, die einst hoch über dem Meere die Blöcke eingeschlossen hielten (S. 9.). Sie brechen heute die Gewalt der Wogen und bieten dem Lande einen wirksamen Schutz. Wehe aber dem Seefahrer, der hier der Küste zu nahe kommt! — Schon seit alters spähte man nach bestimmten Merkmalen, um die gefährlichen Steinriffe zu vermeiden. Manson (1669) weist auf zwei Sandberge und die dahinter liegende Kirche vom Heiligenkreutz hin, woran eine Orientierung möglich sei. Später finden wir

zwei Holzgestelle (Baken) auf der Spitze errichtet, von denen Seefeuer auf das Meer hinausleuchteten. 1835 waren noch beide vorhanden; wenige Jahre darauf wurde aber eine von ihnen durch Brand zerstört und ist nicht wieder aufgebaut worden. Erst seit dem Dezember 1846 ragt der schlanke, achteckige, in Ziegelrohbau aufgeführte Leuchtturm empor, dessen Licht* sich 63 m über Meer befindet und gegen 40 km weit sichtbar ist.

Als Aussichtspunkt ist der Leuchtturm trotz seiner scheinbar günstigen Lage keineswegs empfehlenswert; die Küsten zeigen sich nicht von einer besonders günstigen Seite. Nur bei unruhigem Wetter hat man einen imposanten Ausblick auf die See, wenn die vom Sturm gepeitschten Wogen sich an den Steinblöcken brechen, wenn die donnernde Brandung an das Ufer schlägt und die Möwe kreischend über die schäumenden Wogenspitzen streift.

Von den Gebäuden der Bernsteintaucherei, die früher hier von Stantien und Becker betrieben wurde und ein reges Leben hervorrief, ist heute nichts mehr vorhanden: auf der Landspitze ist es seit nahezu drei Jahrzehnten wieder still und tot geworden.

Die Westküste, die steil und nackt zu dem Strande abfällt, erreicht nicht die Höhe der nördlichen Küstenwand. Auch die bedeutendsten Erhebungen, die sich zwischen Brüsterort und Dirschkeim sowie weiter südlich im Wachberge, dem Endpunkte einer Hebungslinie finden, ragen nicht über 36 m hinaus. — Der Strand ist bei ruhigem Wetter etwa 20 bis 25 m breit, bei Stürmen werden aber die Wogen bis 10 m hoch, zuweilen wohl auch höher gegen die Küstenwand gepeitscht und arbeiten nebst den Tagwassern und der Verwitterung noch wirksamer an der Zerstörung der Uferhöhen, als dies am Nordstrande der Fall ist. Mächtige, von den Höhen herabgestürzte Erdmassen lagern hoch auf dem Strande und werden allmählich von den daranschlagenden Wogen zerrieben, und die senkrecht aufragenden Wände hängen dräuend über dem auf dem Strande dahinschreitenden Wanderer. Die festen Krantschichten (S. 6), die den Wogen mehr Widerstand

* Der Leuchtturm zeigt von vier zu vier Minuten abwechselnd gedämpftes und erhöhtes Licht.

leisten, ragen oft etliche Fuß weit aus dem Seeufer hervor oder lagern, infolge der Wegwaschung des loseren Erdreiches abgebrochen, als mächtige Felsblöcke auf dem Strande. Von dem bebuschten Kegel des Galgenberges,* der am Eingange der Dirschkeimer Schlucht wie ein gewaltiger Eckpfeiler Wache hält, ist die vordere Seite glatt weggerissen, und die Zeit wird nicht zu ferne sein, wo dies Denkmal barbarischer Strafen dem Untergange verfällt.

Die Dirschkeimer Schlucht ist die letzte von den wirklich großartigen Durchrissen an der samländischen Küste. Im Charakter den Schluchten ähnlich, wie wir sie bei Gr. und Kl. Kuhren gefunden haben, ist sie besonders anziehend durch die ausgemauerten Kaskaden, über welche die Gewässer zwischen den eng neben einander aufragenden Wänden hinabstürzen. Sie dürfte wohl mit Recht als eine der interessantesten des ganzen Strandes angesprochen werden.

Die kleine, enge Schlucht von Kraxtepellen bot mit den freundlichen Hütten an den Abhängen früher ein sehr anziehendes Bild dar. Seitdem aber durch den Bernsteinbergbau der Boden unterwühlt ist, sind die meisten Häuser verschwunden, und die ganze Gegend wird von der Fabrikthätigkeit beherrscht. Rauchende Schlote, Betriebsgebäude, Werkstätten, Beamten- und Arbeiterwohnungen bedecken den Raum südlich von Kraxtepellen, wo früher nur der Gutshof Palmnicken inmitten blühender Ackerfelder gelegen war. Einen angenehmen Eindruck macht neben diesen Bauten der prachtvolle Park am Rande der Düne mit den hochragenden Ulmen, Eschen und Linden, deren Laub die Promenadengänge beschattet, und mit dem stattlichen Schloß, das jetzt zu einem einladenden Gasthause umgestaltet ist.

Ein angenehmer friedlicher Ort ist auch die 2 km entfernte Pfeffermühle, wo in einem freundlichen Thalkessel, umgeben vom Grün der Bäume, die Gewässer eines kleinen Teiches über die Mühlenräder rauschen, um dann durch die Schlucht von Kraxtepellen den Weg zum Meere zu suchen.

Südlich von Palmnicken ist der Strand ohne besondere Reize.

---

* An verschiedenen Stellen der Küste waren früher Galgen errichtet, um die Bernsteindiebe ins Jenseits zu befördern.

Von dem 36 m hohen Wachberge abgesehen, haben wir nur den Blick auf die bis 15 m ansteigende Düne, die sich am Meere entlang zieht. — Erst südwestlich von Tenkitten fesselt uns ein kolossales eisernes Kreuz, das auf ödem Strandberge von der polnischen Gräfin Wielopolska zum Andenken an den Märtyrertod des heiligen Adalbert errichtet ist. Nahe dieser Stätte hat der Glaubensbote seine letzte, gerade nicht geschickte Predigt gehalten, infolge deren er ausgewiesen wurde, und bald darauf empfing er (997), wahrscheinlich südlich von Pillau bei Alttief, durch die Lanzenstiche der nachfolgenden Heiden den Todesstoß, weil er über die gesetzte Frist hinaus im Lande geblieben war.

Auch nach der Eroberung Preußens durch den Orden hat man lange Zeit den Heidenapostel, dessen Thätigkeit nur den Slawen zu gute gekommen ist, vergessen. Erst 1424 ward an der Stelle, wo jetzt das Kreuz steht, eine Kapelle errichtet, weil man annahm, daß er hier für den Glauben geblutet hätte. Sie gewann dadurch an Bedeutung, daß sie später zu einem Wallfahrtsorte erhoben wurde; aber schon 1669 fiel sie am 24. November einem gewaltigen Nordsturm zum Opfer* und stürzte so plötzlich ein, daß es dem Pfarrer, der gerade seines Amtes waltete, nur mit Mühe gelang, sich zu retten. Fast 150 Jahre lag dann die Stätte vollständig wüst, zuletzt nur noch kenntlich an einem aus dem Sandmeere einsam aufragenden Mauerstück von 5 m Länge. Trotz der Wallfahrten der Katholiken, die auch nach 1669 nicht aufhörten, geriet das Andenken an Adalbert derartig in Vergessenheit, daß man den Namen des Ortes in St. Albrecht verstümmelte. Da wurde 1822 zur Erinnerung an den Blutzeugen ein eichenes Kreuz von schlichter Form, aber gewaltigen Dimensionen errichtet; und dieses hat dann 1831 die Gräfin Wielopolska durch ein 8,7 m hohes eisernes ersetzt, das auf vier Granitstufen ruht. — Der 1846 auftauchende Plan, einen von Stüler entworfenen Simultanhallenbau mit der Statue Adalberts auszuführen, ist wohl durch das Jahr 1848 wieder in Vergessenheit geraten. Dagegen wurde das Kreuz bei der 900jährigen Gedächtnisfeier (23. April 1897) frisch gestrichen und mit einer neuen

* Der Altar der kleinen (20,74 m langen und 11,87 m breiten) Kapelle befindet sich in der Marienburg.

Inschrift versehen: „Niemand hat größere Liebe, denn daß er sein Leben lässet für seine Freunde!“ Außerdem umgab man das Denkmal mit einem starken, kunstvoll geschmiedeten Eisengitter und legte den Grund zur Anlage eines Baumschmuckes durch neue Eichen, die am Morgen des Festtages gepflanzt wurden.

Von dem Kreuz aus zieht sich nach Osten die „Gardine“, eine künstlich aufgeschüttete Hügelreihe ohne Graben, die, etwa 2 km lang und 9 m breit nach dem Haff hin verlaufend, mit alten Eichen, prächtigen Linden und Unterholz bewachsen ist.

Südlich von Tenkitten erstreckt sich eine schmale diluviale Halbinsel zwischen der See und der Fischhauser Wiek nach Süden. Mit der vorgeschobenen Kamstigaller Spitze (camstian: Schaf, gal: Berg, also Schafberg), endigend, nähert sie sich der weit nach Nordwesten vorgeschobenen Kahlholzer Spitze und schnürt so den nördlichen Teil des Frischen Haffes* ab. Es ist wohl zweifellos, daß die beiden Landspitzen in früheren Zeiten mit einander in Verbindung gestanden haben, so daß der nördliche Teil des Haffes ein selbständiges Becken bildete, das wir im Gegensatz zu dem südlichen Gewässer Pregelhaff nennen können. Die Reste des zerstörten Landstreifens sind noch als sogenannte Haken in geringer Tiefe unter dem Wasserspiegel vor Kamstigall und Kahlholz kenntlich und ziehen sich so weit in das Haff hinein, daß nur ein verhältnismäßig schmaler Raum dazwischen übrig bleibt. Dann findet sich südlich von Lochstädt ein altes versandetes Tief, dessen Existenz in der diluvialen Halbinsel wunderbar erscheinen müßte, wenn die zur See strebenden Gewässer Gelegenheit gehabt hätten, sich einen Weg durch die lockern alluvialen Sandmassen der Nehrung zu suchen. Standen dagegen die Kamstigaller und die Kahlholzer Landspitze durch einen diluvialen Landstreifen in Verbindung, so war es natürlich, daß die Pregelgewässer sich an der günstigsten Stelle der „Samländischen Halbinsel“ einen Weg zum Meere bahnten.

Eine Unterstützung findet die Annahme einer früheren Verbindung der beiden Landspitzen in den Erzählungen der Bewohner jener

* Frisches Haff ist eine Übersetzung von mare recens, womit man im Gegensatz zu mare salsum jedes Haff bezeichnete. Den Namen vom Frisching (Frischinghaff) abzuleiten, durchaus verfehlt.

Gegenden. Noch am Anfange des 19. Jahrh. wußten sie zu berichten, daß vor nicht gar langen Zeiten da, wo jetzt das Haff seine Fluten wälzt, ihre Voreltern Heu und Gartenfrüchte geerntet hätten. Ferner hören wir von Lucas David, daß zur Zeit des Landmeisters Balk unter den Höhen von Balga sich Land mit schönen Wiesen und Dörfern in das Haff erstreckt habe.

Wenn wir auch nicht annehmen dürfen, daß der ganze Landstreifen zwischen Kamstigall und Kahlholz damals noch existierte, so dürfte doch zu folgern sein, daß die Landverringerung, welche das Durchbrechen des Landstreifens veranlaßte, sich bis in so späte Zeit fortsetzte, daß ein Nachklang davon durch die Überlieferung auf uns gekommen ist. — Den Zeitpunkt selbst nur vermutungsweise zu bestimmen, wäre mehr als gewagt. Vor allem ist zu warnen, den Durchbruch in die historische Zeit oder auch nur dieser naheliegend zu setzen. Das würde selbst in dem Falle zurückzuweisen sein, wenn das Tief bei Lochstädt 1264 noch befahrbar gewesen wäre. Zwar unterblieb nach dem Durchbruche die kräftige Spülung der Pregelgewässer, die sich fortan über das ganze Haff verteilten, indessen war die sofortige Versandung nicht unbedingte Notwendigkeit. Die Spülung wird in erheblichem Maße auch durch die Westwinde bedingt, die einen Aufstau des Haffes verursachen, weil beim Umschlagen des Windes das angestaute Wasser mit Macht zurückströmt, am mächtigsten, wenn auf den Westwind unmittelbar ein Ostwind folgt. Es ließe sich außerdem denken, daß später die Bewohner jener Gegend zu der Zeit, als das Pillauer Tief noch nicht bestand, ein besonderes Interesse an der Erhaltung der Wasserverbindung zwischen See und Haff hatten und der Versandung zu wehren wußten.

Der Nachweis Panzers, daß die Bemerkung der Urkunde von 1264 „ut securus pateat introitus et exitus navibus ad terras Prussiae applicantibus“ sich nicht auf Lochstädt bezieht, wird heute wohl von den meisten als überzeugend anerkannt werden; die obigen Auseinandersetzungen sollen nur zeigen, daß auch durch etwaige Annahme eines gegnerischen Standpunktes die Frage nach der Zeit, in welcher die Landverbindung zwischen Kahlholz und Kamstigall verschwunden ist, nicht beantwortet werden könnte.

Als das Pregelhaff noch vollständig abgeschlossen war, hatte es einen wesentlich höhern Wasserstand als heute. Das Lochstädter Tief war nicht imstande, die Gewässer des Pregels und der Memel, die vor dem Durchbruche durch die Obereisselner Berge ihren Weg durch das Inster- und Pregelthal nach dem Frischen Haff nahm*, genügend abzuführen. Die flachen Gebiete am Nordrande des Haffes, wo auf altalluvialem Sande die Waldungen der Kaporner Heide und der Bludauschen Forst erwachsen sind, waren überflutet; ebenso sind bei Brandenburg noch Spuren eines alten Haffufers zu entdecken, die von einem bedeutend höheren Wasserstande in früheren Zeiten Zeugnis ablegen. — Wie weit Hebungen und Senkungen des Bodens ihren Einfluß geltend gemacht haben, ist nach den bisherigen Untersuchungen leider noch nicht zu bestimmen, doch würde es bei der bedeutenden Bodensenkung, die im unteren Pregelthale nachzuweisen ist, gewagt erscheinen, die Senkung des Wasserspiegels durch eine bedeutende Hebung der ganzen Erdscholle zu erklären.

Die Samländische Halbinsel hat einen fruchtbaren Lehmboden, der früher zum großen Teile von prächtigem Laubwalde bestanden war. Als diese aber 1657 abgeholzt wurden, verloren die Dünen, die sich bis dahin an die dichten Waldungen angelehnt hatten, ihren Halt und die Stürme trieben den Sand über üppige Felder und Wiesen. Der Plan von Pillau, den Hartknoch (1684) entworfen hat, zeigt schon im Gegensatz zu den Plänen von 1582 und 1656**, wo weite Waldungen verzeichnet sind, wüste Sandhügel auf der ganzen Erstreckung; nur in Alt Pillau sind einzelne Baumgruppen vermerkt. — Wie weit die Versandung im Laufe der Zeit um sich gegriffen hat, zeigt der Umstand, daß die Kieferpflanzungen auf den neu entstandenen Sandflächen heute bis zur Bahnlinie herabreichen.

Etwa auf halbem Wege von Tenkitten nach Neuhäuser liegt auf der Uferhöhe am Haff, von Bäumen umschattet, das Schloß Lochstädt, das von den Rittern als Einfallspforte nach dem westlichen Samlande erbaut wurde***. Da die Burg Schönwiek (Fischhausen)

* Zweck, Litauen. Stuttgart 1898, S. 72.

** Die Pläne sind in der „Zeitschrift für Bauwesen" 1867 (XVII).

*** Lochstädt ist 1265 begründet. Der Bau begann 1270.

in den Händen des Bischofs war, so mußte dieser Punkt, der über das Haff eine gute Verbindung mit Königsberg hatte, auch ohne die Existenz eines Tiefes zur Anlage einer Burg als der günstigste erscheinen. Nach den alten Annalen hieß der Ort ursprünglich Witland, den jetzigen Namen erhielt das Schloß nach einem edlen Samen Laucstiete, der damals dort seinen Wohnsitz hatte.

Der Errichtung des Lochstädter Schlosses lag dasselbe Bauprogramm wie der Marienburg zu Grunde. „Dieselben künstlerischen und technischen Kräfte," sagt Steinbrecht, „müssen hier wie dort gewirkt haben, was sich in der Verwandtschaft der Raumbildungen und Raumverhältnisse, sowie in der Verwendung derselben Formsteine und Backsteinzierrate ausdrückt. Daher die Mauern mit ragenden Zinnen, die bogigen Thore, die schön gewölbten, hallenden Korridore und die Säle, deren Decke auf einem einzigen, in einer Krone schön gebogener Zweige auslaufenden Pfeiler ruht." — Infolge einer Entdeckung, die 1895 beim Reinigen der geweißten Wände der Komturwohnung gemacht wurde, sind nicht nur hier, sondern auch im „Plauenzimmer", im Komturremter und in der Dienerstube durch die Maler Ebeling und Glinka auf Kosten des „Vereins zur Herstellung und Ausschmükkung der Marienburg" Wand- und Deckengemälde bloßgelegt worden. Sie stammen jedenfalls aus der ersten Hälfte des 14. Jahrh. und dürften die ältesten Gemälde dieser Art in der Provinz sein. Sie sind gut erhalten und stellen ein einheitliches, künstlerisch wirkendes und archäologisch wertvolles Denkmal dar.

Es muß Erstaunen und Befremden erregen, daß ein so glänzendes, technisch so meisterhaft ausgeführtes Werk mittelalterlicher Baukunst die Stürme der Zeit nicht hat überdauern können; denn von den vier Flügeln, die noch die Zeichnung von Collas zeigt, sind zwei am Anfange des 18. Jahrh. niedergerissen*, weil man Material zum Festungsbau in Pillau brauchte. Und auch der Rest befand sich trotz der „starken Reparatur", die nach Bock um 1760 vorgenommen ist, in gar traurigem Verfall. Die Ruinen erschienen Passarge wie die

* In dem einen von ihnen zeigte man das „Gefängnis des bösen Rökleins", in welchem nach der gemeinen (bekanntlich unbegründeten) Erzählung Heinrich von Plauen geschmachtet haben soll.

herabgekommene Hoheit, wie der goldgestickte, zu einem Bettlerkleide herabgekommene Königsmantel, wie eine Rose von Jericho. „Halb stehend, halb fallend, vom Zahn der Zeit zerfressen und angenagt, noch überreich an bedeutenden Formen und Gebilden" schaute es von der einsamen Haffhöhe, rings von der Sandwüste der Halbinsel umgeben, düster auf den Wanderer herab, vergeblich den Retter aus der Schmach suchend, zu welcher es die zerstörende Zeit verurteilt hatte. — Erst in dem jetzigen Kaiser hat es seinen Retter gefunden; auf die Anordnung Wilhelms II. hat es im Innern und Äußern eine gründliche Ausbesserung erfahren. — Das Bedeutendste, was wir nächst der Marienburg an Schloßbauten aus der Ordenszeit besitzen, ausgezeichnet durch den Reichtum und die Feinheit der architektonischen Überreste, ist uns dadurch erhalten geblieben!

Die Kapelle des Lochstädter Schlosses, die nach dem Einsturz der Adalberts-Kapelle der Tenkitter Gemeinde 1670 zur Benutzung überwiesen ward, wurde bei der Ausbesserung zum drittenmale durch ein Nebengemach vergrößert. Sie verdient Beachtung, weil sie nach Steinbrecht das schönste Schmuckwerk des Schlosses ist, „ein Kunstwerkchen, aus welchem gediegener Fleiß und innigste Hingabe an die Kunst spricht, ein baukünstlerischer Schatz, das besterhaltene Stück aus der Landmeisterzeit."

In Lochstädt lebte lange Zeit (1722—29)* der des Amtes entsetzte Hochmeister Heinrich von Plauen nach seiner Befreiung aus der Haft und erhielt kurz vor seinem Tode (1729) dort das Pflegeramt.

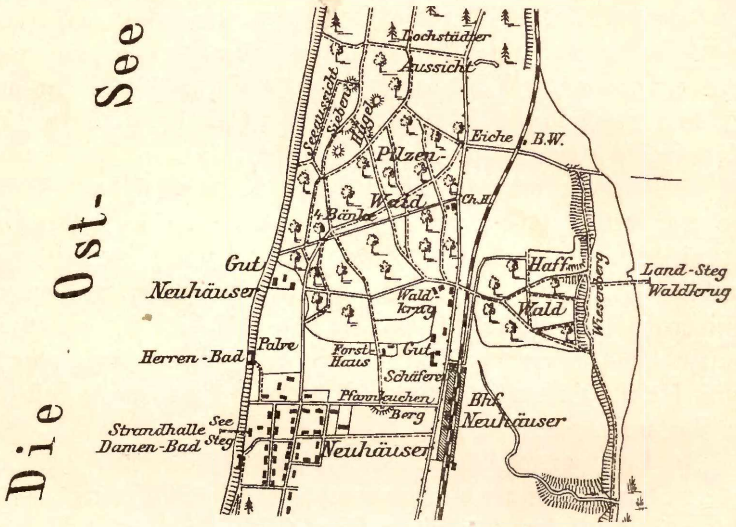
Erwähnung mag noch die Anlage einer Wasserleitung finden, die 1754—55 Lochstädt erhalten hat, weil das Haffwasser zeitweise ungenießbar ist. Sie war einfach und praktisch hergerichtet, indem man das Trinkwasser durch Gräben, die mit Kieseln und Sand gefüllt waren, dorthin leitete.

Wenden wir uns von der durch anziehende Aussicht ausgezeichneten Lochstädter Schloßhöhe nach Süden, so gelangen wir jenseits des ehemaligen Tiefs in ein dichtes, schattiges, von frischer Seeluft durchwehtes Wäldchen, das hauptsächlich aus Weißbuchen besteht. Breite

* Nicht als Gefangener, wie die gemeine Erzählung berichtet.

Promenadengänge, die den südlichen Teil durchziehen, führen zu lauschigen Plätzen, von denen man hie und da einen prächtigen Ausblick auf die See genießt, besonders wo das grüne Laubdach weite Spitzbogengänge bildet, in deren geheimnisvolles Dämmerlicht die klare, blaue Wasserfläche hereinleuchtet.

Nach dem Ausbau der Königsberg-Pillauer Bahn (1865) fingen vornehme Königsberger Bürger an, neben diesem Wäldchen, das nach



Ostseebad Neuhäuser.

Nach der Karte: Ostseebad Neuhäuser, Autogr. und Druck von Wilh. Greve, Berlin.

dem darin befindlichen „Pilzenkruge" den Namen Pilzenwald erhalten hat, auf 8 m hohem Seeufer ihre Sommerwohnungen zu erbauen, und in nicht langer Zeit ist so der Badeort Neuhäuser erwachsen. — In zwei Straßen ziehen sich die geschmackvollen, mit Veranden und lauschigen Vorgärten versehenen Villen hin, eingehüllt in das schattige Grün der Alleeen und Bäume, während auf einer Höhe am nördlichen Rande das stattliche Kurhaus aufragt und von der Düne die Strandhalle über die Wogen der See nach dem Hafen von Pillau hinüberblickt. Außer den bereits erwähnten Plätzen im Pilzenwalde, wie der

„Seeaussicht," den „Sieben Hügeln," den „Vier Bänken" u. a. ist besonders der Pfannkuchenberg zu erwähnen, zu dem der vom Bahnhof nach Neuhäuser gehende Stellterweg hinaufführt. Hier blicken wir herab auf das frische Laub der dichten Waldungen, aus deren Grün das Kurhaus und einzelne Villen von Neuhäuser hervorragen, während zu beiden Seiten sich die weiten Wasserflächen von See und Haff dehnen, im Osten jenseits des Haffes hinter den Waldungen der Kaporner Heide die Türme von Königsberg auftauchen und im Süden die Landmarke auf dem Schwalbenberge sowie der Leuchturm, der zwischen den Waldungen herüberschaut, die Lage Pillaus kennzeichnen.

Westlich von der Chaussee am Pilzenkruge, dicht neben der Bahn befindet sich ein kleiner Rotbuchenbestand, der nördlichste in der Provinz, von welchem die Buchengrenze in scharf südöstlicher Richtung über Guttstadt verläuft.* Zwar entwickelt sich der herrliche Laubbaum nicht mehr so üppig, wie südlich von der Passarge, wo er mit seinem saftigen, warmen Laube, welches sich zu üppigen Kronen zusammenschließt, die köstlichsten Waldungen bildet, aber „die Buche rafft sich, sagt Passarge, hier vor ihrem Verschwinden offenbar noch einmal auf; sie prangt in einer Schönheit des Gezweiges und Laubes, daß man doch ganz erstaunt stille wird. Ich sage des Gezweiges und Laubes; denn die Stämme haben bereits die großartige Majestät ihrer südlichen Genossen verloren; sie sind trotz aller Stärke ein wenig krüppelhaft gebogen, wie wenn sie zusammengeschauert wären bei den eisigen Winterstürmen. Aber oben in den Kronen da lebt und webt es, da breiten sich die Äste herrlich aus, schwungvoll wie der Gurtbogen des gotischen Gewölbes oder wie die aufsteigenden Strahlen einer Lilienfontäne, und nach den Seiten senken sich die Zweige herab und wallen und rauschen im Winde, der den Regen von den duftigen Blättern schüttelt. Es ist ein Gang wie durch den Kölner Dom, nur frischer, nur belebender, und der Gottesodem weht aus diesen Hallen mit einer Gewalt, daß wir unsere Stirn in Demut beugen."

Auf dem Gut Schäferei in der Nähe des Bahnhofes ist eine alte

---

* Nördlich von dieser Grenze kommt die Rotbuche zwar auch in stattlichen Exemplaren, aber nur vereinzelt vor.

Linde sehenswert, deren herabhängende Zweige Wurzel geschlagen haben, so daß ein Kranz junger Bäume um den alten Stamm erwachsen ist.

Südlich von Neuhäuser führt „Hagens Seeweg," eine schattige Promenade, nicht weit vom Strande durch Laub- und Kiefernwaldungen zu der etwa 1 km entfernten Jubiläumshöhe, wo man vom Aussichtsturme einen ähnlichen Blick wie vom Pfannkuchenberge genießt, nur mit noch größerer Fernsicht nach Pillau und bis zu der Höhe des Gr. Hausen hin.

Weiter südlich führt die Chaussee nach der Pillauer Plantage mit ihren dichten Laubwaldungen und schattigen Promenaden auf dem nördlichsten Teile der Frischen Nehrung, der nach dem Durchbruch im Pillauer Tief mit der Samländischen Halbinsel in Verbindung blieb. — Das Pillauer Tief bildete sich infolge der Versandung der „Balge" südlich von Alttief (1479)* und war anfangs so schmal, daß man bequem von einem Ufer zum andern hinüberrufen konnte. Nachdem es im Laufe der Jahre mehr und mehr ausgebildet war, wurde es 1510 für größere Schiffe befahrbar gemacht und ist seitdem eine wichtige Eingangspforte für den ostpreußischen Seehandel gewesen. Lange Zeit hindurch war hier nur ein aus Brettern erbautes Tonnenhaus zu sehen, wo im Winter die Seetonnen aufbewahrt wurden. Auch Alt Pillau bestand 1510 nur aus wenigen Fischerhütten. Am Anfange des 17. Jahrh. wurde dann zum Schutz der Einfahrt gegen feindliche Schiffe auf dem Haken, wo heute die Stadt Pillau liegt, eine Schanze aufgeworfen, an deren Stelle Gustav Adolf, der sich im schwedisch-polnischen Kriege 1626 des Hafens bemächtigte, eine größere, viereckige Redoute mit Baracken für die Soldaten und eine hölzerne Kirche errichten ließ. Darauf siedelten sich einige Fischer an,

---

* Die ältesten uns bekannten Tiefe befanden sich bei Lochstädt (S. 53) und Kahlberg (ca. 1200 versandet). Dann bildete sich ein neues Tief Rosenberg gegenüber. Als hier die Danziger aus Handelsneid fünf alte Schiffe versenkten, begann es sich zu schließen (1455), worauf die Nehrung südlich von Alttief, Balga gegenüber, durchbrochen wurde. Infolge der Versandung dieses Tiefes (1479) entstand das Pillauer Tief. — Nach einer Inschrift in der Kirche zu Alt Pillau ist der erste Durchbruch 1479 gewesen.

die dort schnellen Absatz für die Erträge des Fischfanges suchten, und legten so den Grund zu der jetzigen Stadt Pillau.

Die schwedische Armee, die in Alt Pillau und Wogram einquartiert war, erlitt einen beträchtlichen Verlust an Leuten, weil bei der geringen Anzahl der Gebäude 50—60 Mann in einer Scheune oder einem Schuppen untergebracht werden mußten. Die Plätze hinter Wogram und besonders zwischen den Sandbergen nahe bei der Festung, wo die Verstorbenen beerdigt wurden, sind daher noch lange darnach der „Schwedische Kirchhof" genannt worden.

Unter dem Großen Kurfürsten wurde die Festung als ein fast regelmäßig bastioniertes Fünfeck mit Ravalienen und gedecktem Wege hergestellt,* wozu sich später auf der südlichen Seite des Tiefes ein kleines Fort gesellte. Leider ist den Festungswerken der prächtige Laubwald zum Opfer gefallen, der sich von Norden her bis dicht an die Festung erstreckte und auch die Nehrung südlich vom Tief bedeckte. Pierre de la Cave betrachtete nämlich infolge eines verräterischen Anschlages, der Pillau beinahe in die Hand der Schweden gebracht hätte, den Wald als eine Gefahr für die Festung und ließ ihn 1657 nach Norden bis in die Nähe von Lochstädt, nach Süden bis nach Alttief hin niederhauen (S. 55.). Einen kleinen Ersatz brachte die Anlage der großen „Weidenplantage" bei Wiederherstellung der Festungswerke i. J. 1793. Zwar mußte sie 1806 zur Verteidigung der Festung gekappt werden; sie wurde aber bald durch neue Anpflanzungen ersetzt und in wenigen Jahrzehnten waren Gartenpartieen und Alleeen an die Stelle der öden Sandflächen getreten.

Der Pillauer Hafen zeigte in seinem natürlichen Zustande noch mancherlei Mängel, die erst durch eine Reihe von Bauten beseitigt sind. Dem Nordufer des Tiefes war schon 1636 mit den Befestigungsanlagen eine feste Gestalt gegeben, das südliche Ufer veränderte indessen

* Beim Abbrechen des alten Magazins hat man eine Eisenplatte vom 5. Sept. 1618 gefunden, die dem Kommandanten der Hauptfestung Pillau gewidmet war. Vielleicht ist dies aber der Grundstein, der seiner Zeit gelegt wurde, während der Bau ins Stocken geriet, so daß man Gustav Adolf, dessen von den Russen verstümmeltes Bild über einem Thore steht, doch als den Begründer der Festung ansehen muß.

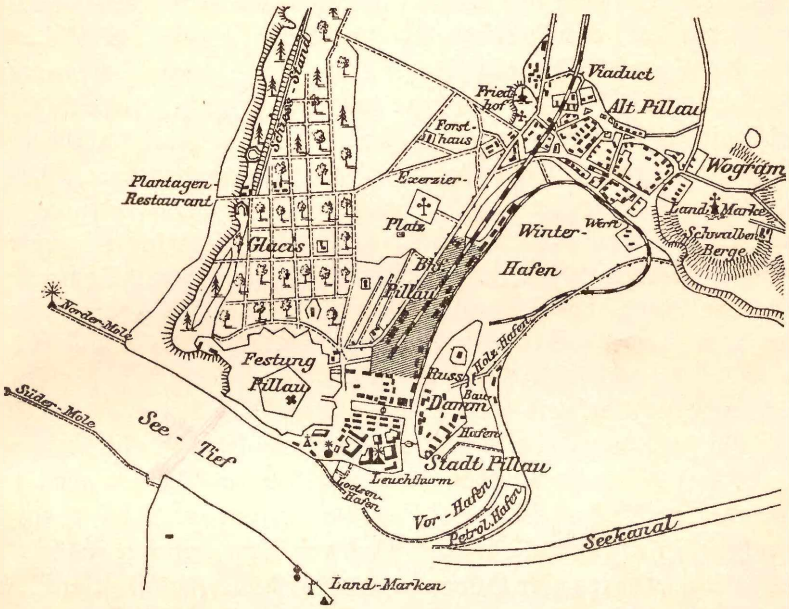
fortwährend seine Gestalt, so daß das Tief bald breiter, bald schmaler wurde, je nachdem die nördliche Spitze der Nehrung, der sogenannte Süderhaken, mehr oder weniger vortrat. Erst 1808 fing man an, das südliche Ufer durch einen Steinkastenbau zu befestigen und das Fahrwasser des Seegatts durch den Ausbau der Südermole, deren Wirkung Baggerarbeiten unterstützten, zu verbessern. Im Jahre 1813 betrug die Tiefe etwa 3 m, 1824 nahezu 5 m. Die ausgeführten Bauten waren indessen ungenügend, und der Hafen stand nicht im besten Rufe. „Pillau hat," sagt Mila noch 1821, „nur eine schmale Fahrt von 10—15 Fuß Tiefe, und selbst diese wird oft durch Versandungen vermindert und kann ohne Lotsen nicht passiert werden. Auch die Rhede hat viele seichte Stellen, daher Pillau für den gefährlichsten Hafen von Europa gehalten wird." Die Rhede wird freilich von Mila wohl nur erwähnt, um ihr Lob abzuschwächen; denn sie galt am Ende des 18. Jahrh., wie wir aus den „Kosmopolitischen Wanderungen" wissen, nach der Danziger als die beste und sicherste in den preußischen Staaten.

Die Verlängerung der Südermole und der Ausbau der Nordermole (1839) brachten einige Verbesserung, doch mußten die größeren Schiffe nach wie vor auf der Rhede leichtern und bei der Abfahrt dort den Rest der Ladung einnehmen. Da wurde im Frühjahr 1855, als infolge der Dammbrüche im Weichselbelta sich die gesamten Wassermassen durch die Nogat in das Frische Haff ergossen, von der starken Strömung die Barre im Seegatt durchrissen und eine Rinne von mehr als 7,5 m Tiefe hergestellt. Pillau trat in die Reihe der großen Seehäfen, da es gelang, die Fahrtiefe, zu deren Sicherung 1876—89 die beiden Molen verlängert wurden, dauernd zu erhalten.

Durch die Verlängerung der Südermole hat auch die Stadt Pillau einen wesentlichen Schutz gewonnen, da selbst bei den stärksten Winden die Wellen nicht mehr so hoch gehen, daß sie die Uferstraßen überspülen.

Der eigentliche Hafen wurde ursprünglich durch zwei inselartige Sandbänke, die sogenannten „Maulschellen" gebildet, die dem südöstlichen Ufer gegenüberlagen und den Schiffen notdürftigen Schutz boten. Diese wurden aber allmählich durch die Wellen weggespült und so sah man sich 1683 gezwungen, einen Liegehafen, den sogenannten „Graben,"

auszuheben. Um auch den Schiffen, die hier nicht mehr Platz fanden, eine sichere Unterkunft zu bieten, errichtete man vor dem „Graben" eine Reihe von Eisbrechern, den die Russen zum Schutz für ihre Kriegsschiffe (1759—60) durch einen aus Steinkisten und Sand gebildeten, 340 m langen Damm ersetzten. Dieser Damm ist später durch Bollwerke und Aufschüttungen zu der heute mit Parkanlagen



Hafen von Pillau.

Nach der Karte: Ostseebad Neuhäuser, Autogr. und Druck von Wilh. Greve, Berlin.

und den Gebäuden der Hafenbauverwaltung bedeckten Insel erweitert, die den Namen des „Russischen Dammes" behalten hat. Um eine Durchströmung des so geschaffenen „Binnenhafens," durch welche bei stärkerer Abwässerung sowohl die Hafenbollwerke als auch die Schiffe gefährdet wurden, zu verhindern, setzte man den „Russischen Damm" 1864 mit dem Ufer bei Alt Pillau in Verbindung und schuf so den „Winter-" oder (erweiterten) „Binnenhafen".

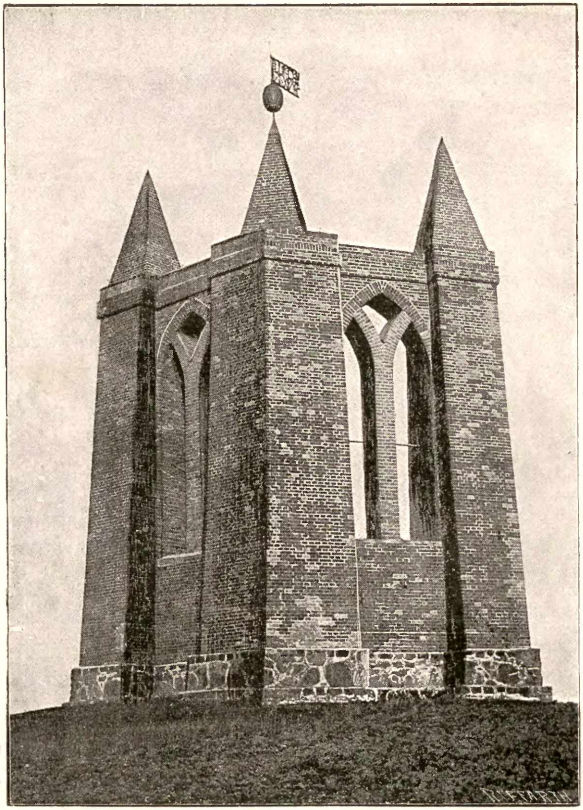
Im Laufe der Zeit hatte sich der Verkehr in Pillau derartig

gesteigert, daß der Binnenhafen nicht mehr ausreichte. Schon 1832 wird darüber geklagt, daß oft vierzehn Tage lang im Frühjahre die Schiffe so dicht gedrängt lägen, daß man durchweg von einem Ufer zum anderen darüber hinwegzusteigen vermöchte. Daher entschloß man sich (1876—89) nach langem Drängen der Königsberger Kaufmannschaft, den 26 ha umfassenden „Vorhafen" zu erbauen, der durch einen starken Damm mit steiler, rückwärts verankerter Pfahlwand nach innen und einer Steinschüttung zum Schutz gegen die Eisschollen nach der Außenseite hin abgeschlossen wird. Auf gleiche Weise ward der sich daranschließende, etwa 4 ha große „Petroleumhafen" abgedämmt, dessen Verbindung mit dem „Vorhafen" im Falle eines Brandes durch ein eisernes Ponton abgeschlossen werden kann. Zugleich mit dem Ausbau des Vor- und Petroleumhafens fanden noch andere ausgedehnte Neubauten statt, welche die Hafenanlagen in einer den Verkehrsverhältnissen entsprechenden Weise erweiterten. So wurde ein neuer Lotsen- und Fischerhafen hergestellt, der fiskalische Bauhafen vergrößert, und ein Bauhof mit Magazinen und Werkstätten angelegt.

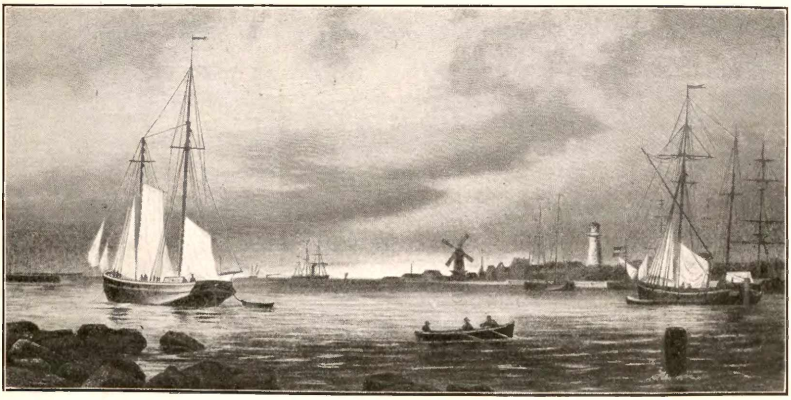
Der Abschluß dieser Bauten fand eine würdige Weihe in der Errichtung eines Denkmals für den verstorbenen Ober-Landesbaudirektor Fr. Gotthilf Hagen, den hervorragenden Altmeister der Wasserbaukunst, der sich große Verdienste um den Bau des Pillauer Hafens erworben hat. Dem schlichten Sinn des bedeutenden Mannes entsprechend, ist es in prunkloser Einfachheit aufgeführt, errichtet aus demselben Stein, wie er zu den Hafenanlagen verwendet worden ist. Im Wesentlichen aus einer Gruppe großer, unbehauener Granitblöcke mit dem wohlgelungenen Bronzebild Hagens in der Mitte bestehend, blickt es aus dem Grün der Parkanlagen auf dem Russischen Damm über den Binnenhafen nach der Stadt herüber.

Auf dem Schwalbenberge bei Wogram stand früher die „Pfundbude", die der Erhebung des Zolles diente. Sie muß sehr alt sein und aus einer Zeit stammen, wo das Pillauer Tief noch nicht vorhanden war; denn laut Rechnungen hat man sich veranlaßt gesehen, 1515 einen Ausbau vorzunehmen. Auch die beiden Keller, die über einander liegen, zeugen von ihrer Errichtung in der früheren Ordenszeit. Auf dieser Pfundbude wurde 1741 ein

1.



2.



1. Die Landmarke bei Alt Pillau.
Aus Böttticher: Bau- und Kunstdenkmäler.

2. Ansicht von Pillau

Türmchen* mit einem Seefeuer aufgeführt, so daß die Höhe, die am Tage als Landmarke diente, fortan auch zur Nachtzeit den Schiffer in den Hafen geleitete. Als man i. J. 1804 es für notwendig erachtete, die Kuppe des Schwalbenberges zum Schutze der Festung abzutragen, wurde der Bau eines Leuchtturmes beschlossen und in den Jahren 1805—13 zur Ausführung gebracht. An demselben Tage, wo die französische Besatzung von Pillau kapitulierte und abzog (2. Febr. 1813), leuchtete zum erstenmale die Flamme, gleichsam als Verkünderin des anbrechenden Freiheitsmorgens, auf die Wogen der See hinaus. — Wie eine blendend weiße Säule erhebt sich der schlanke Turm mit der gläsernen Kuppel im südwestlichen Teile der Stadt, 31,38 m hoch aufragend; das weiße, feste Feuer, das 29,9 m über dem mittleren Stande der Ostsee liegt, ist etwa fünfzehn Seemeilen weit sichtbar. — Auch auf dem Kopf der Vordermole ist 1880 eine eiserne Leuchtbake mit festem rotem Licht errichtet.

Trotzdem der Leuchtturm in seinem weißen Gewande nach der Haff- und Seeseite meilenweit ins Auge fällt, so glaubte man doch im Interesse der Hafffischer das Merkzeichen des Schwalbenberges nich entbehren zu können. So wurde 1812 auf den nunmehr nur 29 m hoch ansteigenden Uferhöhen die Landmarke errichtet, ein gotisches Mauerwerk, bestehend aus drei in pyramidenförmigen Türmen auslaufenden Pfeilern, die, auf einem Granitunterbau ruhend, durch Mauerbogen mit spitzbogigen Fensteröffnungen verbunden sind. Nur an einer Seite fehlen die Mauerbogen, so daß Passarge das Bauwerk treffend mit einem geöffneten und aufgestellten Buche vergleicht.

Von der Höhe des Schwalbenberges, dessen Abhänge steil aus den Fluten des Haffes aufragen, bietet sich unserem Auge ein prächtiges Landschaftsbild dar. Zu den Füßen liegen, in dichtes Grün gehüllt, die Häuser von Pillau, in deren Mitte die am Stadtrande stehende Windmühle ihre Flügel zu kreisen scheint; hoch ragt der weiße, schlanke Leuchtturm, und daneben erblickt man die Hafenanlagen mit dem Wald von Masten, während südlich vom Tief der dunkle Streifen der Nehrung das Haff von den Meereswogen

* Einen Turm zeigt sie allerdings schon auf der Abbildung Hartknochs 1684.

trennt, der nördlich der Stadt von dichtem Waldesgrün gesäumt ist. Über die blinkende Fläche des Haffes aber blickt man nach den hohen, kahlen Uferwänden der Kahlholzer Spitze, nach den düsteren Waldungen, die sich am Nordufer erheben, und jenseits Fischhausens nach den Gefilden des westlichen Samlandes mit seinen dunkel bewaldeten Kuppen. — Und nicht minder köstlich ist die Aussicht von der Höhe des Leuchtturmes auf das bunte Landschaftsbild, wo Wasser, Wald und Weide, Häusergruppen und Steindämme in seltenem Gemisch ineinander greifen. Wie anziehend ist schon der Blick auf die roten Ziegeldächer der kleinen sauberen Stadt mit dem mastenreichen Hafen, gebettet zwischen dichte grüne Waldungen und kahle Höhen, die wilden Wogen der See und die friedliche Fläche des Haffes. — „Man sehe die Schiffe durch das Tief ankommen, andere forteilen, man blicke einerseits bis zu den fernen Türmen Königsbergs und sehe im Westen, noch viele Meilen weit, die Masten eines Schiffes auftauchen, sprungweise, wie die Seeleute behaupten; man umfasse dies alles mit einem Blick und behaupte noch, dieses Bild sei reiz- und farblos!" (Passarge.)

Der Osten des Samlandes.

Östlich von der Bahnlinie Königsberg-Cranz bildet Samland ein einförmiges Flachland, das sich ziemlich gleichmäßig von der Mitte nach dem Haff und nach dem Pregel abdacht; nur der östliche Streifen senkt sich zum linken Rande des Deimethales. So bevorzugt der Westen des Samlandes in der Ausstattung mit Naturschönheiten ist, so stiefmütterliche Behandlung hat der Osten erfahren. Wohin man auch die Blicke wendet, außer den blühenden Ackerfeldern mit den Waldungen und Palwen ist nichts, was Abwechslung bieten könnte. Das Land ist so flach, daß die bewaldeten Höhen von Schönwalde und Kondehnen bei Neuhausen, weithin sichtbar, wie höhere Berge erscheinen, obwohl die bedeutendste nur 58 m aufragt, und ebenso fallen die 55 m hohen alten Dünen bei Quedenau hart an der Cranzer Bahn schon

durch ihren Anstieg ins Auge. — Nur die Uferhöhen des Pregelthales bieten dem Naturfreunde einigen Genuß.

Die Flüsse, welche auf den über Trutenau, Sielkeim und Pöppeln hinziehenden Anhöhen ihren Ursprung nehmen, können sich wegen der Enge des Raumes nicht entwickeln. — Von den Nebenbächen des Pregels verdient außer dem Udergraben, der, aus der Greibenschen Forst kommend, den Koddiener Mühlenbach speist und unterhalb Tapiaus mündet, nur das Lauthsche Mühlenfließ Erwähnung, das den Stantauer, Neuhauser und Lauthschen Mühlenteich bildet, Gewässer, die an und für sich zwar nicht mit besondern Reizen ausgestattet sind, in dieser einförmigen Landschaft aber immerhin schon eine angenehme Abwechslung bieten. Von den zum Kurischen Haff gehenden Flüssen ist die Cranzer Beek (beek, niederl. = Bach) von Wichtigkeit, die mit dem Mündungsgebiet dem Osten des Samlandes angehört. Hier in der flachen moorigen Vorebene des Haffes, wo die aus mehreren Bächen* und Rinnsalen vom Plateau zusammenfließenden Gewässer in breitem und tiefem Flußbett vollständig zu stagnieren scheinen, hat man 1849 einige Krümmungen abgeschnitten, durch Baggerungen überall die Tiefe von 2,5 m bei mittlerem Wasserstande hergestellt** und so eine bequeme Einfahrt für die Haffdampfer geschaffen, für die bei Cranzbeek, nicht weit von Cranz, ein Anlegeplatz hergerichtet worden ist. — Wenn man die schilfdurchwachsenen Flußläufe in dem mit Erlengruppen malerisch besetzten Wiesengelände südlich von der Cranzer Chaussee betrachtet, so kann man sich kaum vorstellen, daß sie die breite, stromähnliche Wasserader zu speisen vermöchten, die sich zwischen üppigen, von dichten Laubwaldungen in gefälligen Konturen gesäumten Wiesenflächen 2,3 km weit hinschlängelt. — Die Wargienensche Beek, die früher unweit der Mündung sich mit dem Flußlauf vereinigte, geht jetzt geradenwegs zum Haff; nur eine breite Lache bezeichnet noch die Stelle, wo sie früher ihren Weg genommen hat.

---

* Wosegauer Beek (Brast), Mühlenfließ von Rudau und Laptau.

** Die Beek konnte von Hafffahrzeugen mittlerer Größe von jeher befahren werden. — Es galt besonders die starken Krümmungen und die Barre vor der Einmündung der Wargienenschen Beek zu beseitigen.

Auf einem Diluvialinselchen in dem moorigen Gelände, wo rätselhafte Erdwerke, Garbick genannt, auf einen alten Kultusplatz hindeuten, hatte einst der Bischof von Kurland sein Tuskulum in Form eines einfachen Holzbaues mit Strohdach errichtet. Von ihm stammt jedenfalls auch die Reihe prächtiger alter Linden, die teilweise die Erdwerke begrenzen.

Die erratischen Blöcke, an denen das ganze Samland nicht arm ist, zeigen sich in manchen Gegenden der östlichen Hälfte in besonders reichem Maße. — So zieht u. a. ein bedeutendes Steinlager von Steinbeck und Arnau über Bladau und Kl. Heide nach Nordwesten. Da aber ein Kubikmeter Steine an der Chaussee und bei Eisenbahnbauten bereits 8—11 Mark, ohne Anfuhr etwa 4 Mark bringt, so sind die Blöcke an der Oberfläche zum größten Teile entfernt, zumal der Boden durch ihre Wegräumung wesentlich an Wert gewinnt. Eine Fülle von Steinen bergen auch die Uferländereien am Haff, und in dem Gewässer selbst sieht man an manchen Stellen ein ganzes Meer von Blöcken, die 4 m und darüber aus dem Grunde aufragen. Mit Zangen ausgerüstete Kähne heben dort gewerbsmäßig die Steine und verfrachten sie bis nach Westpreußen, wo sie bei den großen Wasserbauten an der Weichsel Verwendung finden. Da sie einen wirksamen Schutz gegen die Wogen des Haffes bilden und ihre Beseitigung an manchen Stellen die Zerstörung des Ufergeländes zur Folge gehabt hat, so giebt der Fiskus nur die Erlaubnis, sie 800 m weit vom Strande auszuheben; leider aber wird diese Grenze vielfach nicht innegehalten, was umsomehr zu beklagen ist, als der Raum von 800 m sehr klein, wenn nicht zu klein bemessen ist.

Von den Waldungen hat die Greibensche Forst mit 53,24 qkm die größte Ausdehnung, bildet aber keinen zusammenhängenden Waldkomplex. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts war das Revier doppelt so groß als gegenwärtig; es ist durch Abfindungen an die zahlreichen Holz- und Weideberechtigten, sowie durch Waldverkäufe infolge der Geldnot des Staates zu dem heutigen Bestande verringert. — Eine Zierde dieses Waldes sind die Elche, von denen nächst Ibenhorst das Revier den größten Bestand aufzuweisen hat. Sie sind uns um so interessanter, als ihre Tage im Samlande gezählt erscheinen. Das Elch

braucht zu seinem Wohlbehagen Wälder und Sümpfe, und in beiden die Ruhe. Wir können ihm dies sein geschwundenes Paradies nicht mehr zurückgeben, wie gern wir uns auch in unseren Forsten das antediluvianische Tier erhielten, dessen Riesenkopf mit seinem träumerischen Ausdruck gleichsam die Vergrämung zum Ausdruck bringt, daß man es in seiner beschaulichen Waldesruhe störe. „Es ist ohne Zweifel ein in jeder Beziehung interessantes Tier, wohl das seltsamste, das wir in Deutschland noch haben, ein richtiges Original, aber auch wie diese beladen mit dem Fluch der Originale — sie schwinden, sie sterben aus, sie können sich mit der Zivilisation und Kultur nicht recht befreunden." (Kohli.)

Während am Anfange des 19. Jahrh. von dem Elchwild gesagt wird, daß es in der Greibenschen Forst häufig vorkäme, war es 1835—55 dort kaum noch zu finden. Erst als die Nonnenraupe das Revier heimgesucht hatte und der vom Kote der Raupen, vom Abfall der Nadeln und den Milliarden verwester Raupen gedüngte kräftige Lehmboden eine üppige Vegetation, insbesondere Weichhölzer, hervorbrachte, fanden sich die Elche wieder ein, so daß wir sie heute hier in einer der Provinzialhauptstadt weniger entlegenen Gegend in größerer Zahl vorfinden.

Das Pregel- und Deimethal.

Im Osten und im Süden wird Samland von den mächtigen Flußthälern des Pregels und der Deime umrahmt, die einst die Fluten der Memel mit denen des Pregels gemeinsam gegraben haben, ehe die Obereisselner und Schreitlaugkener Berge bei Ragnit von den Memelgewässern durchnagt waren.*

Das Pregelthal bis Wehlau gehört Litauen an und ist bei dieser Landschaft behandelt worden. Während es hier eine Breite von 1—2 km hat, erweitert es sich unterhalb Wehlaus bis auf das doppelte Maß, von der Ausbuchtung zwischen Hohenhagen und Kl. Rogahnen

* Zweck, Litauen. Stuttgart 1898. S. 72.

abgesehen, wo die Breite über 8 km betragen dürfte. — Die diluvialen Höhen, welche es begrenzen, steigen im allgemeinen sanft bis zu einer Höhe von 15—20 m an. Infolge der Senkung der Erdscholle ist das Pregelthal zum größten Teile vertorft, bei Königsberg bis zu einer bedeutenden Tiefe. Durch die Ablagerungen des Pregelhochwassers und infolge der Beweidung sind aber die torfigen Flächen zum größten Teile mit einer fetten, humus- und thonreichen Schlickschicht von erheblicher Stärke bedeckt, die den Graswuchs begünstigt, wenn die Überschwemmungen nicht zu lange andauern. Die Wiesen des Pregelthales liefern deshalb bei dreimaliger Ernte meistenteils vorzügliche Erträge. Sie haben um so größere Bedeutung, als die Wasserader des Flusses den Transport nach Königsberg erleichtert, wo zur Versorgung der zahlreichen Pferde das Heu einen bequemen Absatz findet.

Alljährlich werden die Wiesen durch das Hochwasser gedüngt, das die Thalebene überschwemmt und einen fruchtbaren Schlick zurückläßt. Freilich treten durch Rückstau aus dem Haff auch im Sommer Überschwemmungen ein, die keine fruchtbaren Sinkstoffe mit sich führen, sondern nur Nachteile bringen.

Zum Schutz gegen diese unzeitigen Überschwemmungen, denen die unteren Teile des Pregelthales ausgesetzt sind, haben sich mehrere Deichverbände gebildet. So sind 1872 die Lawskener Pregelwiesen in einer Ausdehnung von 2,83 qkm eingedämmt. Am Pregel zog sich bereits seit dem Ende des 17. Jahrhunderts der Treideldamm hin; es kam also nur darauf an, von dem hochwasserfreien Bahndamme der Linie Königsberg-Pillau die Abschlußdämme im Osten und Westen herzustellen und an der Moditter Beek, welche die Freigewässer des Landgrabens vom Warger Kirchenteich nach dem Pregel führt, (S. 19) Rückstaudämme anzulegen. Außerdem wurden am Treideldamme sechs Ein- und Auslaßschleusen gebaut. — Infolge der Eindeichung fand eine wesentliche Verbesserung in der Güte des Heues statt, das früher nur aus minderwertigen Gräsern bestand; da aber in der Menge des Ertrages ein Rückgang zu bemerken war, so mußte man durch Vorrichtungen an den Schleusen dafür sorgen, daß das dungstoffreiche Hochwasser eingelassen werden konnte.

Die Deichanlagen des Spandienen-Kalgener Deichver-

bandes auf der linken Seite des Pregels schützen etwa 5,4 qkm vor dem Rückstau aus dem Haff.

Von großer Bedeutung ist vor allem die Abdämmung des Nassen Gartens, wo ein 31 ha umfassendes Stück Land durch einen Damm vor Überschwemmungen geschützt wird, während die Entwässerung durch Auspumpen mittelst Lokomobilbetrieb erfolgt. Der Verband hat bei Wiederherstellung des Dammes, der bei der Überschwemmung am 12. Februar 1894 beschädigt war, ein neues Statut erhalten, aber schon die hohen Bäume auf dem Damme zeigen, daß die Anlagen aus alter Zeit stammen. Die prächtigen Gemüsegärten, die sich hier ausdehnen, haben für Königsberg durch die Versorgung mit ihren Erzeugnissen von jeher große Bedeutung gehabt. Dies giebt sich auch in dem Königsberger Volkswitze kund, der die Glocken des Haberberger Kirchturmes „Gehlmöhre onn Peterzölge!" von der Höhe herunterrufen läßt.*

Oberhalb Königsbergs bis zum Spitzkruge sind hauptsächlich im 19. Jahrh. ** zahlreiche kleinere Verwallungen aufgeschüttet; sie dienen aber nur zum Schutz gegen Überströmung durch gewöhnliches Sommerwasser. Östlich vom Spitzkruge, wo die Ufer die genügende Höhe haben, sind nur einige kurze Dämme zur Abschließung kleiner Senken an alten Stromläufen oder Seeabflüssen, wie an dem Abflusse des Linkehner und des Faulen Seees. Vielfach sind die Dämme mit Stauschleusen versehen, um fruchtbares Hochwasser rechtzeitig anzustauen und beliebig zurückhalten zu können. Einen 1854—56 bearbeiteten Entwurf zur Eindämmung des ganzen Pregelthales von Tapiau bis Königsberg mußte man fallen lassen, weil es nicht gelang, Verbände zu diesem Zweck herzustellen.

---

* Den verschiedenen Kirchturmglocken hat der Volkswitz nach der Beschaffenheit des Stadtteils ihre besondere Sprache gegeben. So rufen die Domglocken „Gold und Silber!", die Schloßturmglocken „Sammet und Seide!" u. s. w.

** 1805 waren etwa 5,1 qkm, 1855 etwa 12,9 qkm durch Sommerdämme geschützt. Inzwischen haben weitere Abdämmungen stattgefunden. Die ganze den Sommerüberschwemmungen ausgesetzte Fläche zwischen Tapiau und Königsberg beträgt 68 qkm.

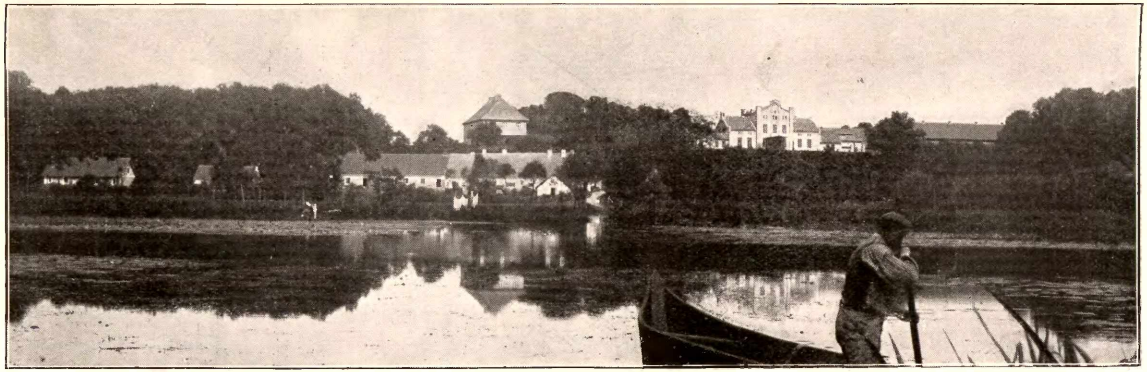
In den Torfmassen, die in und bei Königsberg bis 10 m unter den Spiegel des Pregels herabreichen, findet sich ein gewaltiges Diatomeeenlager,* das, auf altdiluvialem Boden ruhend, der Hauptsache nach aus sandigen und thonigen, an zersetzten Vegetabilien reichen Schichten besteht und mit feinem, blaugrauem Sande endigt. Der Mächtigkeit und Flächenausdehnung nach gehört es zu den größten der Erde, während es an Reichtum der Lebensformen, soweit unsere Kenntnis reicht, alle übertrifft. Von der ungeheuren Zahl dieser Organismen kann man sich einen Begriff machen, wenn man in Rechnung zieht, daß in den an Diatomeeen reichen Schichten 5—10 % aus diesen Gebilden bestehen, in einem Kubikfuß reiner Diatomeeenerde aber drei Billionen von den kleinen, zierlichen Organismen bequem Platz haben.

Das Diatomeeenlager beginnt wahrscheinlich schon bei der Teilung des Pregels am Spitzkruge und reicht bis zum Frischen Haffe, so daß es eine Länge von etwa 30 km aufzuweisen hat. Die Breite beträgt 1—2 km, und die Dicke ist auf 14—22 m gemessen. Fast ein Drittel von der Stadt Königsberg liegt auf dem Diatomeeenlager.

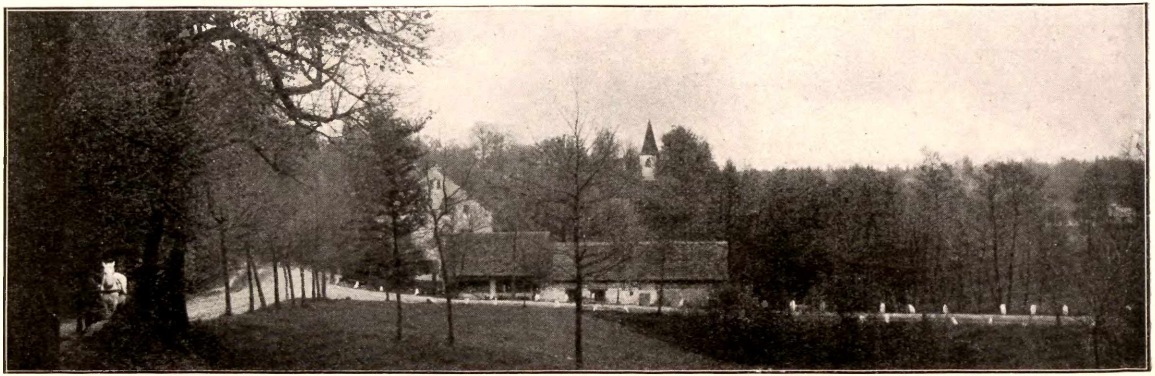
Die Diatomeeen bestehen aus den verschiedenartigsten Gebilden. „Während die einen kleinen Schiffchen gleichen, die sich langsam fortschieben, zeigen die andern die Gestalt flacher Dosen mit regelmäßigen Strahlenreifen, die in der Mitte einen feingekörnten Kreis frei lassen. Hier liegt ein flaches Band, das der Quere nach in viele Segmente geteilt ist, dort eine cylindrische Schnur, ebenfalls aus vielen Gliedern bestehend, zerstreut kleinere und größere Tellerchen und Näpfchen, sförmige und bogenförmige Gebilde mit mannigfachen Zeichnungen, die länglichen Formen meistens mit Querstreifen, die, wenn sie derberer Art sind, leicht als Kanäle erkannt werden. An einem Algenfaden sitzen in großer Zahl ganz kleine ovale Schälchen wie Schildläuse fest, aber auch Gruppen von Stäben und verschiedenartige Bäumchen." (Schumann.) In allen Schichten, namentlich den oberen, sind die Baccillarien zum Teil noch lebend. Ihre Bewegung ist gegenüber

* Die Diatomeeen, auch Baccillarien genannt, wurden früher irrtümlich zu den Infusorien gerechnet. Es sind mikroskopische, einzellige Algen, die einen sehr zierlichen, mannigfaltig gestalteten Kieselpanzer besitzen. Ihre Fortbewegung geht mit Hilfe austretender Gallertfäden vor sich.

1.



2.



1. Fuchshöfen. 2. Löwenhagen.
Nach Aufnahmen von Photograph Franz Wiechert in Frankfurt a. O.

den im offenen Wasser vorkommenden eine träge. Die schnellste, die Schumann beobachtete, durchwanderte 1/10 Linie in 9 1/2 Sekunden. Diese würde bei konstanter Richtung und Schnelligkeit in neunzehn Minuten einen Zoll zurückgelegt haben oder eine Meile in zehn Jahren.

Die diluvialen Höhen, welche, im allgemeinen sanft bis zu einer Höhe von 15—20 m ansteigend, das Pregelthal einschließen, haben manchen landschaftlich schönen Punkt aufzuweisen. Teilweise bewaldet, bieten sie mit den schmucken Gutshäusern, den Dörfern und Kirchtürmen liebliche Bilder und machen die Fahrt auf dem von Schilf, Binsen, Rohr und gelben Mummeln gesäumten Pregelstrome kurzweilig und angenehm, zumal die weiten, grünen Wiesenflächen mit den toten Wasserläufen, den verschilften Becken, den Holländereien und Gehöften die Reize der Landschaft wesentlich erhöhen. — Auf der ersten Strecke unterhalb Tapiaus, wo die Uferhöhen noch mit weniger Reizen ausgestattet sind, fallen die roten Gebäude der Zimmauer Ziegelei mit den rauchenden Schloten und der grünen Waldparzelle am südlichen Ufer ins Auge, während auf dem gegenüberliegenden Thalhange sich die roten Ziegeldächer nebst den grauen Strohgebäuden von Wargienen angenehm mit dem Grün der dazwischen stehenden Bäume mischen und im Osten der viereckige Bau vom Gotteshause der Tapiauer Besserungsanstalt neben dem alten Kirchturme auf der Höhe emporragt. — Weiter abwärts folgen die dunkeln Fichtenwaldungen auf den Gehängen von Kremitten, über denen der viereckige, in pyramidenförmiger Spitze auslaufende Kirchturm aufragt, und freundlich blickt vom erhabenen Punkte das weiß getünchte Podoller Gutshaus herab; über den sich daran reihenden Laubwaldungen auf dem steilen Abhange des Schloßberges*, aus denen die roten Dächer der Gutsgebäude von Langendorf hervorlugen, erhebt sich der geschmackvolle Bau des Langendorfer Herrenhauses mit seinen schmucken Türmen, der Sitz der Perbandts, einer der wenigen noch existierenden altpreußischen Adelsfamilien, und dahinter ziehen sich auf kahler Höhe in langer Reihe malerisch die weiß getünchten, meist ziegelgedeckten Häuser des Dorfes hin. — Stolz blickt von steiler,

* Von den Verschanzungen auf dem Schloßberge, wo eine Holzburg des Ordens stand, sind heute nur noch Gräben zu sehen.

dicht bewaldeter Höhe die Front des stattlichen Inspektorgebäudes von Fuchshöfen über die Gutshäuser an ihrem Fuße zum Pregel herab und ebenso anziehend ist der Blick auf die Gehänge von Arnau mit den schönen Parkanlagen und dem ehrwürdigen Kirchturme auf der Höhenkante.

Der Park von Fuchshöfen mit der dichten, urwüchsigen Vegetation, die Berg und Thal bedeckt, mit den üppigen Laubbäumen und den mächtigen Rotbuchen bildet einen kostbaren Schmuck jener Gegend. Die Anhöhe, welche von der durch die Waldauer Beek gebildeten Schlucht am Herrenhause nach dem Pregel hin steil ansteigt, bietet einen anziehenden Blick über das Pregelthal mit den von breiten Wasseradern durchzogenen fetten Wiesen, den malerischen Baumgruppen und Gehöften, bis zu den jenseitigen Höhen, die von dunklen Waldungen und lustigen Gefilden bedeckt sind. Ein Denkstein erinnert daran, daß einst die Königin Luise sich hier an dem schönen Landschaftsbilde erfreut hat.

Das Gut, welches früher Wolfshöfen hieß, hat seinen Namen von dem einstigen Besitzer Paul v. Fuchs erhalten, der unter dem Großen Kurfürsten Minister war und bei der Königskrönung Friedrichs I. als einer der hohen Würdenträger seines Amtes waltete. Als die letzte Besitzerin dieses Namens am Anfange des 19. Jahrhunderts gestorben war, blieb das Schloß lange Zeit zum größten Teile unbewohnt, weil es ihrem Wunsche gemäß in demselben Zustande erhalten werden sollte, in dem es sich bei ihrem Ableben befunden hatte.

Erwähnung mag noch die prächtige Lindenallee finden, die von Fuchshöfen nach der Chaussee bei Gänsekrug führt.

Auch Arnau besitzt einen schönen Park mit schattigen Laubbäumen, wo man vom Rande der Uferhöhe einen weiten und köstlichen Blick über das Pregelthal genießt. Er verdankt seine Entstehung dem einstigen Besitzer Heinrich v. Schön, der durch seine Thätigkeit als Oberpräsident unserer Provinz sich ein bleibendes Andenken bewahrt hat. Seine sterblichen Reste ruhen unter einem Granitblock auf der nahen Kirchhofshöhe. — Der tiefe Graben, der den Park durchzieht, erinnert an die alte Ordensburg, die auf dem reizvoll gestalteten Hügel gelegen war. Es ist das „castrum Arnow“, das in einer Urkunde von 1322 Erwähnung findet.

Heute ist der Park ein öffentlicher Garten mit einem gut ausgestatteten Gasthause, der einen beliebten Ausflugsort der Königsberger bildet.

Auf dem Kirchhofsberge, der durch eine tiefe Schlucht von dem Park getrennt ist, erhebt sich die alte Ordenskirche, die, am Anfange des 14. Jahrhunderts erbaut, eine der ältesten in der Umgegend von Königsberg ist und früher als Wallfahrtsort diente. In der Wetterfahne über dem pyramidenförmigen, ziegelgedeckten Dache des viereckigen Turmes befindet sich das Bild der hl. Katharina, der die Kirche gewidmet ward. Das Marterrad zu ihren Füßen erinnert an die Legende, nach der sie vom Kaiser Maximinus verurteilt wurde, entweder ein heidnisches Opfer darzubringen oder sich von Rädern, deren Felgen mit scharfen Messern versehen waren, zerfleischen zu lassen. Sie wählte den Martertod; ein Blitz zerschmetterte aber die Räder, deren herumfliegende Stücke eine große Zahl der Heiden tötete, worauf sie mit dem Schwerte hingerichtet wurde. Die Sage hat indessen dem Bilde eine andere Deutung gegeben. Danach wurde eine schöne Jungfrau von einer Räuberschar in den dichten Waldungen, die einstens die Gegend bedeckten, in einer Höhle festgehalten. Es gelang ihr, während eines wüsten Zechgelages zu entfliehen, und die trunkenen Räuber, die von Bauern überwältigt wurden, ereilte die verdiente Strafe durch den Strang. Die erbeuteten Schätze sollten der Jungfrau zufallen, sie nahm aber nur ein Spinnrad und bestimmte das übrige zum Bau einer Kirche. Nach einer andern Erzählung soll eine heidnische Prinzessin, die zum Christentum übertrat, durch ihr Spinnrad soviel erworben haben, daß sie aus dem Gewinn eine Kirche erbauen lassen konnte.

Die Wände der kleinen Kirche bergen unter der Tünche einen fortlaufenden Cyclus von bildlichen Darstellungen, nach einigen zu Tage getretenen Stücken zu urteilen, wahrscheinlich eine ganze Biblia pauperum mit mehr als dreißig Bildern. Leider hat man sich bis jetzt noch nicht zu der Aufdeckung dieser Bilder entschließen können.

Von dem schönen Friedhof an dem Abhange hat man eine noch bessere Aussicht auf das Pregelthal als von der benachbarten Höhe

des Parkes, an den meisten Stellen wird sie indessen durch die darauf erwachsenen Bäume verdeckt.

Die südliche Thalwand tritt nur eine Strecke von Königsberg nahe an das Pregelufer, wo auf der Höhe aus dichtem Grün einzelne ziegelgedeckte Häuser und das mit stolzem Turme geschmückte Herrenhaus von Kraussen hervorlugen, wo neben den in dichtes Laub gehüllten Gebäuden von Neuendorf eine Windmühle ihre Riesenarme reckt und auf der anderen Seite der bewaldeten Schlucht der altersgraue Kirchturm aufragt, wo endlich am steilen Uferrande das stattliche, weiße Herrenhaus von Jerusalem mit der grünen Parkanlage herabschaut. Einen vorzüglichen Blick hat man hier auf die Stadt Königsberg, deren Häusermasse mit den zahlreichen Türmen die Uferhöhen hinansteigt, während rechts von dem hohen Schlot der Cellulosefabrik die Rauchsäule über die frischen, grünen Wiesenhöhen hinzieht und links der rote Turm des Schlachthauses hoch aufragt.

Die zum Pregel rinnenden Gewässer, die bei dem tief eingeschnittenen Thale dieses Stromes gezwungen waren, auch ihre Thälchen tief auszunagen, haben an dem südlichen Rande prächtige Landschaftsbilder geschaffen, wie bei Kellermühle, wo der im Zehlaubruch entspringende Gilgengraben zu einem Mühlenbach angestaut ist, und vor allem in dem herrlichen Thale von Löwenhagen und Friedrichstein, das von den Gewässern der Friedrichsteiner Forst gegraben ist. — Ein wie wundervolles Bild bietet der dreizipflige Mühlenteich von Löwenhagen, in dessen friedlicher Wasserfläche sich duftig die Waldungen spiegeln, die in malerischen Konturen seine Ufer säumen. Wenn hier an lauen Sommerabenden der Mond in dem klaren Wasserspiegel glitzert, dann ist's, als sollte man nach den Elfen suchen, die unmöglich diesen idyllischen Ort gemieden haben können. — Unmittelbar unterhalb der Schleuse, über welche die Gewässer des Teiches dahinrauschen, ist das steinige Bett des Baches noch von dem Laube der Waldungen an dem südlichen Abhange überwölbt, bald aber sieht man die strohgedeckten Häuser von Löwenhagen malerisch an den hohen Thalgehängen emporsteigen. Und auf dem nördlichen Uferrande, wo ansehnliche Gebäude und Baumreihen mit

mächtigen alten Linden die Chaussee säumen, erhebt sich die Kirche mit dem weißen, viereckigen Turme, dessen schwarze, schlanke Spitze von goldenem Knopf und Wetterfahne geziert ist, eingehüllt in das schattige Grün uralter Linden, Eschen und Ahornbäume, die den Friedhof bedecken. Man versäume es nicht, den Ruheplatz hinter dem Kirchhofe aufzusuchen und einen Blick in das tiefe Thal zu werfen, wo unter den Kronen hoher Erlen das Mühlenbächlein dahinplätschert, wo der gegenüber liegende Thalhang mit den Strohdächern und Laubbäumen so angenehm ins Auge fällt.

Wir verfolgen weiter den Bach, der sich in frischem Wiesenthale unter dem dichten Laubdache der Erlen zwischen hoch ansteigenden, dicht bewaldeten Thalhöhen hinschlängelt. Immer neue Reize zeigen sich dem in kühlem Schatten dahinschreitenden Wanderer. Hier ein spitzer, mit prächtigstem Farnkraut dicht besetzter Vorsprung, um den das Bächlein lustig plätschernd dahineilt, dort am Abhange der starke Stamm einer Eiche, die mit stolzer Majestät ihre mächtigen Zweige über den Pfad im Thale reckt, oder eine alte Linde, die friedlich ihr Laubdach über den Wanderer ausbreitet, dort eine grüne Insel mit Erlen, auf beiden Seiten von dem flinken Gewässer umsprudelt. Dazu die anmutigen Ufer des Bächleins, wo wilde Vegetation von üppig wuchernden Nesseln und Farnkraut mit grünem Rasen und dichten, duftigen Laubbüschen wechselt — wahrlich, man sollte nicht glauben, daß diese prächtigen Partieen übersehen werden könnten, weil weiter unten ein bequemer Promenadenweg an dem Abhange dahinführt. Dieser untere Thalabschnitt mit den steil ansteigenden, dicht belaubten und zum Teil zerklüfteten Gehängen, wo alte Baumriesen aufragen, hat unbestritten seine Reize und rechtfertigt mit dem geheimnisvollen Zauber wohl den Namen der „Hölle“, den man ihm beigelegt hat, er bleibt aber an Schönheit hinter der durchwanderten Strecke zurück, bis zu der Stelle, wo sich der Bach infolge des Anstaues bei Friedrichstein erweitert und seeartig das ganze Wiesengelände bedeckt, während auf beiden Seiten bewaldete Höhen aufsteigen. Und schon sieht man durch der Zweige Grün das stattliche Schloß Friedrichstein schimmern, das sich am Ende des Gewässers in den Fluten spiegelt.

Es ist ein herrlicher Platz, den sich die Dönhoffs zu ihrem Sitz

auserkoren haben, und die Kunst hat das Ihrige dazu gethan, die Reize der Gegend zu erhöhen. Nach dem Bache, dessen Gewässer neben dem Schlosse über das Räderwerk einer Mahlmühle rauschen, öffnet sich an dem östlichen Abhange eine tiefe Schlucht mit wildem, dichtem Baumwuchs. Wenn die Schleuse vor dem schilfdurchwachsenen, mit Mummeln gezierten Teiche auf der Höhe gezogen wird, rauscht hier über ein künstliches Steinbett ein Wildbach und wird unten, über mächtige Felsen in Kaskaden zur Tiefe hinabstürzend, vom Boden verschlungen. Die wilden urwüchsigen Waldungen an den Abhängen sind von breiten Promenadengängen durchschnitten, und der Park im Thale neben der Schlucht, in dessen stattlicher Fassade oben neben dem Wappen der Dönhoffs zwei Birkenstämmchen ihre grünenden Zweige wiegen, bietet mit den wohlgepflegten Anlagen ein gar liebliches Bild. Damit es aber dem Wanderer an Abwechslung nicht fehle, führt oben vom Schilfteiche eine prächtige Lindenallee mit dichtbelaubten, dickstämmigen Bäumen neben üppigen, von buschigem Waldkranze umsäumten Ackerfeldern nach Löwenhagen zurück.

Die Schlucht bei Steinbeck ist nicht mit besonderen Reizen ausgestattet. Angenehm fällt dagegen das Thal auf, das die Gewässer des Neuendorfer Mühlenfließes ausgewaschen haben. Ein idyllisches Plätzchen bildet besonders der Thalkessel unterhalb des langgestreckten Mühlenteiches, dessen Gewässer über das Räderwerk einer Mühle rauschen und in dem freundlichen, von belaubten Abhängen eingefaßten Wiesenthale zwischen Baumgruppen und Buschwerk einen herrlichen Weiher bilden, den weiße Seerosen wie mit einem kostbaren Teppich überdecken.

Die Platten der Höhen an beiden Rändern des Pregelthales sind fruchtbar und gut angebaut. „Überall weite, üppige Felder, die schönsten Eichen, Ulmen und Linden, prachtvolle Fichtenwälder, dazwischen reinliche Dörfer und glänzende Herrensitze.“ — An den flachen Thalrändern fanden sich früher weitgedehnte Steinpalwen als Reste der zerstörten Geschiebemergelmassen, die der Thalbildung des Pregels zum Opfer fielen. Am nördlichen Ufer zogen sich die Steinlager von Liep über Palmburg, Lauth und Arnau hin, im Süden reichten sie von Krauffen bis Kapkeim. Bei Krauffen betrug die Mächtigkeit der Schicht mehrere Fuß. Die

einzelnen Steine erreichten hier aber nur die Größe einer mäßigen Kartoffel bis zu der einer starken Faust und hinderten nicht das üppige Aufwachsen des Getreides. Sogar Weizen gedieh in diesen Gegenden vortrefflich. Sie sind jetzt, wenigstens in den oberen Schichten, zum größten Teile entfernt, haben aber noch in den letzten Jahren einen lohnenden Handelsartikel gebildet. — Östlich von der Krausser Feldmark trat neben den kleinern Steinen auch eine Menge großer Granitblöcke auf, die sich bis zum Dorfe Steinbeck hinzogen. Es waren z. T. Kolosse von ungeheurem Umfange, die ein Gewicht von vielen hundert Zentnern erreichten. 1859 lagerte dort ein Exemplar, das an der einen Seite über 1 m, an der andern 2,3 m über dem Boden hervorragte und an der glatten, fast wie abgeschliffen aussehenden Fläche einen Umfang von 16 m hatte. Dazu kam die in dem Boden liegende Masse, deren Mächtigkeit nicht untersucht war. Das Pfarrland von Steinbeck konnte noch vor achtzehn Jahren wegen der Fülle von Steinen wenig genützt werden. Eine Hufe am Rande des Pregelthales, die den bezeichnenden Namen „Steinwinkel" führte, bot nur eine magere Weide. Seitdem hat man angefangen, von den Steinen einen zweckentsprechenden Gebrauch zu machen und außer einer Summe von 8000 Mark, die sie gebracht haben, ist das Weideland in fruchtbare Ackerfelder umgewandelt worden. In vier Morgen, die nicht angegriffen sind, liegen die Steinmassen noch heute wie zusammengebackt bis zu einer Tiefe von etwa 1 m.

Auch in den andern Gegenden ist der Steinreichtum, wenigstens in der obern Schicht, zum Nutzen der Landwirtschaft und mit Gewinn für die Kasse der Besitzer wesentlich verringert; nur in den tief eingeschnittenen Thälern lagern die aus dem weggeschwemmten Erdreich ausgewaschenen Geschiebe vielfach noch in gewaltiger Menge.

Möglichst nahe dem Haff, aber an einer Stelle, wo die Thalränder noch verhältnismäßig nahe bei einander liegen,* ist Königsberg erwachsen, die erste Handelstadt der Provinz. In buntem Gemisch zieht sich hier das Häusermeer, überragt von hoch aufstrebenden Türmen,

---

* Das Pregelthal hat zwischen Jerusalem und Liep eine Breite von etwa 2 km, zwischen Schönbusch und Lawsken ist es bereits 3,5 km breit.

die Höhen hinan, eine mächtige, fast unentwirrbare Masse, die innerhalb der Stadtmauern mit den Wasserflächen des Pregels und des Schloßteiches einen Raum von 561 ha bedeckt.

Unterhalb der Stadt entfernen sich die beiden diluvialen Ufer des Pregelthals rasch von einander, das nördliche in seiner Fortsetzung den alten Haffrand bildend, das südliche bei Haffstrom den Spicking, eine Ausbuchtung des Frischen Haffes erreichend. — Zu der Zeit, als die Memelgewässer noch im Pregelthale ihren Weg zum Meere suchten, zweigte sich oberhalb Königsbergs ein breiter Stromarm ab, der in dem Wiesenthale des von Rosenau zum Pregel gehenden Baches und der von Alweiden kommenden Beek die Höhen des Haberberges umfloß und sich bei Schönbusch wieder mit dem Hauptstrome vereinigte. Er ist nach der Ablenkung des Memelstromes in das Kurische Haff (S. 55) mit Torf und Sinkstoffen erfüllt, und noch heute erhebt sich der inzwischen bebaute Haberberg als Diluvialinsel aus dem moorigen Gelände, das ihn rings umgiebt.

Die Annahme, daß in historischer Zeit hier eine Wasserverbindung bestanden habe, ist irrig.* Die Gewässer, die seit der Ablenkung des Memelstromes in dem Pregelthale zum Haff fließen, können nicht die Höhe erreicht haben, die zur Überflutung der natürlichen Anschwellung** in dem alten Pregelarm nötig gewesen wäre. Die Wiesen bei Rosenau werden heute auch bei dem höchsten Wasserstande nicht überschwemmt, und doch zeigen die erratischen Blöcke, die früher hier an der Oberfläche lagerten, daß die Sohle des alten Pregelarms nicht wesentlich durch Gebilde erhöht ist, die nach seiner Verlandung entstanden sein könnten. Wutzke hält es nicht für unmöglich, daß erst die Abholzung des Eichenwaldes vor dem Friedländer Thore i. J. 1339 die Verschwemmung des Armes veranlaßt habe. Rechnen wir indessen den Zeitraum aus, dessen die Natur zur Beseitigung der Wasserader bedurft hätte, so muß es doch auffallen, daß Hennenberger nach wenig mehr als zwei Jahrhunderten nichts mehr von dieser Verbindung gewußt hat.

* Ob dicht vor dem Friedländer Thor in historischer Zeit ein Arm vorübergegangen ist, läßt sich wegen der Terrainveränderungen beim Festungsbau schwer entscheiden, ist aber auch mehr als unwahrscheinlich.

** Die künstlichen Aufschüttungen kommen dabei natürlich nicht in Frage.

In dem alten Flußthale geht heute die sogenannte „Alte Beek“ durch die Torfwiesen an Ponarth und Schönbusch vorüber zum Pregel. Sie entsteht aus einem kleinen Graben bei Ludwigswalde, bildet bei Aweiden, wo die ihr zufließenden Gewässer zu dem Weiher in dem schattigen Restaurationspark mit seinen schönen Eichen angestaut sind, ein tiefes mit alten, schattigen Bäumen bedecktes Thal und tritt bei den stattlichen Gebäuden des Schlachthofes, die von dem imposanten Wasserturm überragt werden, in die Thalebene. Hier erweitert sie sich allmählich und bildet bei Schönbusch vor der Mündung eine recht stattliche Wasserader, die sich durch die Sielschleuse des Kalgen-Spandiener Deichverbandes in den Pregel ergießt. „Die letzte Strecke war ehemals ein Nebenarm des Unterpregels, der anfangs der sechziger Jahre vom oberen Teile abgesperrt worden ist. — Wenn die Sielschleuse durch hohes Außenwasser geschlossen ist, bildet die untere Kontiener Beek ein stehendes Gewässer, das von den benachbarten Brauereien, vom Nassen Garten u. s. w., ziemlich viel, trotz der Klärvorrichtungen nicht immer genügend gereinigtes Abwasser erhält, mit Algen durchsetzt und stark verschlammt ist. Während es früher zur Einstauung des dungstoffreichen Frühjahrshochwassers aus dem Pregelstrome benützt wurde, läßt es sich jetzt wegen der Verunreinigung seines Bettes hiezu nicht mehr verwenden, giebt dagegen zuweilen durch üble Ausdünstungen Anlaß zu Klagen, denen bisher nicht abgeholfen werden konnte.“ (Keller.)

Die diluvialen Randhöhen des Pregelthales westlich von Königsberg bieten mit den rauchenden Schloten, den hochragenden Türmen, den schmucken Villen und grünen Waldungen ein anziehendes Bild und tragen nicht wenig zur Belebung der Königsberger Umgegend bei, die im allgemeinen mit keinen hohen Reizen ausgestattet ist. — Da zieht sich auf der linken Uferhöhe vor dem Brandenburger Thore, wie aus einem Spielkasten aufgestellt, die lange Häuserreihe von Ponarth hin, am östlichen Ende von dem roten Kirchturme und den stattlichen Gebäuden der Brauerei überragt, zu denen die Schönbuscher Brauerei auf bewaldeter Höhe am westlichen Ende ein würdiges Seitenstück bildet. Auf der rechten Seite steigt aus dem dichten Grün der Hufen, die sich unmittelbar an die Stadt anschließen, der gefällig gestaltete

Aussichtsturm des Tiergartens; von der Höhe hinter Luisenwahl (S. 23) schaut die künstlerisch gestaltete Luisenkirche mit dem weißen Turme herab, und stolz tronen daneben die schloßartig gebauten Villen, die den Hufen ihren Abschluß geben. Weiter westlich sind die Abhänge mit den dunklen Waldungen bedeckt, von denen sich der Turm der Barkowskischen Villa im Spittelpark malerisch abhebt, während auf der Höhe der altehrwürdige Turm der Kirche von Juditten sich über die Baumkronen emporreckt.

Dabei schließen die Diluvialränder ein weites, üppiges Wiesenthal ein, durchzogen von der breiten, von Dampfern und Segelschiffen belebten Wasserader des Pregels, an dessen Ufern sich in langen Reihen die hölzernen Schuppen des Kaibahnhofs, die Riesengebäude des Silospeichers und der Walzmühle mit den rauchenden Schloten, ansehnliche Fabrikgebäude mit hohen Schornsteinen, Lagerstätten und geschmackvolle Wohngebäude hinziehen. Von dem Reichtum an Störchen, die in den niedrigen Wiesen ihr Dorado finden, legen die Nester in Spandienen und Lawsken Zeugnis ab, wo einzelne Dächer von drei bis vier Paaren der schmucken Langbeine bewohnt werden. — Die Bewohner Königsbergs haben die Reize dieser Gegend wohl zu schätzen gewußt: der Hauptstrom der erholungsbedürftigen Bürger wälzt sich ständig zu den westlichen Stadtthoren hinaus.

Ponarth bildet nicht nur einen Schmuck der Uferhöhen, es ist auch ein mit mannigfachen Naturschönheiten ausgestatteter Ort. Den Kern bildet der Gebäudekomplex, der von der schmucken Kirche, den mächtigen Bauwerken der Brauerei und den stattlichen Schulgebäuden geziert wird, der ansehnliche Teiche und schattige Restaurationsgärten aufzuweisen hat. — Von hier laufen strahlenförmig die Straßen nach Königsberg, Speichersdorf, Karschau und Schönbusch, sich weit nach den verschiedenen Seiten vorschiebend. Ein breiter, von Baumreihen und Buschwerk an den Uferkanten gesäumter Kanal mit Promenadenwegen zu beiden Seiten führt zu dem sogenannten Schwanensee. Das künstlich hergestellte viereckige Becken, das von dichten, grünen Parkanlagen und breiten Promenadengängen umschlossen ist, wird in der Mitte von einer bebuschten Insel geschmückt, während Schwäne ihr schneeiges Gefieder in der weiten, klaren Wasserfläche baden.

Der Schwanensee liefert ebenso wie der Hubertus- und der Pechteich, die beide in der Nähe der Brauerei gelegen sind, das Wasser zu den Kühlräumen in den Braugebäuden. Trotzdem muß zur Zeit der Dürre noch der Wallgraben am Brandenburger Thore in Anspruch genommen werden, von wo dann Pumpwerke das Wasser nach dem Pechteich befördern.

Eine lange Straße mit ganz ansehnlichen Gebäuden, die einfache, aber hübsche Gärtchen vor den Thüren aufweisen, führt nach den schattigen Höhen von Schönbusch. Der umfangreiche Park mit dem bunten Gemisch der verschiedensten Laubbäume, die ihre dichten Kronen auf schlankem Stamme wiegen, bietet den Ausflüglern reiche Abwechslung. Promenadengänge und freie Rasenplätze, ein von alten Laubbäumen beschatteter Schießstand und ein Restaurationsplatz mit geschmackvollen Anlagen, in deren Nähe eine Pferdebahn für Kinder, eine Schieß- und Würfelbude errichtet sind, vereinigen sich, um den Aufenthalt dem Publikum angenehm zu gestalten, und ungestört wandelt man am Fuß der Anhöhe auf schönem, breitem Gange neben dem Weiher, in dessen friedlicher Fläche Gruppen von Bäumen ihr frisches Laub spiegeln, oder auf dem schattigen Abhange neben dem Park, wo zwischen schnurgeraden, rechtwinklig sich kreuzenden Gängen unter den Grabhügeln des Friedhofes die Toten eine schöne Ruhestätte gefunden haben. — Bei aller Kunst bietet Schönbusch ein ansprechend ländliches Bild, zumal wenn man den Blick über die weiten Wiesenflächen mit den glitzernden Gewässern im Thale gleiten läßt, wo das massige, rote Gebäude des Silospeichers aufragt, wo in weiterer Entfernung sich imposant die Kirchtürme Königsbergs erheben und im Hintergrunde der dunkle Waldkranz einen würdigen Rahmen bildet. Von der Höhe hinter den Parkanlagen aber schaut der mächtige Schlot der Brauerei wie ein Wächter weit über diese schmucken Gelände.

Das regste Leben vor den Thoren Königsbergs entfaltet sich auf den Erhebungen des nördlichen Thalrandes. Während zu den parkartigen, von prächtigen Grabmälern geschmückten Friedhöfen, die sich vom Festungsglacis neben der Pillauer Chaussee hinziehen, langsam ernsten Schrittes die Trauerzüge bewegen, erfreut sich die lebensfrohe Jugend auf dem daneben gelegenen Walter Simon-Platz an den

mannigfaltigsten Spielen — ein herzerquickender Anblick für jeden Menschenfreund, ein ehrendes Denkmal für den Begründer, der in hochherziger Weise diesem edlen Zweck bedeutende Opfer gebracht hat.* An der „Hauptstraße" der Hufen aber, die der Pillauer Chaussee parallel läuft, reihen sich die schönsten Gärten aneinander, erfüllt mit dichtem, schattigem Grün, aus dem fröhlicher Gesang und Musik zur Unterhaltung der hinausströmenden Menschenmenge herübertönen, wo durch Theater und andere Schaustellungen in geräumigen, gut ausgestatteten Sälen der Vergnügungslust der Königsberger Rechnung getragen wird. Am meisten Anziehungskraft übt der Tiergarten aus. Von tiefem, bewaldetem Thale durchschnitten, in welchem die Freigewässer des Oberteiches zum Pregel rinnen (S. 23), ist er mit prächtigen Anlagen geschmückt; Tiere der verschiedensten Himmelsstriche reizen nicht nur die Schaulust, sondern fördern auch die Kenntnisse des Publikums; in geschmackvollen, würdigen Gebäuden ist für leibliche Erfrischung gesorgt; ein mächtiger Elefant, der auf dem gewaltigen Rücken fröhliche Kinder trägt, stampft mit den plumpen Füßen durch die Bahn, während daneben kleine, mit Ponnys oder langohrigen Grautierchen bespannte Wägelchen unter dem Jauchzen der darin sitzenden Kleinen vorüberrollen; und die Kapellen bieten auch den besten Musikkennern willkommenen Genuß. Ein schönes Schaustück bildet ferner am Abend eine Fontäne, die hoch aufsteigend durch den köstlichen Farbenschmuck unser Auge entzückt. — Es war sicher ein glücklicher Gedanke, diese Stätte, wo 1895 die Nordostdeutsche Gewerbeausstellung stattfand, unter Erhaltung der wichtigsten, zu diesem Zweck aufgeführten Baulichkeiten zu einem so köstlichen Vergnügungsorte umzugestalten.

Auf der Platte im Norden und Nordwesten dieser Gärten, die mit dem romantischen Luisenwahl im Westen abschließen (S. 23), sind in den letzten Jahren die prächtigsten Villen entstanden, teilweise bereits in zusammenhängender Reihe die Straßen säumend, teilweise

---

* Stadtrat Prof. Dr. Simon hat 1892 den Platz geschenkt und namhafte Summen hergegeben, um ihn zu unterhalten und mit Spielgeräten auszustatten.

Luisenwahl.

Nach einer Aufnahme von Photograph Thorun in Königsberg i. Pr.

zerstreut mit ihren schmucken Formen, den Erkern und Türmchen malerisch das Gelände bedeckend.

Wie sehr die Königsberger diesen herrlichen Villenort zu schätzen wissen, zeigt sich an dem schnellen Steigen des Wertes von Grund und Boden. Im Jahre 1897 war es möglich, ein 8579 qm umfassendes Terrain neben dem Walter Simonschen Spielplatze, das für 12000 Mk. erworben war, in wenigen Monaten mit einem Gewinn von 5158 Mk. zu verkaufen; das Gut Rathshof, westlich von den Hufen wurde 1890 für 145000 Mk. veräußert; i. J. 1898 aber brachte diesen Preis bereits eine Parzelle, die nur den dreizehnten Teil der Fläche umfaßte. Hier kommt freilich dazu, daß der Ausbau des Seekanals das Terrain für die Errichtung von Fabriken sehr geeignet erscheinen läßt. In nicht zu langer Frist dürfte der ganze Strich bis zu dem etwa 7 km entfernten Juditten zur Anlage von Fabriken oder zum Bau von Wohnhäusern und Villen verkauft sein. Schon jetzt ist eine Reihe stattlicher Villen auf dem Terrain zwischen Luisenwahl und Rathshof erbaut worden.

Westlich von Rathshof (S. 19) übt Juditten auf die Königsberger Ausflügler eine bedeutende Anziehungskraft aus und erweckt nach verschiedenen Richtungen hin das Interesse der Besucher. Auf dem Friedhofe am Abhange des Kirchberges von Juditten liegt der Theosoph Schönherr begraben, dessen heute nicht mehr zu entdeckende Ruhestätte früher von vier angepflanzten Pappeln bestattet war. Die Kirche, deren ziegelgemauerter Turm mit schlankem Schindeldache hoch aufragt, ist eine der ältesten in der Provinz und war früher ein berühmter Wallfahrtsort. Noch in der herzoglichen Zeit kamen Katholiken aus weiter Ferne und ließen sich von dem evangelischen Pfarrer ihre Ankunft in Juditten bescheinigen. Das grob aus Holz geschnitzte und angestrichene Marienbild mit dem Jesusknaben auf dem Arme hat leider seit der Reformation seine Wunderkraft vollständig eingebüßt.

Eine Reihe alter, dickstämmiger Eichen führt zu dem Wiesenthale hinab, in dem unter schattigen Erlen die Gewässer eines Nebenbaches der Moditter Beek hinrieseln. Auf der anderen Seite dieses Thales, wo von den Ordensrittern eine befestigte Anlage geschaffen war, wird

die Höhe links von der Schlucht, in welcher der Fahrweg hinaufführt, von dem Park Luisenthal bedeckt, wo prächtige, schlanke Linden wie Kerzen aufragen, während eingestreute Kiefern und Fichten ihre Kronen auf hohen, schön gewachsenen Stämmen wiegen. Breite Promenadengänge führen zu dem Restaurationsplatz mit schönem Glaspavillon und dem Gasthause unten an der elektrischen Bahn, zu dem man auf einer hohen, von zwei mächtigen Eichstämmen flankierten Freitreppe emporsteigt. — Den westlichsten Teil von Luisenthal, nur durch einen breiten, schattigen Weg abgetrennt, bildet der Eichenpark, der von einer großen Zahl gut gewachsener, z. T. recht starker Eichen seinen Namen erhalten hat.

Der schönste Teil von Juditten ist aber unstreitig der Stadtpark nördlich von Luisenthal mit seiner würzigen Luft, mit den breiten Promenadengängen im Schatten der Laubbäume, der hohen Kiefern und Fichten, mit dem geräumigen Spielplatz und den Restaurationsanlagen am südwestlichen Rande, mit der tiefen Schlucht endlich, die weiter abwärts Luisenthal von dem Kirchberge trennt. — Auf der östlichen Seite dieser Schlucht ist am Rande des Stadtparkes unter der Krone einer starken Eiche ein Ruhesitz eingerichtet, von dem man einen angenehmen Blick über die Getreidefelder und über das Pregelthal mit dem mächtigen Silospeicher bis zu den bewaldeten Höhen von Schönbusch und der westlichen Häuserreihe von Ponarth genießt, während man in der Ferne die Türme von Königsberg aufragen sieht. Großartig kann die Aussicht zwar nicht genannt werden; es ist aber ein lauschiges Plätzchen, das gerne aufgesucht wird.

Die Erhaltung der Waldungen von Juditten an dem Abhange der nördlichen Uferhöhen hat Königsberg den Bemühungen des Stadtrats Krohne zu verdanken, der dafür sorgte, daß sie von der städtischen Verwaltung angekauft wurden. Es ist dies um so mehr zu schätzen, als die Kurstätte für Lungenkranke, deren stattliches Gebäude vom Thale aus angenehm ins Auge fällt, ohne die heilkräftige Wirkung des Stadtparkes sich nicht bewähren würde.

Die Gasthäuser Charlottenberg und Marienberg westlich vom Eichenpark sind einfach ausgestattet und zeichnen sich durch ländliche Frische aus.

Durch das breite Pregelthal schlängelt sich heute in einer Länge von etwa 127 km* „wie ein Zwerg im Bette des Riesen" die Wasserader des Pregels, der aus der Vereinigung von Angerapp, Pissa und Inster bei Insterburg seinen Ursprung nimmt. Von Wehlau bis Königsberg hat er eine Normalbreite von 47—56,5 m und ist an den Ufern meist von Rohr und Schilf gesäumt, die einen wirksamen Schutz gegen den Abbruch durch die Strömung bieten. Von der einstigen Wasserfülle in diesem Thale zeugen noch die toten Wasserläufe und die stehenden Gewässer, von denen besonders die weiten, z. T. verschilften Flächen des Woriener und des Wusen-Sees zu erwähnen sind. Außerdem nimmt der Linkehner See unser Interesse in Anspruch, weil dort die Wassernuß (Trapa natans), die mehr dem Süden, insbesondere Mittel- und Südasien, angehört, lebend gefunden wird.

Der Name des Pregels stammt der Sage nach von Pregolla, der Frau des Fürsten Samo, die in dem damals Skarra oder Skarre geheißenen Flusse ertrunken sein soll. Indessen wird er von den Autoren der Ordenszeit Prigora (prie altpr.: an; gora: Berg) oder Pregora genannt, woraus sich erst in verhältnismäßig neuer Zeit die Bezeichnung „Pregel" herausgebildet hat. Neben Prigora kommen in der Ordenszeit auch die Namen Skara und Lipza vor, die aber allmählich ganz verdrängt worden sind.

Unterhalb Tapiaus zeigt der Strom einen Hang zu Spaltungen, indem langgestreckte, sanft gewundene Arme nebeneinander herlaufen. Der erste Nebenarm zweigt sich bei Podollen (km 84,3) links ab und mündet unterhalb Langendorfs (km 87,2); der zweite geht von Streckekrug (km 92,2) zum Lackstrome, dem Abflusse des Woriener Sees, der 2,2 km weiter unterhalb sich mit dem Pregel vereinigt. Die wichtigste Teilung aber findet 23,6 km unterhalb Tapiaus bei Spitzkrug statt, von wo ab die Arme des Neuen (Samländischen) und des Alten (Natangenschen) Pregels in einer durchschnittlichen Entfernung von 1 km nebeneinander fließen. Die Teilungsspitze ist

* Wehlau-Tapiau: 15,5 km, Tapiau-Spitzkrug: 23,5 km, Spitzkrug-Mägdeloch: 12,7 km, Mägdeloch-Holländer Baum: 11,7 km, Holländer Baum-Mündung: 8,2 km.

durch einen mäßig langen, niedrigen Steindamm geschützt, der sich der Strömung entgegenstemmt und weitere Abspülungen verhindert. Die beiden Arme stehen oberhalb Fuchshöfens unweit des Schlangenkruges, unterhalb Arnaus durch das Mägdeloch und in Königsberg in der Nähe des Domes mit einander in Verbindung; endgiltig vereinigen sie sich aber erst am Kai, wo die meisten und größten Schiffe anlegen, wenn auch der südliche Arm des gespaltenen Stromes tief genug ist, um Seeschiffe zu tragen. — Von den Verbindungsarmen sind nur die beiden untern schiffbar, das Mägdeloch erst infolge von Baggerungen, die dort vorgenommen werden mußten.

„Je weiter die Verbindung von oben nach unten vorwärts schreitet, um so mehr beginnt der Kampf zwischen den Nebenarmen, der so lange währt, bis einer von beiden unterliegt und zum Altlaufe wird, da der Hauptarm seine Abzweigung mit einer Barre absperrt. Zwischen Tapiau und dem Spitzkruge ist dieser Kampf in vollem Gange; unterhalb des Spitzkruges bereitet er sich erst langsam vor." (Keller.)

Durch die letzte Verbindungsader, über welche die Honigbrücke führt, wird der Kneiphof zu einer Insel umgestaltet; die Wiesengelände, die sich weiter ostwärts zwischen den beiden Pregelarmen ausdehnen, werden im Privilegium der Altstadt die Obere oder die Große Insel genannt.

Von der einstigen Abzweigung eines Armes vor dem Friedländer Thore (S. 80) abgesehen, bestand früher noch ein künstlicher Arm, der Zuggraben, der 1884—92 bis auf den Kielgraben an der Abmündung (300 m oberhalb des Kneiphofes) und dem Vulkanhafen unmittelbar vor der Eisenbahnbrücke, wo er ausmündete, aus gesundheitlichen Gründen zugeschüttet ist. Die Kaiserstraße verdankt ihre imposante Breite der einstigen Existenz dieses Kanals, der wahrscheinlich im 18. Jahrh.* für den Flößverkehr hergestellt worden ist und zugleich bestimmt war, die linksseitige Unterstadt zu entwässern.

Das Gefälle des Flusses ist im unteren Abschnitte außerordentlich gering. Die Höhenlage des Mittelwassers beträgt nach den Be-

* Auf dem Stadtplane von 1613 war er noch nicht verzeichnet. Dagegen ist er in einem Schriftstück von 1771 als „neuer Kanal" erwähnt.

rechnungenvon 1881—96 in Tapiau 0,64 m, in Spitzkrug 0,17 m, beim Mägdeloch 0,07 m und vom Holländer Baum bis zur Mündung 0,04 m. Der Wasserstand ist deshalb wesentlich vom Winde bedingt, dessen Einfluß sich zuweilen bis oberhalb Wehlaus geltend macht, und die Einwirkung des Rückstaues ist um so größer, je mehr man sich dem Haffe nähert. Bei heftigen, anhaltenden Westwinden steigt das Wasser in Königsberg bis zu einer gefahrdrohenden Höhe. Es wird von einer ganzen Reihe von Überschwemmungen berichtet, bei denen man in den niedrigen Straßen Königsbergs mit Kähnen fahren konnte, während erhebliche Beschädigungen und Zerstörungen zu verzeichnen waren. Im Jahre 1702 war der Sturm so gewaltig, daß man fürchtete, das nördlichste Stück der Nehrung würde bei Alt Pillau von der Samländischen Halbinsel losgerissen werden. Am 12. März 1822 wurde der Damm am Nassen Garten Garten durchbrochen und die Gemüseländereien von Überschwemmungen heimgesucht. Erst als der Pregel 3,3 m über den mittleren Wasserstand gestiegen war, schlug der Wind um, und die Gewässer verliefen sich allmählich, wahre Gräuel der Verwüstung zurücklassend. Am meisten wird aber auf die Schrecken der Überschwemmung vom 3. November 1801 hingewiesen, wo der Wasserstand die mittlere Höhe um mehr als 4 m überragte. — Bei größeren Anstauungen haben die Wiesengründe im Pregelthale von den Überflutungen arg zu leiden. (S. 70 f.) Dörfer sind deshalb hier nicht zu finden, nur Holländereien zum Bergen des Heues auf hohen Rosten und Einzelhöfe, deren meist ärmliche Häuser mit winzigen, lukenähnlichen Fenstern auf künstlichen oder natürlichen Erhöhungen erbaut sind. Auch bei dem Bau der Häuser Königsbergs mußten die niedrigen Stellen erhöht werden, so daß die bebauten Teile des Pregelthales wesentlich die Wiesen an den Ufern des Stromes überragen.

Durch anhaltende Winde von Osten her wird das Pregelwasser oft bedeutend erniedrigt. Am 24. November 1798 war das Strombett fast völlig trocken gelegt, so daß die Schiffe auf dem Boden ruhten. Man benutzte damals die Gelegenheit, um einige Stümpfe und Pfähle abzusägen, die von alters her auf dem Boden standen und den Schiffen Gefahr drohten. Auch am 27. August 1822 hatte ein

heftiger Ostwind die Nebenarme des Pregels so trocken gelegt, daß die kleinen Schiffe im Moder lagen.*

Mit dem geringen Gefälle verbindet sich eine für die Schiffahrt günstige Fahrttiefe, die bis Tapiau hin etwa 2 m beträgt.** Als Mindesttiefe wurde 1897 zwischen Heiligenwalde und Königsberg 1,8 m festgestellt. — Vor Königsberg wird der Strom beträchtlich tiefer und mag im südlichen Arme mehr als 7 m erreichen; während man auf der 8,2 km langen Strecke vom Holländer Baum bis zur Mündung, die eine Breite von 90 m hat, bei mittlerem Wasserstande im unteren Teile etwa 5,50 m, zwischen dem Silospeicher und der Stadt 10 m mißt. Die Spülung der Fahrrinne erfolgt besonders durch die häufig eintretenden Sturmfluten, da bei raschem Umschlagen des Windes die Wassermassen mit großer Schnelligkeit abfließen. Unterhalb Königsbergs wird dadurch eine einheitliche, schlank geformte Rinne offen gehalten, welche mehr die Eigenschaft eines Seekanals als die eines Flusses hat. Hier ziehen sich am linken Ufer ca. 1 km lang in zwei Reihen die hölzernen Schuppen des Kaibahnhofs und auf der rechten Seite die der Südbahn hin, die größte Holzhandlung der Provinz, die „Ostpreußische Handelskommandit-Gesellschaft von Albrecht & Lewandowski" hat an dem Strome ihre mächtigen Holzstapel aufgetürmt, trotz des ungünstigen Baugrundes sind die Riesengebäude des Silospeichers und der Walzmühle am rechten Ufer errichtet, für die städtische Gasanstalt, die chemische Fabrik „Union" und einen Kalkringofen hat man an der wichtigen Wasserstraße einen festen Untergrund auf den moorigen Wiesen zu schaffen gewußt. Auch das Petroleumlager der Königsberger Handelskompagnie nebst andern Lagerplätzen, eine Leistenfabrik, Dampfsäge- und Hobelwerke u. s. w. an den Ufern des Flusses zeugen von seiner Bedeutung für den Handel. Auf dem Strome selbst aber durchschneiden Dampfböte in raschem Fluge die Wellen, Schiffe mit schwellenden Segeln ziehen kreuzend ihre Furchen und an den Ufern liegen Hunderte von Schiffen

* Wenn auch noch andere Einflüsse sich geltend gemacht haben, um ein derartiges Niedrigwasser zu erzeugen, so ist doch die bedeutende Wirkung des Windes unverkennbar.

** Angestrebt wird eine Tiefe von 2,10 m.

jeder Größe und Bauart, von den mächtigen Dampfern und den Briggs mit ihren schlanken Masten bis zu den Käseschiffen aus Elbing und den plumpen Wittinnen, welche tief aus Polen kommen, geführt von den armen Dschimken, diesen harmlosen Natursöhnen, deren Anblick einen so seltsamen Kontrast zu unsern Kulturzuständen bietet. — Wer an dem Pregel vom Kai abwärts wandert, bekommt erst einen rechten Eindruck von dem großartigen Handel Königsbergs, mit welcher Hand in Hand auch die Fabrikthätigkeit eine immer größere Ausdehnung annimmt. „Ist das Leben auf dem Strome von Königsberg auch nicht entfernt mit dem auf der Themse und der Elbe vor London und Hamburg zu vergleichen, so gewährt es doch ein höchst interessantes Bild und entfaltet die ganze Eigentümlichkeit des bunten, lauten, rührigen und jodelnden Lebens einer Seestadt."

Etwa 1,5 km vor der Pregelmündung wurde am rechten Ufer 1667 von Friedrich III. das Jagdschloß Friedrichshof erbaut. Dem hl. Hubertus zu Ehren hat es mit den auf beiden Fronten vorspringenden Flügeln die Form eines H erhalten und macht in dem dichten Grün des Parkes, worin es heute eingehüllt ist, einen stattlichen Eindruck. 1719 schenkte es Friedrich Wilhelm I. dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Holstein-Beck, von dem es Holsteinhof und dann schlichtweg Holstein genannt wurde. Später ist es in Privatbesitz übergegangen.

Der Unterlauf des Pregels hat nicht immer so günstige Schiffahrtsbedingungen gezeigt, wie dies heute der Fall ist. Früher ging der Hauptarm bei Hafffstrom in das Frische Haff, während bei Holstein nur ein Nebenarm vorüberfloß. Dieser wurde 1737—38 auf 2,5 m Tiefe ausgebaggert, worauf man 1741 den alten Arm vollständig abdämmte, um für die neue Fahrrinne die nötige Spülung zu bekommen. Dieser abgedämmte Arm ist infolge von Vermoorung heute in dem Wiesengelände nicht mehr zu erkennen, seine einstige Existenz ist aber außer Zweifel. Er ist sowohl auf der Hennenbergerschen Karte (1595) als auch auf dem Mitzschen Situationsplan vom 18. Oktober 1702 verzeichnet, der sich im Geheimen Archiv befindet, und Wutzke war 1832 noch imstande, das alte, vermoorte Bett zu verfolgen. Zudem existiert eine von Rappolt im Jahre 1741

verfertigte lateinische Ode, in welcher seine Abdämmerung besungen wird.

Die Baggerungen von 1737—38 schienen trotz der Verschüttung des südlichen Mündungsarmes nicht den gewünschten Erfolg gehabt zu haben, wenigstens mußte 1752 das Bett von neuem vertieft werden; außerdem suchte man durch Verdämmung eines kurzen, nicht weit von der Mündung bei Wehrdamm sich abzweigenden Armes das Fahrwasser zu verbessern, so daß außer dem heutigen Pregellaufe nur noch die jetzt mit einem mächtigen Rohrwald durchsetzte* Wasserader des Ankergrabens von Holstein nach dem Haff führte. Trotz dieser Arbeiten bildete sich vor der Mündung aus Moder und Sinkstoffen eine Platte, in welcher die Fahrrinne durch die Strömung nicht genügend vertieft wurde. Da auch die Baggerung nicht ausreichend war, so entschloß man sich, die Molen an der Mündung zu bauen (1819—24), und nun gelang es, mit Hilfe von Dampfbaggern, die seit 1835 in Thätigkeit traten, das Fahrwasser nach und nach zu vertiefen, so daß in den achtziger Jahren im Pregel und in der Fahrrinne des Haffes, wo früher die „Renne" und der „Haffstrohm", sowie der „Herd" bei Kamstigall gefährliche Untiefen bildeten, auf eine Tiefe von 3,8—4 m erzielt war. Die Fahrrinne im Haff wird durch Tonnen und Baken bezeichnet; die Einfahrt in den Pregel ist durch einen 9 m hohen, zur Unterscheidung von der weißen Farbe des Schneees unten schwarz angestrichenen Obelisk auf der Spitze der nördlichen Mole und zur Nachtzeit durch zwei Leuchtfeuer kenntlich gemacht.

Inzwischen waren aber auch die Ansprüche, den der Handel an das Fahrwasser stellen mußte, erheblich gestiegen. Für die großen Schiffe der Gegenwart war selbst die Tiefe von 4 m nicht mehr genügend, und die Notwendigkeit in Pillau zu leichtern, verursachte erhebliche Kosten**, abgesehen davon, daß manche Waren, wie Kohlen u. a., durch Umladen bedeutend an Wert verloren. Da eine weitere

---

* Am Anfange des 19. Jahrhunderts wurde der Ankergraben noch mit Schiffen befahren.

** Zum Leichtern der Schiffe wurden Jachten und Slooper benutzt, die bei einer Länge von 13—18 m eine Last von 1000—1500 Zentner trugen, oder Bordinge, die etwa 23 m lang, mit 1500 Zentnern belastet werden konnten.

Vertiefung der Fahrrinne in dem Schlick- und Sandboden des Haffes nicht möglich war, der Wettbewerb der russischen Häfen aber eine Verbesserung der Fahrstraße durchaus notwendig erscheinen ließ, so hat man in der Nähe des Nordufers im Haff von der Pregelmündung bis zum Pillauer Hafen eine 33 km lange Fahrrinne mit der Tiefe von 6,5 m und der Sohlenbreite von 30 m ausgebaggert. Sie wird der Königsberger Seekanal genannt, weil ihn die großen Seeschiffe mit voller Ladung bis Königsberg hin passieren können. Vor Zuschwemmung wird das Fahrwasser gegen das offene Haff hin durch einen Damm geschützt, der aus zwei Reihen eingerammter starker Rundpfähle mit einer Schüttung aus Steinblöcken besteht. Seine Festigkeit wird durch die Baggererde der Fahrrinne erhöht, die an der Außenseite des Dammes aufgeschüttet und mit Weiden oder Erlenbüschen, z. T. auch mit Rohr bepflanzt worden ist. Sie nimmt eine Breite von 75—80 m, zuweilen bis 100 m ein und wird durch die Anschwemmungen in der Schälung des Haffwassers noch erweitert. Acht Öffnungen in dem Damme dienen als Durchlaßstellen für die Fischerkähne der Bewohner des nördlichen Haffufers und für den Verkehr mit den Orten am östlichen Haffrande. Bei Wehrdamm, Gr. Heydekrug und Peyse sind für die größeren Dampfer, die in dem Kanal nicht aneinander vorüberzufahren vermögen, Ausweichstellen mit einer Sohlenbreite von 60 m hergestellt. Für die Signalstationen, die neben diesen Ausweichstellen nötig sind, wurde bei Peyse eine niedrige halbinselartige Fläche soweit erhöht, daß sie auch bei Hochwasser trocken liegt; bei Gr. Heydekrug mußte dagegen eine Insel an der nördlichen Seite aufgeschüttet werden. Sie ist durch einen breiten Damm, der eine Strecke weit zugleich die östliche Mole des Hafens bildet, mit dem Festlande verbunden.

In der Fischhauser Wiek sind die letzten 4 km, die eine genügende Tiefe haben, ohne Eindämmung, so daß der Wasserstand des Kanals stets reguliert wird.

Der Bau des Kanals begann 1891 und war 1901 soweit gefördert, daß am 15. November die Eröffnung stattfinden konnte.

Einen Übelstand bei der Verbindung zwischen Königsberg und Pillau bildet zur Winterszeit das Eis. Zwar friert das Haff infolge

der dort herrschenden nassen Herbstwinde erst spät zu, wenn die Seeen Rußlands und selbst die Häfen der russischen Küste schon mit einer Eisdecke überzogen sind; im Durchschnitt kann es aber 116 Tage hindurch nur mit Hilfe des Eisbrechers passiert werden, falls nicht der Frost so stark ist, daß auch dessen Thätigkeit versagt. Im Winter 1854/55 war die Schiffahrt sogar $5^2/_3$ Monate, 1877/78 $2^1/_3$ Monate unterbrochen. Die Sperrung erfolgt im Allgemeinen zwischen dem 3. November und 1. Januar, die Wiedereröffnung zwischen dem 1. März und 27. April.

Die Bildung der Eisdecke auf dem Pregel erfolgt erst, wenn das Haff schon teilweise zugefroren ist; sie kündigt sich mit dem Treiben des Grundeises in der Mitte des Stromes an. Obwohl der geringeren Strömung wegen das Eis nur ganz allmählich schmilzt, ist der Pregel immer früher frei als das Haff, zuweilen 2—3 Wochen vorher.

Zur Fortschaffung der Segelschiffe durch Pferde bei ungünstigem Winde wurde schon 1682 auf dem dem rechten Pregelufer der Holsteinsche Treideldamm angelegt; er besaß aber nur geringe Stärke und erhielt auch trotz mannigfacher Zerstörungen bei der Wiederherstellung nicht die genügende Festigkeit. Erst nach der großen Überschwemmung im Jahre 1822 wurde er in den heutigen Zustand gebracht. Von starker Steindossierung eingefaßt, ist er 4,40 m a. P. Königsberg, also fast ganz hochwasserfrei aufgeschüttet und so breit, daß zwei Wagen bequem vorüberfahren können.

Das Thal der Deime, das von den Memelgewässern (S. 55) bis zu einer durchschnittlichen Breite von 1 km ausgewaschen ist, bietet nicht soviel Naturschönheiten wie das Pregelthal; indessen schaffen die bis 20 m aufragenden Uferhöhen, welche die frischen Wiesenflächen säumen, mit den Waldungen, Ackerfeldern und Gutshöfen auch hier mancherlei Abwechslung. — Einen anziehenden Anblick gewährt die Stadt Tapiau, wo der rote Bau mit den Andachtsräumen der Besserungsanstalt neben dem alten Ordensschlosse hoch aufragt und das villenartige Gebäude der Bauinspektion aus dem Grün der Bäume hervorschaut, während auf dem linken Deimeufer die Häuser der Stadt

die Uferhöhe hinansteigen, auf der sich die alte Kirche mit dem viereckigen in pyramidenförmiger Spitze endigenden Turme erhebt. — Auf dem Schloßberge weiter abwärts, dem Dorfe Pöppeln gegenüber, ist noch immer ein versunkenes Schloß zu entzaubern. Wer den Mut hat, in der Neujahrsnacht die Prinzessin zu küssen, die dort den Hohlweg passiert, vermag den Bann zu lösen; die Häßlichkeit der Dame soll aber in einem ungeahnt hohen Grade abschreckend wirken.

Das Deimethal ist seinerzeit von den Memelgewässern wesentlich tiefer ausgewaschen, als es sich heute darstellt; denn auf dem Diluvialboden ist bei der säkularen Senkung, der diese Erdscholle unterworfen war, eine mächtige Moorbodenschicht erwachsen, auf welcher gegenwärtig die Gewässer der Deime hinrollen. Bei dem Bau der Schelecker Eisenbahnbrücke stellte man fest, daß dort die Moorbodenschicht eine Mächtigkeit von 6,60 m besitzt, und wenngleich weitere Messungen nicht stattgefunden haben, so sprechen doch die gewaltigen Torfkampen, die in der unteren Hälfte der Deime zuweilen an der Oberfläche auftauchen, dafür, daß auch sonst die Moorbodenschicht nicht unbedeutend ist. Diese Torfkampen haben oft einen derartigen Umfang, daß sie die Schiffahrt behindern und durchschnitten werden müssen, damit die Fahrstraße wieder frei wird. Als treibende Kraft vermutete man früher eine Gasentwicklung im Moor selbst, doch ist es wahrscheinlicher, daß sie durch das Grundwasser gehoben werden, das sich über der darunter lagernden Sandschicht anstaut, zumal überall, wo sich Moorstücke heben, Sandboden freigelegt wird.

Bei der zunehmenden Senkung wäre wohl die Flußader, die sich heute in dem breiten Thale hinschlängelt, ebenso wie einige Memelarme der Vermoorung anheimgefallen, wenn nicht ihre Bedeutung für den Handel den Menschen veranlaßt hätte, dieser Entwickelung entgegenzutreten. Beschleunigt wurde der Vermoorungsprozeß durch die Verlegung der Abmündung hart an die Stadt Tapiau, die 1350 zum Schutze des Schlosses, vielleicht auch im Interesse des Handels erfolgte, da bei der früheren Abzweigung weiter oberhalb die von Königsberg nach dem Haffe fahrenden Schiffe einen Umweg zu machen hatten. — Schon im Anfange des 15. Jahrh. war infolge der geringeren Spülung, welche die ungünstige Richtung der neuen Abmün-

dung bedingte, die Wasserstraße so verflacht, daß umfassende Arbeiten im Interesse der Schiffahrt notwendig wurden. Man suchte sich durch Baggerungen und durch Abschneiden einzelner Krümmungen zu helfen, mußte aber bei dem geringen Verständnis für Wasserbauten in jener Zeit Schleusen zu Hilfe nehmen, um durch Aufstau der Gewässer die erforderliche Tiefe zu erzielen. Dies hatte zur Folge, daß bis ins 19. Jahrh. fortwährend erhebliche Arbeiten zur Erhaltung der Fahrstraße nötig wurden. Dabei ist die obere Hälfte der Deime bis Schmerberg ziemlich gerade gelegt und unterscheidet sich wesentlich von dem unteren Teil mit den schlangenartigen Windungen, der durch die Vermoorung weniger zu leiden hatte. Endlich entschloß man sich, die Schleusen auszuheben und den Fluß durch Baggerungen gehörig zu vertiefen, so daß heute die 37,1 km lange und 70—80 m breite Flußader eine Fahrtiefe von 2 m besitzt.

Im Frühjahre ist das Thal der ganzen Breite nach überschwemmt, so daß man einen langgestreckten See vor sich zu haben meint. Durch den Schlick, den diese Frühjahrswasser zurücklassen, wird der Boden gedüngt und bringt Gras im Überflusse hervor; infolge des Rückstaues vom Haff her ist es aber von grober Beschaffenheit und bleibt an Güte hinter dem der Pregelwiesen zurück. — Der Rückstau wird durch das geringe Gefälle bewirkt, das nur 0,56 m auf die ganze Länge beträgt und ebenso wie beim Pregel den Winden eine wesentliche Einwirkung auf den Abfluß der Gewässer ermöglicht. Wenn sich bei anhaltenden Nordwinden das Haffniveau im südlichen Teile hebt, macht sich der Rückstau zuweilen bis Tapiau hin bemerkbar.

Auf der rechten Seite ist das Thal an zwei Stellen durch Dämme eingeengt, einmal bei Tapiau, wo die Chaussee von der Stadt zu den diluvialen Höhen im Norden des Pregelthales hinüberführt und unterhalb Scheleckens, wo das Flußthal sich erheblich erweitert und nur durch den Chausseedamm auf die gewöhnliche Breite gebracht wird.

Vor Labiau trennt sich ein Arm ab, der das Schloß nebst einem kleinen Teile der Stadt umschließt, und sich dann wieder mit dem östlichen Arme vereinigt. Er bildete früher die eigentliche Fahrstraße; denn der jetzige Stromlauf, der seine gegenwärtige Gestalt 1869—71 vermittelst eines Durchstiches erhalten hat, ist erst 1772 für tiefer gehende

Fahrzeuge schiffbar gemacht worden. Außer dem „Schloßgraben" hatte früher die Deime noch mehrere Arme aufzuweisen; ob aber der öfter erwähnte Jagdgraben, der mitten durch die moorigen Wiesen in den Wald führte und viel zu Jagdfahrten benützt wurde, ein natürlicher Arm gewesen ist oder ob er der Kunst seine Entstehung verdankt, läßt sich nicht mehr feststellen.

Die Einfahrt in die Deime macht in der Dunkelheit ein Leuchtfeuer an der Mündung kenntlich. Außerdem ist an der Spitze des Vorsprunges von Alt Rinderort ein kleiner Leuchtturm errichtet.

Von den Mooren an der Mündung der Deime ist auf der samländischen Seite das gegen 7 qkm umfassende Grünwalder Moor am Haffufer westlich von Rinderort zu erwähnen. Es erinnert in der Bodenbeschaffenheit an das Große Moosbruch*, ist aber durch Entwässerung schon überall dem Menschen zugänglich gemacht. Außer den Torfstichen, deren Erzeugnisse besonders in Labiau Absatz finden, werden große Flächen als Ackerland genützt, das den Bewohnern der umliegenden Ortschaften als Pachtung zu dem in ihrem Besitz befindlichen Höhenacker sehr willkommen ist. Große Strecken dienen aber einstweilen noch als Weiden.

Von den Nebenflüssen des Pregels ist die Alle bei weitem der bedeutendste. — Sie entspringt bei dem Kirchdorfe Lahna und hat wohl ursprünglich den Namen Allana geführt. Die Behauptung Hennenbergers, daß sie nach dem Aal benannt worden sei, „denn sie sich sehr krumb herumher windet", hat wenig Wahrscheinlichkeit für sich.

Infolge des starken Gefälles — die Quelle liegt 175 m hoch — hat der Fluß in dem hügeligen, hauptsächlich aus Lehm bestehenden Boden bis über 20 m sein Bett eingegraben und dabei die prächtigsten Landschaftsbilder geschaffen. Weniger freilich sind sie in dem hier in Betracht kommenden Teile anzutreffen. Zwar weist er bei Friedland, wo die Gewässer des malerisch die nordwestliche Seite der Stadt säumenden Mühlenteiches nach brausendem Laufe über das Mühlenwehr sich in den Fluß ergießen, noch imposante Steilufer auf, dann aber

* Zweck, Litauen, Stuttgart 1898, S. 310.

schlängelt er sich in großen, teilweise scharfen Windungen zwischen flachen Gehängen, die nur an einzelnen Stellen, wie bei Wohnsdorf, höher und schroffer ansteigen. Erst unterhalb Allenburgs, wo die Wasserader zwischen den beiden z. T. hoch ansteigenden Thalwänden von Grube zu Grube schweift und dabei in schlankeren Bögen die allmählich breiter werdenden Niederungsflächen durchzieht, sind wieder an verschiedenen Stellen reizende Partieen anzutreffen, die schönsten unstreitig bei Kl. Nuhr, wo das aus dem nahen Mühlenteiche kommende Mühlenfließ die hohen, bis 50 m ansteigenden Ufer in tiefer Schlucht durchnagt hat. Es umschließt den Silberberg mit seinen steilen Abhängen, den hohen Laubbäumen und Fichten, die gebahnte Gänge und angenehme Ruheplätze beschatten, während von der Höhe sich ein prächtiger Ausblick auf das tief liegende, von der klaren Wasserader durchzogene Wiesenthal eröffnet, in welchem die hohen, schroff abfallenden, zum größten Teile in dichtes Laub gehüllten Uferwände ihren Fuß bis an das Ufer des Flusses setzen. Besonders ansprechend ist der Blick an der Stelle, wo man den schnurgerade in den grünen Wiesen neben den romantischen Gehängen hinziehenden Stromlauf entlang blickt bis zu der sich quer vorlegenden, von einer Baumallee malerisch geschmückten Uferhöhe, die ihn zwingt, seitwärts in ein nicht zu überschauendes Thal abzubiegen. Der Ausblick in weitere Ferne, der früher viel gerühmt worden ist, wird jetzt durch die hochaufgewachsenen Bäume behindert.

Das starke Gefälle* beeinträchtigt leider die Schiffahrt in hohem Maße. Dazu kommt, daß die Alle von Schippenbeil an den ausgesprochenen Charakter eines Hochwasserflusses trägt. Denn „bei der Guber vereinigen sich viele Bedingungen, die auch im Flachlande einen Hochwasserfluß schaffen können: Die das schnelle Zusammenrinnen des Regenwassers begünstigende Form des Gewässernetzes, die undurchlässige Bodenbeschaffenheit, der Mangel an Seeen bei allen Nebenbächen und die schwache Bewaldung." (Keller.) Bis Allenburg, wo

* Das Gefälle ist sehr ungleich verteilt: Bartenstein-Schippenbeil: 0,40 ‰, Schippenbeil-Friedland: 0,43 ‰, Friedland-Allenburg: 0,24 ‰, Allenburg-Wehlau: 0,034 ‰ (nach Abzug der 3,25 m betragenden Fallhöhe, die durch die Pinnauer Schleuse überwunden wird).

die hohen Schlote der den Lehmboden nützenden Ziegeleien in ununterbrochener Reihe das Alleufer säumen, findet ein reger Verkehr mit Ziegelkähnen statt, die hauptsächlich von Pferden getreidelt werden. Weiter aufwärts erstreckt sich der regelmäßige Schiffsverkehr nur bis Wohnsdorf. Zwar ist für den Fluß bis Friedland eine Normaltiefe von 1,90 m angesetzt; aber oberhalb Wohnsdorfs beträgt an einzelnen Stellen die Tiefe bei kleinen Wasserständen nur 0,5—0,6 m, so daß die Fahrzeuge, welche die Erzeugnisse der Hohenfelder Ziegelei abwärts befördern, bei Niedrigwasser mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben.

Die Versuche, die Alle noch weiter aufwärts schiffbar zu machen, sind an den in dem Flusse lagernden Geschiebemassen, welche der tiefern Ausnagung des Bettes, besonders in den sogenannten Brasten zwischen Schippenbeil und Friedland, Widerstand entgegensetzen, gescheitert. Vorübergehend hat freilich der Fluß auch von Friedland bis Bartenstein der Schifffahrt gedient, und zuweilen verkehren dort noch jetzt die sogenannten Timberkähne mit 1,5—2 t Ladung, sowie Spitzprähme mit Steinfrachten, bei hohem Wasserstande auch größere Fahrzeuge zum Zuckertransport, während oberhalb Bartensteins der Fluß fast ausschließlich zur Flößerei benutzt wird.

„In der schiffbaren Strecke Friedland-Allenburg besteht das Bett gleichfalls oft aus widerstandsfähigem, mit Steinen durchsetztem Geschiebemergel, so daß die Fahrrinne häufig nicht in den Gruben der Krümmungen liegt, sondern nahe an den vorspringenden Ufern, wenn sich dort leichter beweglicher Sand vorfindet. Durch die feste Beschaffenheit des Bettes wird hier die spülende Wirkung der Einschränkungswerke bedeutend erschwert, im Gegensatze zur letzten schiffbaren Strecke. Die dort früher vorhanden gewesenen Verflachungen unterhalb Allenburgs und bei Gr. Nuhr sind beim Ausbau des Flusses in der Hauptsache beseitigt worden." Um zwischen Allenburg und Friedland dasselbe Maß von Schiffbarkeit zu erzielen, müßte eine Kanalisierung mit Stauanlagen bei Kipitten und Trimmau vorgenommen werden. Es wäre aber zu erwägen, ob der Gewinn, der durch Erzeugung elektrischer Energie bei den Stauanlagen zu machen sein dürfte, mit den verhältnismäßig hohen Kosten in angemessenem Verhältnis stehen würde.

Von großer Bedeutung ist die Alle für die großartigen industriellen

Anlagen der Pinnau unweit der Mündung, wo durch ihre Gewässer zwei Mahlmühlen, eine Ölmühle und eine Holzschleiferei in Betrieb gesetzt werden, die etwa 306 Pferdekräfte erforderlich machen. Zwar wird im Sommer zeitweilig Dampfkraft zu Hilfe genommen, doch wäre dies zu vermeiden, wenn die unterschlächtigen Wasserräder, die neben vorteilhaft arbeitenden Turbinen vorhanden sind, durch bessere Triebwerke ersetzt würden.

Das zum Betriebe nötige Wasser wird vermittelst eines steinernen Wehrs in einen Kanal geleitet und rauscht in drei Gerinnen über die Schleusen. Dieser Kanal liefert zugleich das Wasser für eine hölzerne Schiffsschleuse von 29,4 m nutzbarer Länge* und 6,5 m Thorweite, die sich in einem Zweigkanal befindet. Unterhalb der Mühlenwerke vereinigen sich der Mühlen- und der Schiffahrtskanal und gehen gemeinsam wieder zur Alle.

Die Stauanlage ist von 1765—68 an Stelle eines alten verfallenen Wehres durch Dittrich hergestellt worden, der in der Erbverschreibung vom 21. März 1756 die Verpflichtung übernahm, für den Schiffahrtsbetrieb zu sorgen und schädliche Überschwemmungen in den oberhalb liegenden Ländereien beim Anstauen der Gewässer zu vermeiden. Da aber die Wiesen von Paterswalde durch den Rückstau zu leiden hatten, so wurde infolge eines Prozesses, den die geschädigten Besitzer anstrengten, 1785 festgesetzt, daß die Abzugsschleuse nebst Zubehör auf 0,6 m unter der niedrigsten Stelle des Wiesengeländes zu halten und durch Öffnen der Grundschleuse für unbehinderten Abfluß bis zum 15. Mai eines jeden Jahres zu sorgen sei. Bei einem neuen Prozeß kam 1832 noch die Bestimmung dazu, daß die Paterswalder Wiesenbesitzer auch nach starken Niederschlägen im Sommer eine völlige Entwässerung der Grundstücke durch die Abzugsschleuse zu verlangen hätten.

In den 10—14 Tagen der ersten Hälfte des Mai, wo die Grundschleuse bis zur Ausspiegelung des Ober- und Unterwassers geöffnet wird, muß die Schiffahrt ruhen, während von der Mühlenverwaltung die Zeit zur Ausbesserung der Triebwerke benutzt wird. — Es ist

* Vor dem Neubau der Schleuse i. J. 1866 konnten nur Kähne von 80 m Länge die Schleuse passieren.

zu wünschen, daß keine weitergehenden Zugeständnisse an die Wiesenbesitzer nötig werden, weil dadurch nicht nur die Schiffahrt wesentlich beeinträchtigt, sondern auch der Pinnauer Mühlenbetrieb empfindlich geschädigt werden dürfte. Indessen wäre es möglich, durch Schleusen oder kleine Staudämme in den Abzugsgräben die niedrig liegenden Wiesen gegen den Rückstau nach dem Ablassen des Frühjahrshochwassers zu schützen.

Die Alle ist ein fischreicher Fluß; besonders waren es die bei der Pinnau gefangenen Neunaugen, die einen Ruf in der Provinz hatten. Jetzt ist indessen der Neunaugenfang sehr zurückgegangen.

Die Nebenflüsse der Alle unterhalb Friedlands sind auf der linken Seite unbedeutend*. Der bereits erwähnte Friedländer Mühlenteich stellt einen Aufstau des Postehner Mühlenfließes (posty: Viehweide) dar, das von Prauerschitten an ein nach Norden langgestrecktes, breites Wiesenthal durchschlängelt und erst bei Abbarten nordöstliche Richtung einschlägt. Weiter nördlich ist nur die Schwöne zu erwähnen, die bei Domnau entspringt und durch den aus dem Zehlaubruche kommenden Pietzker- oder Piskegraben gespeist wird. Ihr Wiesenthal leidet an und für sich an übermäßiger Nässe, weil der Bach nicht genügend geräumt ist. Erhöht wird der Übelstand aber in nicht unbedeutendem Maße durch den Aufstau unterhalb Georgenaus, durch den ein Teil des Schwönegewässers vermittelst eines Grabens über die natürliche Wasserscheide hinweg nach dem Abbartener Mühlenteich geleitet wird.

Das Frischingthal.

Südlich vom Pregel breitet sich eine weite ebene Platte aus, die nur mit den zerrissenen Rändern des Pregelthales Abwechselung bietet. Wo man auch das Land durchquert, fast überall ist die Einförmigkeit das charakteristische Kennzeichen, es sei denn, daß hie und da flache Hügel oder sanfte wellenförmige Erhebungen auftreten, zwischen denen in tiefer liegendem Wiesengelände sich kleine Bäche gebildet haben. Die

* Über die Nebenflüsse auf der rechten Seite s. Zweck, Litauen. Stuttgart 1899. S. 62 ff.

mittlere Höhe dieses ebenen Geländes mag etwa 25—30 m betragen; nur im Süden von Ottenhagen und Löwenhagen, etwa 9 km vom Stromlaufe, schwillt es zu einer Höhe von 47 m an.

Wenn i. J. 1843 geklagt wird, daß der fruchtbare Lehmboden zwischen Pregel und Frisching noch einer höheren Kultur bedürfe, so kann man dem heute höchstens in sehr beschränktem Maße beistimmen. Nicht nur hier, sondern auch südlich vom Frisching sieht man üppige Felder und Wiesen, wenngleich nicht in Abrede gestellt sein soll, daß vielleicht durch Drainage hie und da noch höhere Erträge zu erzielen wären. Prächtig stehen die Waldungen der ausgedehnten Frisching-Forst, wo auf dem ungemein üppigen, reichen Thonboden die Fichten und Kiefern vorzüglich gedeihen, wo noch die Eibe (Taxus baccata L.) gefunden wird und die Laubhölzer dem Elch eine willkommene Nahrung bieten. Überhaupt bildet die Forst ein bevorzugtes Jagdrevier, da man außer dem Auergeflügel die meisten Wildarten — Damhirsche, Sauen, Birk- und Haselhühner — anzutreffen vermag. Ein Übelstand liegt in dem starken Graswuchs und dem ungewöhnlich üppigen Wuchern von Unkräutern, von verdämmenden Straucharten u. dgl. Dann bewirkt der ungenügende Abfluß der Gewässer, daß sich eine Reihe von Moosbrüchern gebildet hat, wie das „Große Moosbruch," das „Schilfbruch," das „Gilgenbruch" u. a. Hiemit hängt die Unwegsamkeit zusammen, die durch das angrenzende Zehlaubruch noch erhöht wird und den Absatz an Holz arg beeinträchtigt. Selbst das gekaufte Holz steht oft zwei oder drei Jahre, bis Wind und Wetter die Abfuhr gestatten.

Der Mangel an Abfluß macht sich auch an andern Stellen des ebenen Geländes geltend und ist um so empfindlicher, als der Boden zum großen Teile aus undurchlässigem Lehm besteht und man bei künstlicher Entwässerung oft auf Schwierigkeiten stößt, weil es schwer fällt, die nötige Vorflut zu verschaffen. Am meisten tritt dieser Übelstand nordwestlich von Friedland in der Mulde hervor, zu der sich das in Frage kommende Gelände von Norden und Süden sanft herabsenkt.

Hier hat sich das mächtige Hochmoor des Zehlaubruches*

* Eigentlich ist Zehlau wohl kein Eigenname, sondern bedeutet schlechtweg „Werder," „Bruch," wie das polnische Zulawa (auch Zyolawa). In mehreren Quellen wird die Zehlau auch Zeylawa genannt.

gebildet, das fast auf allen Seiten von den Waldungen der Frisching-Forst umklammert wird.

„Die Zelaw," sagt Hennenberger (1595), „ist ein gros Morrast, darauf die Kranichen Junge ziehen, dieweil man nicht zu Fuß auch hinauff kommen kann. Man helt es darfür, das es zuvor ein See gewesen solle sein . . ." Mit der letzten Behauptung dürfte Hennenberger indessen nicht recht haben. Zwar sind die meisten Hochmoore aus größeren Wasserbecken entstanden;* hier handelt es sich aber augenscheinlich um allmähliche Versumpfung einer Senke mit schwer durchlässigem Lehmboden. In den Gewässern, die nicht genügenden Abfluß hatten und sich an der Oberfläche ansammelten, fanden Binsen (Juncus) und verschiedene andere unnütze, Feuchtigkeit liebende Pflanzen einen bequemen Ort zur Ansiedelung. Zwischen ihnen und im Schatten des Waldes fingen Moose (Sphagnum) an, ihre Polster zu bilden, die durch Aufsaugen der Feuchtigkeit in der Luft und durch Festhalten der ohnehin träge abfließenden Gewässer sich immer weiter ausdehnten. Bei der Bodengestaltung muß die Nahrung mit dem Wachsen der Moospolster naturgemäß zunehmen, so daß sie sich in der Mitte, wo der Abfluß am geringsten ist, immer mehr emporwölben und so über Tage einen ähnlichen Wasserberg bilden, wie die unter Tage gelegenen Berge des Grundwassers. Auf diese Weise hat sich der Zehlaubruch 22,9 qkm weit ausdehnt und eine Höhe von 8,6 m über dem tiefsten Punkte des Untergrundes erreicht. Bei dem Wachstum haben die Moospolster Steinblöcke, kleine Hügel und Baumbstubben ebenso überwuchert, wie fruchtbare Bodenstrecken; die von dem Moose angefressenen Bäume der Waldungen sind umgestürzt und begraben.

Die Hauptmasse der Pflanzen besteht aus Sphagnen (Sphagnum acutifolium und cymbifolium), die weiter unten von großen Wassermassen — etwa 90 % — durchsetzt und so wenig der Verwesung unterworfen sind, daß sie in einer Tiefe von 4 m noch unversehrte Blättchen zeigen. An der Oberfläche dagegen haben sich zahllose kleine Kuppen von etwa 1 m Höhe gebildet, auf denen verschiedenartige Pflanzen wuchern. — Da erblickt man außer den Moosen und den roten Blüten des Heidekrauts (Calluna vulgaris), die insektenfangende Drosera

* S. Zweck, Litauen. Stuttgart 1898, S. 310 f.

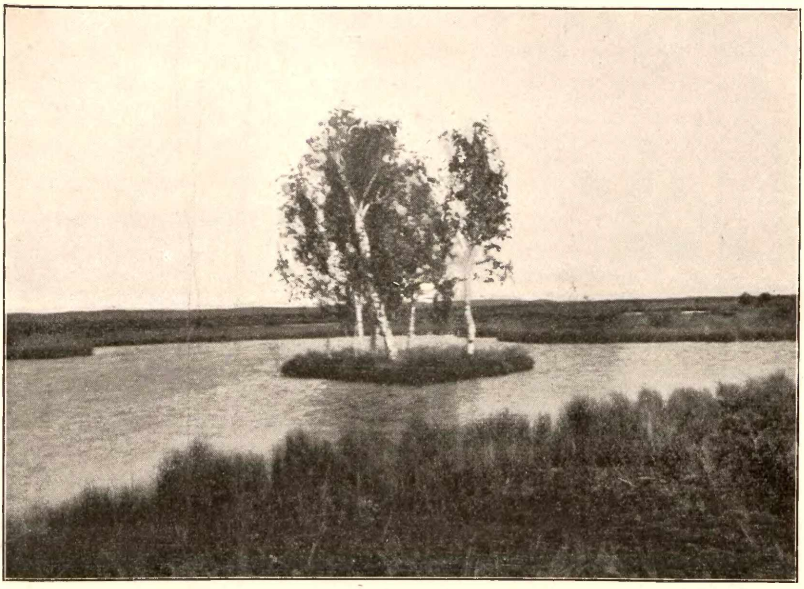
rotundifolia, die roten Blüten der Krähenbeere (Empetrum nigrum), den Bärlapp (Lycopodium) mit seinen kriechenden Stengeln, die Wollgräser (Eriophorum) mit ihren grauen Büscheln, das zarte Kraut des Sonnentaues (Drosera), die zierliche Moosbeere (Vaccinium oxycoccus), die strauchige Sumpfheidelbeere (Vaccinium uliginosum), die glockig-krugförmigen Blumenkronen der Rosmarinheide (Andromeda polifolia), den Porst (Ledum palustre) mit seinen weißen Blüten, und die rosenblütigen Glöckchen der Multebeere (Rubus chamae morus). — Weiter aufwärts freilich findet man außer dem Wassermoose (Sphagnum und Polytrichum) fast gar keine Vegetation mehr. Der Boden ist mineralisch so arm, daß nichts gedeihen kann, und wenn auf einer Torfstelle mit einer Spur von Humus etwas emporwächst, so wird es von dem überwuchernden Moose getötet. Der dicht verfilzten Masse dieser Moose ist es zu danken, daß man die Zehlau zu jeder Jahreszeit ohne Lebensgefahr bis zur Höhe besteigen kann,* wenn es auch ohne große Strapazen und nasse Füße nicht abgeht.

Das Wachstum der Bäume ist von der Feuchtigkeit des Bodens bedingt. Auf der Höhe des Moosbruches haben es die spärlich verstreuten Kiefern trotz ihres 50—84jährigen Alters im besten Falle nur zu einer Höhe von 1—1,5 m gebracht; weiter abwärts dagegen, wo die Entwässerung besser ist, fangen sie an, sich kräftiger zu entwickeln, und am Rande wachsen sie zu hohen Bäumen auf.

Der Einfluß der Feuchtigkeit zeigt sich besonders an den Rändern der oberirdischen Gewässer des Moores, deren Nähe eine größere Austrocknung ermöglicht. Bei einem Gange am Gilgengraben trifft man auf besser geschäftete, gesunde Kiefern, gerade Birken und selbst recht ansehnliche Fichten. Ebenso haben sich an den Rändern der Blänken hoch oben auf dem Moore Birken von 3—5 m Höhe, z. T. in dichten Beständen, entwickelt, obwohl ihr Spiegel nur 0,15—0,3 m unter dem allgemeinen Niveau des Bruches liegt.

Blänken sind stehende Gewässer, die auf der Höhe von fast jedem Moosbruche vorkommen. In der Zehlau finden sich nicht weniger als

* Herr Dr. Sturmhöfel hat dies Jahr aus Jahr ein zu erkunden Gelegenheit gehabt.



Blänken auf dem Zehlaubruch.
Nach Aufnahmen von Dr. Sturmhöfel in Schwönau.

45, die eine Ausdehnung bis zu mehr als 0,5 ha erreichen und etwa 6 m tief sind. In zwei Gruppen geteilt, umfassen sie zusammen etwa 8 ha. — Die Annahme, daß die Blänken unterirdisch im Zusammenhange stehen, hat sich nicht bestätigt. Als der Besitzer der Mühle Zimmau zur Winterszeit einen Abzugsgraben ziehen ließ, strömte das Wasser der einen Blänke rasch, nahezu reißend ab, so daß sie sich in kurzer Zeit um 2 m senkte, während der Wasserstand bei dem benachbarten Gewässer unverändert blieb.

Auf dem weiten Hochmoore ist es still, „ohne jedes Leben und ohne alle Bewegung — eine Unendlichkeit von größtem Reiz für den Naturkundigen, aber den Laien niederdrückend und traurig stimmend:

Ein wasserstrotzender Riesenschwamm,
Ein schwanker, hochgetürmter Damm,
Ein riesiger Friedhof, wo die Natur
Begraben des üppigen Lebens Spur." (Stiemer.)

Von größeren Tieren läßt sich nur der Elch blicken, dem öde Moorflächen besonders zusagen (S. 69), dann lieben Fuchs, Marder und Iltis die stille Gegend ungemein, und zuweilen trifft man auch auf das abscheulichste Tier, das Ostpreußen birgt, die Kreuzotter. Zahlreicher ist schon die Vogelwelt vertreten. Der Kranich, der am Rande des Bruches im Hochwald brütet,* läßt seinen Posaunenton auch auf der Zehlau hören, zuweilen ist die Ural- oder Habichtseule (Syrnium uralense) anzutreffen,** die sich seit einigen Jahrzehnten in Ostpreußen heimisch gemacht hat, weiter südlich und westlich in der Provinz aber nicht mehr vorkommt, der Goldregenpfeifer und der Ziegenmelker brüten auf dem Moore, Enten und Gänse machen bei ihren Zügen auf den Blänken Rast, und zuweilen sieht man auch Birk- und Haselwild oder eine Kohlmeise. — Von Schmetterlingen trifft man eine ganze Zahl an: Argynnis Laodice, Argynnis Pales (L), Colias Palaena, Carterocephalus Paniscus, Cyclopides Morpheus u. a. Vor allem aber ist Oeneis Jutta zu erwähnen, ein Schmetter-

* Nicht auf dem Moor selbst, wie Herr Dr. Sturmhöfel, wohl der genaueste Kenner der Zehlau, versichert.

** Sturmhöfel hat sie allerdings nur in dem angrenzenden Hochwald beobachtet.

ling, der die Tundren Sibiriens und des nördlichen Europas bewohnt, stellenweise auch in den Ostseeprovinzen vorkommt, in ganz Deutschland aber nur auf dem Zehlaubruche gefunden wird. Er bewohnt die Ränder, soweit noch die Kiefer anzutreffen ist und wurde 1895 von Dr. Sturmhöfel entdeckt.

Der Torf des Zehlaubruches hat wenig Heizkraft, und der Torfstreufabrikation steht die Schwierigkeit des Absatzes im Wege. Dagegen liefert das Moor, wie angestellte Versuche erwiesen haben, gutes Material zur Herstellung von Pappe. Schädlich wirkt es durch die Erhöhung des Grundwasserstandes in den benachbarten Gebieten, indem der Boden erkältet und die Beackerung erschwert wird. Da außerdem durch den Bruch auch dem Verkehr erhebliche Schwierigkeiten bereitet werden, so wäre eine Entwässerung im Interesse der Landeskultur dringend geboten. Diese müßte um so leichter durchzuführen sein, als der tiefste Punkt des Untergrundes 34 m ü. M. gelegen ist. Wenn die Entwässerungsversuche, die bis jetzt gemacht worden sind, keinen Erfolg gehabt haben, so ist dies dem Umstande zuzuschreiben, daß sie entweder nicht durchgreifend oder nicht geschickt angelegt gewesen sind. Ganz undurchführbar mußte jedenfalls der Plan sein, den Bruch mit einem Entwässerungsgraben von genügendem Umfange zu umgeben, schon weil er infolge des gewaltigen Druckes, den das Moor ausübt, nicht hätte offen gehalten werden können.

Jetzt fließt das Wasser nach allen Richtungen der Windrose ab: durch den Pietzkergraben und die Schwöne zur Alle, durch das Kuhfließ und den Gilgengraben zum Pregel und durch den Frisching zum Frischen Haff. — Ist die Decke bei einem plötzlichen starken Regen noch gefroren, so erfolgt der Abfluß nach diesen Gewässern sehr schnell. Sonst saugt der Riesenschwamm den Niederschlag mit großer Gier auf und läßt ihn allmählich tiefer einsickern. Erst am dritten Tage preßt das Gewicht des vollgesogenen Moores die am Rande lagernde syrupähnliche Melasse durch die Moosschicht, und dieser folgt dann nach zwei weiteren Tagen das Wasser, soweit es von den Moosen nicht festgehalten werden kann.

Das im Zehlaubruch entspringende Kuhfließ geht in der Frisching-Forst durch den Oberwaldschen Teich, setzt dann, zwei-

mal zu mäßigen Becken angestaut, das Räderwerk der Mühlen von Falkenhorst und Zimmau in Bewegung und führt durch eine tiefe Schlucht seine Gewässer dem Pregel zu.

Der Frisching, welcher die Gewässer des Zehlaubruches nach Westen abführt, fließt in der oben erwähnten Mulde (S. 102) zwischen fetten Niederungswiesen und fruchtbaren Gefilden, der sogenannten Huntau, dem Frischen Haffe zu, in das er nach 65 km langem Laufe mündet. — Zwischen dem Steilufer und dem Haffe geht er durch ein breites mit Erlen bestandenes Wiesenland, das, nach dem Lande zu sich abflachend, größtenteils versumpft ist. — Etwa 7 km weit für größere Kähne befahrbar, hat er an der Mündung den Hafen Brandenburg aufzuweisen.

Zwischen Tharau und der Mahnsfelder Wassermühle bieten die romantisch gestalteten Frischingufer ein recht anziehendes Bild. Einen geradezu herrlichen Blick aber hat man von der Höhe bei Brandenburg über die weite Wasserfläche des Haffes nach dem schmalen, am Horizont sich verlierenden Streifen der Nehrung, nach der von grünen Waldungen umgebenen Stadt Pillau und nach den Gefilden des Samlandes, wo man den Galtgarben in seinem dunklen Gewande aufsteigen sieht, während links die Höhen der alten Ordensburg Balga ansteigen, rechts in der Ferne das Häusermeer von Königsberg mit seinen Türmen auftaucht.

Von den Nebenflüssen des Frischings geht die Beisleide meist durch ein ebenes Gelände, während die Pasmar schon teilweise die Höhen schneidet, zu welchen das Gelände hier anzusteigen beginnt. Die Gegend von Kreuzburg ist für Ostpreußen schon eine gebirgige zu nennen, und sie hat durch die Thäler, welche die Pasmar mit ihren Nebenbächen gegraben hat, einen romantischen Anstrich bekommen. Tiefe, z. T. bewaldete Schluchten mit jähen Abhängen zerklüften auf das mannigfachste den Boden, kleine Gewässer rauschen in diesen Tiefen und fließen nach starken Regengüssen mit brausender Wildheit. Südlich von der Stadt erhebt sich am Kaisterflüßchen 50 m ü. M. der Schloßberg, welcher, nach drei Seiten zu Schluchten abfallend, sich nach Süden allmählich abdacht. Von der Burg ist nur noch ein kleiner Mauerrest vorhanden; aber anmutige Sagen von einer ihrer Erlösung

harrenden Jungfrau, von verborgenen Schätzen, von Nonnen und Rittern ohne Köpfe u. dgl. erinnern noch an längst entschwundene Zeiten.

Weiter aufwärts ist an der Pasmar das Gut Kilgis gelegen, der alte Sitz der Grafen Kalnein, die ebenso wie die Perbandts noch aus der altpreußischen Zeit stammen. Die weithin nach allen Seiten sich erstreckenden alten Alleeen, die schönen Gartenanlagen, die sich vor dem mit einer hübschen Veranda geschmückten Schlosse um den Teich ziehen, der sich daranschließende Park mit den prächtigen alten Bäumen, die auch den kleinen Kirchhof des Ortes und eine kleine Kapelle beschatten, vereinigen sich zu einem ansprechenden, malerischen Bilde.

Die Überlieferung macht diesen Ort zu dem Schauplatz einer eigenartigen Begebenheit. Danach war der Ritter Graf Eulenburg in der Schlacht bei Uderwangen von dem für die Unabhängigkeit des heidnischen Preußenlandes kämpfenden Kalnein gefangen genommen worden. Dieser soll ihn nach seinem Stammsitze Kilgis geschleppt und hier — aufgefressen haben. Als der jetzige Majoratsherr eine Gräfin Eulenburg heiratete und mit der jungen Frau bei Hofe erschien, konnte sich Kaiser Wilhelm I., der die Familienüberlieferungen sehr gut kannte, nicht enthalten, auf jenen Vorgang anzuspielen, indem er mit scheinbar ängstlicher Miene an die Gräfin die Frage richtete: „Hat er auch schon gefrühstückt?“

Das Klima.

Die klimatischen Verhältnisse sind im Samlande und im Pregelthale von denen der übrigen Teile Ostpreußens nicht wesentlich verschieden, wenn die Landschaften auch vor Masuren den Vorteil der geringeren Bodenerhebung voraushaben und im Verhältnis zum nördlichen Litauen die niedrigere Breite ins Gewicht fällt. Die durchschnittliche Jahrestemperatur beträgt in Königsberg + 6,7° C., während Memel 6,6°, Tilsit 6,4° und Klaussen 6,3° aufzuweisen haben.

Kremser stellt nach bestimmten Abstufungen die Zahl der Tage zusammen, die im Jahre eine gleiche durchschnittliche Wärme aufzuweisen haben:

	unter −5°	−5° bis 0°	0° bis +5°	5° bis 10°	10° bis 15°	über 15°
Krakau	—	95	56	49	59	106
Warschau	13	98	51	48	53	102
Klaussen	16	113	39	52	54	91
Wilna	48	75	43	50	56	93
Königsberg	—	112	51	57	54	91

Mit diesen Temperaturverhältnissen hängt es zusammen, daß auch im Samlande Akazien (Robinia Pseudacacia), Wallnußbäume, Salix babylonica und Maulbeerbäume nur kümmerlich gedeihen, daß Cytisus Laburnum, Colutea arborescens im Winter mit Stroh umhüllt und Rosen niedergelegt werden müssen, damit sie unter der Schneedecke Schutz finden, daß die breitblätterige Linde selten vorkommt und die Roßkastanien ungleich weniger Blüten tragen als im westlichen Deutschland.

In der Nähe der See und der Haffe zeigt sich eine Milderung in den Extremen der Temperaturverhältnisse. Während im Innern durchschnittlich von einem Tage zum andern ein Unterschied von annähernd 2° zu verzeichnen ist, so sinkt er an der Küste auf 1,5°.*

Im Herbst hindert die allmähliche Abkühlung der Gewässer den frühen Eintritt des Frostes, wenn nicht Landwinde die im Binnenlande bereits herrschende Kälte der Küste zuführen. Sobald sich aber die Haffe mit Eis bedeckt haben, werden die Küstenlandschaften von den eisigen Winden mit ungebrochener Kraft durchtobt und der Winter macht sein Regiment in unnachsichtiger Weise geltend. Ebenso hängt im Frühjahr mit der nur allmählich sich vollziehenden Erwärmung der Wassermassen das späte Erwachen der Vegetation zusammen, und selbst im Vorsommer bringt der Nordwind so rauhe Lüfte, daß der Volkswitz zuweilen noch bis in den Juli hinein über den grün angestrichenen Winter spottet. Immerhin sind infolge der späteren Entwickelung der Vegetation die Spätfröste an der Küste lange nicht in dem Maße zu fürchten wie im Binnenlande.

Die starke Verdunstung der Wasserfläche bedingt in den Küsten-

* Weiter westwärts freilich beträgt der Unterschied in der Nähe der Oceane nur 1°.

landschaften einen hohen Feuchtigkeitsgehalt der Luft und infolgedessen bedeutendere Niederschläge und häufige Nebelbildungen. Die mittlere Niederschlagsmenge beträgt in Königsberg 63 cm, also ebensoviel wie in dem wesentlich höher gelegenen Klaussen.* Wenn der Niederschlag in Tilsit die Höhe von 69 cm erreicht, so ist dessen Lage am Rande des Höhenlandes in Rechnung zu ziehen; unzweifelhaft würde in den Küstenstrichen des Samlandes dieselbe oder eine größere Niederschlagsmenge zu messen sein.

Der durch die Nähe der Gewässer bedingte Wechsel von feuchter und trockener Witterung ist für die Landwirtschaft von hoher Bedeutung, da er das Unglück eines völligen Mißwachses selten eintreten läßt. Man kann bei neun Ernten im Durchschnitt auf zwei gute und sechs mittelmäßige neben einer verfehlten zählen.

Bei der freien Lage ist es natürlich, daß windstille Tage, namentlich an der Küste, zu den Seltenheiten gehören. Vor allem toben die Stürme viel gewaltiger als im Binnenlande, und die Chronik weiß von einer ganzen Reihe von Verwüstungen zu berichten, welche die Orkane angerichtet haben. Von dem Sturm am 12. August 1701, der kaum drei Minuten währte, wurden nicht nur die stärksten Bäume entwurzelt, sondern auch ganze Gebäude in Königsberg umgerissen, während mehr als 1000 Speicher und Wohnstätten beschädigt waren.

Im Winter wiegen die Südwestwinde vor (22%), im Frühling und Sommer die Westwinde (19—27%) und im Herbst die Südwestwinde (23%).

An den Heimsuchungen der Landschaft durch die Pest und andere Seuchen ist das Klima nicht schuld gewesen. Wie zuträglich dies im ganzen der Gesundheit ist, davon zeugen der dauerhafte Körperbau und das oft recht hohe Alter der Bewohner. Siebenzig- bis achtzigjährige Greise sind keine Seltenheit, und es bietet nichts besonders Auffallendes, wenn Menschen das hundertste Lebensjahr überschreiten. —

---

* Kremser weist nach, daß die Meereshöhe hinsichtlich des Niederschlages von wesentlichem Einfluß ist. Der durchschnittliche Niederschlag beträgt im ganzen Pregelstrom- und dem Küstengebiet bei einer Höhe von 0—100 m 557 mm, bei einer Höhe von 100—200 m 592 mm.

Die Pflanzen- und Tierwelt.

Die Pflanzenwelt in Samland und Natangen ist nicht wesentlich von der in den übrigen Teilen der Provinz verschieden, doch können einzelne Gegenden der Landschaft nicht ganz übergangen werden.* — Auf den Dünen ist weithin der Strandhafer (Elymus arenarius) verbreitet, ferner der Helm (Ammophila arenaria), eines der geschätztesten sandverbindenden Gräser, Ammophyla baltica mit bräunlichgrünen, bezw. rötlichen Rispen, ein Bastard von A. arenarea mit dem Landschilf Calamagrostis Epigeios. Zwischen diesen Sandgräsern wuchert als niedriges Gras allgemein der Sandschwingel (Festuca rubra b/ arenaria), während der Meersenf (Cakile maritima) und die Meerplatterbse (Latyrus maritimus) mit ihren roten Blüten der Sandeinöde der Dünen einen erfreulichen Schmuck verleihen. Wenig in die Augen fallend ist das Salzkraut Salsola Kali mit seinen stechenden Blättern, sowie der Wanzensamen Corispermum intermedium. Hin und wieder, bald zahlreich, bald vereinzelt, findet sich der zierliche, duftende Frauenflachs (Linaria odora) und die prachtvoll amethystfarbene Stranddistel (Eryngium maritimum), eines der schönsten einheimischen Doldengewächse. Leider wird sie von Sommerfrischlern durch rücksichtsloses Sammeln in der Nähe der Badeorte fast ausgerottet. — Unter den zahlreichen Weiden, welche die Landseite der Dünen bedecken, ist am bemerkenswertesten die Patzesche Weide (Salix Patzeana Andersson), ein Bastard der Lorbeerweide mit der kriechenden Weide, die außer bei Neuhäuser nur auf unsern Nehrungen gefunden worden ist. Für die Dünenflora der Kurischen Nehrung ist der flockige Bocksbart (Tragopogon floccosus Waldst. et Kit) eine Charakterpflanze.

Sehr interessant ist die Vegetation im Pregelthale. Hier findet sich im Linkehner See (S. 87) in lebenden Exemplaren die Wassernuß (Trapa natans), die vielleicht ebenso in andern alten Flußläufen des Stromes gefunden werden kann, zumal sie vor c. 40 Jahren

* Das Folgende ist ein Auszug von einem Beitrage, der mir von Herrn Dr. Abromeit in liebenswürdigster Weise auch für das Samland zur Verfügung gestellt ist, leider aber im ganzen Umfange wegen Raummangels nicht übernommen werden konnte. Ich spreche auch an dieser Stelle Herrn Dr. Abromeit meinen verbindlichsten Dank aus.

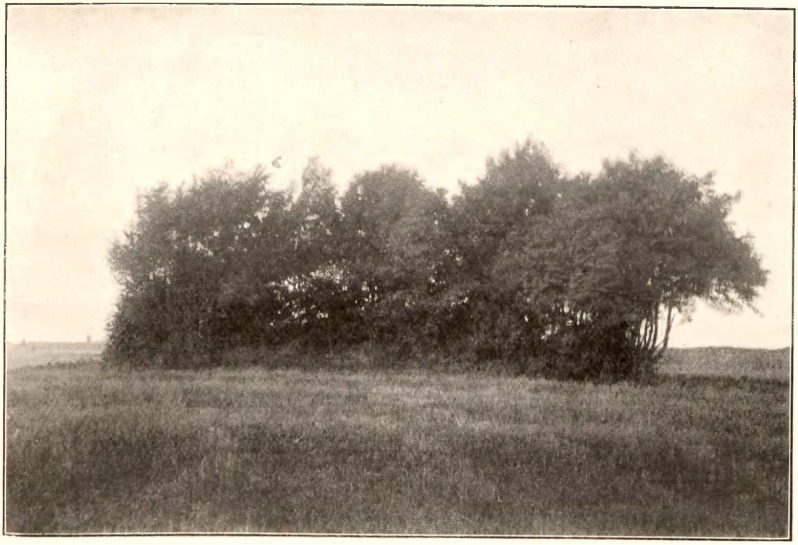
auch im Mühlenteiche von Neuhausen lebend gesammelt wurde. Da Hagen in seinem bekannten Werke über „Preußens Pflanzen" ihren Anbau empfahl, so ist es möglich, daß an den Fundorten Anbauversuche gemacht sind. Anderseits hat man aber ihre Steinkerne in subfossilem Zustande an verschiedenen Stellen Ost- und Westpreußens gefunden, ein Umstand, der für ihr spontanes Auftreten in früheren Zeiten spricht. — Am reichhaltigsten an botanischen Seltenheiten ist das Jungferndorfer Bruch bei Arnau, wo bereits 1810 Professor Schweigger die seltene, eigenartige Sweertia perennis sammelte, die sich dort bis zum heutigen Tage erhalten hat. Von andern Pflanzen ist besonders die seltene Sumpf- und Mutterwurz (Ostericum palustre) zu erwähnen, die in ganz Ostpreußen hier allein ihren Standort hat.

Für die Wälder und Waldwiesen des Alkgebirges ist der pyramidenförmige Günsel (Ajuga pyramidalis) charakteristisch. Im Warenger Walde wurde sogar der seltene Bastard Ajuga pyramidalis + reptans (A. Hampeana A. Br. u. Vatke) gefunden, und in den seeartigen Gewässern um Medenau hat Prof. Caspary ebenso wie bei Kumehnen, Rauschen und Pluttwinnen seiner Zeit die Zwergmummel (Nuphar pumilum) entdeckt. Sie bildet zuweilen mit der gelben Mummel, die größere Blüten besitzt, Bastarde.

Von anderen Pflanzen ist im Samlande der von Caspary entdeckte Sumpf-Strandling Littorella juncea zu erwähnen, der in Ostpreußen nur im Pojestieter oder Strassen-Teiche vorkommt; ferner die zierliche Bulliarda aquatica, die an ihrem einzigen Standort in Ostpreußen, im Rauschener Mühlenteiche, wahrscheinlich durch Verwucherung, schon so spärlich geworden ist, daß man in letzter Zeit vergeblich danach ausgespäht hat, und die kaputzenförmige Höswurz (Gymnadenia cucullata) bei Neuhäuser und im Sarkauer Walde.

Eine bemerkenswerte Vegetation weisen die Waldwiesen zwischen Tannenwalde und Beydritten auf. Dort kommen folgende Seltenheiten vor: der gelbe Fingerhut (Digitalis ambigua), Schwertel (Gladiolus imbricatus), die sibirische Schwertlilie (Iris sibirica), die alle schon sehr selten geworden sind, die rauhe Glockenblume (Campanula Cervicaria) und die sehr seltenen Seggen Carex Horuschuchiana, C. fulva und C. Buxbaumii. — Der ehemalige Waldboden beherbergt hier auf

Lochstädt.
Nach einer Aufnahme von Photograph Thorun in Königsberg i. Pr.



Heidnischer Grabhügel bei Mandtkeim.
Nach einer Aufnahme von Prof. Dr. Schellwien in Königsberg i. Pr.

kleinem Raume eine derartige Anzahl seltener und schöner Pflanzen, daß ihr Untergang durch die Bodenkulturen, die allmählich durch Erlaubnis des Forstfiskus angestellt werden, zu beklagen ist.

Ausschließlich in der Umgebung von Cranz kommen vor: Senecio crucifolius, der braune Klee, Trifolium spadiceum und als Gartenflüchtling die schwarze Apfelbeere (Aronia nigra) aus den Vereinigten Staaten von Amerika, die auf dem Moor am Fichtenhain, wohin ihr Same wahrscheinlich durch Vögel verschleppt ist, den Eindruck einer wildwachsenden Pflanze macht.

Außerdem sind noch die zahlreichen Sträucher von Stranddorn (Hippophaës rhamnoides) am Strande, besonders bei Pillau, Neuhäuser und Cranz zu erwähnen.

Hinsichtlich der Tierwelt ist zu dem bereits Bemerkten (S. 29, 32, 33, 68, 105 f. u. a.) nur hinzuzufügen, daß Argynnis laodice auch bei Gr. Raum vorkommt, und daß bei Warnicken und am Galtgarben früher der Hirschkäfer (Lucanus cervus), der größte deutsche Käfer, lebte. Endlich verdient der Erwähnung, daß am Kaibahnhof Carabus Menetriesii und bei Alt Pillau Cicindela literata gefunden wird.

Die Bewohner.*

Die Spuren von dem ersten Auftreten des Menschen im Samlande reichen nach Tischler** gewiß bis ins 2. Jahrtausend v. Chr. zurück. Doch ist über die ganze Steinzeit wenig Sicheres bekannt. Wichtig ist der Fund zweier Skelette von Langköpfen in hockender Stellung im Wäldchen Kaup bei Wiskiauten mit Beigaben von steinernen und knöchernen Geräten.

* Die Notizen über die vorgeschichtliche Zeit stammen von H. Kemke in Königsberg, dem ich für seine freundliche Mühewaltung auch an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank ausspreche.

** Eine ausführliche Übersicht über Tischlers Schriften giebt Lindemann in den Schriften der phys. ökon. Gesellschaft Bd. XXXII. 1891. Hier sind auch die charakteristischen Formen der verschiedenen Perioden namhaft gemacht.

„Zähne, Nägel, Hand und Stein
Wie der Wälder gebrochene Zweige
Waren die Waffen der ältesten Zeit.
Später entdeckte man aber dagegen
Des Eisens Kraft und jene des Erzes,
Indessen war früher das Erz im Gebrauch
Und darauf erst später das Eisen."

Aus der ältesten Bronzezeit (c. 1200—800 v. Chr.) haben wir aus ganz Ostpreußen nur Depotfunde; Grabfunde sind bis jetzt nicht entdeckt worden. Für die darauf folgende Zeit, die von Tischler sogenannte „Periode von Peccatel" c. 800—500 v. Chr. sind die Hügelgräber von Rantau und Alknicken von hervorragender Bedeutung. Unter den zahlreichen Metallbeigaben fanden sich Bronzenadeln mit gewaltigen Spiralköpfen, außerdem Armbänder, Bronzemesser, ein Bronzeschwert, ganz eigentümlich geformte Zierstücke und zwei Bronzeaxthämmer. Nach den Funden scheint nur Skelettbestattung üblich gewesen zu sein.

In der jüngsten Bronzezeit (sie beginnt c. 500 v. Chr.) sind besonders die Schwanenhalsnadeln verbreitet. Die Hügelgräber von Ihlnicken (westlich von Heiligenkreutz) enthielten bereits eine derartige Nadel von Eisen, ein Beweis, daß neben den Bronzegeräten damals teilweise schon Eisen im Gebrauch war. — In ein und demselben Hügel fanden sich sowohl bei Ihlnicken wie bei Birkenhof meist größere und kleinere Steinkisten, in welchen die Brandknochen in oft sehr schön verzierten Aschenurnen beigesetzt waren. Die Metallbeigaben sind sehr viel spärlicher als in den Skelettgräbern der vorhergehenden Periode, doch handelt es sich vielfach um sehr charakteristische Stücke, wie Schwanenhalsnadeln, Rollennadeln und Henkelhohlcelte.* — Die Steinkisten, die aus dieser Zeit in Westpreußen in Hügeln oder unter der natürlichen Erdoberfläche gefunden werden, enthalten z. T. Gesichtsurnen,** die in vollständiger Ausbildung aus Ostpreußen nicht bekannt sind. Zwei Urnen von diesem Typus, aber mit mangelhaft ausgebildetem Gesicht,

---

* Verzierte Celte mit gewölbtem Kopf und seitlichem Henkel.

** Eine kleine Kollektion westpreußischer Gesichtsurnen befindet sich im Ostpreußischen Provinzial-Museum.

sind im Samlande gefunden, eine bei Rantau (im Provinzial-Museum), die andere bei Rauschen (im Prussia-Museum).

An den Urnen der jüngsten Bronzezeit sind zuweilen Getreidekörner oder Abdrücke von solchen gefunden, so daß der Getreidebau bereits in jener Zeit als erwiesen betrachtet werden darf.

Auf die Bronzezeit folgt die La Tène-Periode (Beginn derselben etwa 400 v. Chr.), die schon der vollentwickelten Eisenzeit angehört. — Der ältere Teil dieser Periode ist in Ostpreußen noch nicht nachgewiesen. Bis vor kurzem kannte man auch aus den späteren Zeiten der La Tène-Periode in Ostpreußen nur Nachbestattungen in Gräbern der jüngsten Bronzezeit (z. B. bei Warschken); in neuerer Zeit sind jedoch ganze Friedhöfe mit Latène-Formen geöffnet worden.*

Etwa in der ersten Hälfte des 1. Jahrh. n. Chr. beginnt eine mehrere Jahrhunderte dauernde Periode, in welcher die Bevölkerung ihre Leichen in großen Gräberfeldern (Friedhöfen) beigesetzt hat. Diese Zeit, die Tischler in das 1.—6. Jahrh. n. Chr. versetzt und wiederum in einzelne Perioden gegliedert hat, kann man als die Glanzperiode der ostpreußischen Vorgeschichte bezeichnen, weil ihre Gräber die reichste Ausbeute zu liefern pflegen. „Man findet zu dieser Zeit große Flachgräberfelder oft über mehrere Hektar ausgedehnt, in einzelnen Teilen der Provinz (besonders im Samlande) mit großen Steinpflastern über jedem Grabe und die Leichen teils unverbrannt**, besonders im Anfange der Periode (doch verschieden in einzelnen Teilen der Provinz), oder verbrannt, und zwar die Knochen dann entweder in einer Aschenurne beigesetzt oder in freier Erde."

Die einzelnen Abschnitte dieser Zeit umfassen nach Tischler etwa das 1. und 2. Jahrh. n. Chr. (Periode B)***, das 3.—4. Jahrh. (Periode C), das 4.—5. Jahrh. (Periode D) und das 5.—6. Jahrh. (Periode E). —

* Zum Beispiel von Heydeck bei Taubendorf (Kr. Neidenburg, Prussia-Berichte XXI S. 52.) Wie lange sich die Latèneformen in Ostpreußen erhalten haben, ist zur Zeit noch eine offene Frage; sicher ist es, daß dieser Stil ziemlich lange erkennbar bleibt.

** Besonders in Dollkeim (Kr. Fischhausen).

*** Als Periode A hat Tischler die Gräberfelder der Spät-Latènezeit bezeichnet, die zu seiner Zeit nur aus Westpreußen (z. B. Rondsen bei Graudenz) bekannt waren.

Nach neueren Forschungen* scheint es aber, daß die beiden letzten Perioden nicht in das 4.—6. sondern ins 6.—8. Jahrh. zu verlegen sind.** Kemke hat den Nachweis dafür durch die Gräberfunde von Daumen (ausgegraben von Heydeck)*** zu führen gesucht. Bei diesen kommen nämlich zahlreiche Formen, z. B. Spangenfibeln, vor, die südgermanischen Funden aus dem 6.—8. Jahrh.† gleich oder verwandt sind. Anders geartete Formen, die mit diesen zusammen vorkommen, werden dann auch in das 6.—8. Jahrh. zu setzen sein. — Ist diese Datierung richtig, so würde die von Tischler scheinbar konstatierte Lücke vom 6.—8. Jahrh. ausgefüllt sein.

Aus der Zeit der Wikingerfahrten d. h. dem 9. und 10., sowie ferner aus dem 11. Jahrhundert sind das Gräberfeld im Wäldchen Kaup bei Wiskiauten (aufgedeckt von Heydeck) und mehrere Depotfunde (z. B. der Silberfund von Marienhof Kr. Sensburg, im Provinzialmuseum) zu erwähnen.

Die jüngste Zeit des Heidentums (12.—14. Jahrh.) bietet ein besonderes Interesse, weil die Funde für die Beurteilung des Kulturzustandes der alten Preußen zur Zeit des Kampfes mit dem Deutschen Orden vielfach von Bedeutung sind. Die Ausbeute ist in dieser Zeit eine außerordentlich reiche. Besonders hat der Begräbnisplatz von Stangenwalde (Kurische Nehrung) neben Ordensmünzen aus dem 13. Jahrh. eine Fülle von Formen geliefert. Die Leichen liegen in Holzsärgen, bekleidet mit reichem Schmuck, die Männer mit ihren Waffen, wie Äxten und Schwertern u. a. Ein gleich großer Begräbnisplatz etwa aus derselben Zeit ist bei Gerdauen ausgegraben. (Funde im Prussia-Museum.) Es wird dadurch der Bericht der Livländischen Reimchronik (etwa Anf. des 14. Jahrh.) von einem Be-

---

* Kemke, Ein Beitrag zur Chronologie der ostpreußischen Gräberfelder mit Berücksichtigung der Nachbargebiete (Schriften der phys. ökon. Gesellschaft Bd. XL 1899 S. 87 ff.) und Neues Material zur Kentnis der baltischen Vorgeschichte (Schriften d. phys. ökon. Gesellschaft XLI 1900 Sitzungsberichte S. 19 ff.)

** Demgemäß würden die ersten Perioden über weitere Zeiträume auszudehnen sein, doch sind diese Forschungen noch nicht abgeschlossen.

*** Sitzungsberichte der Altertumsgesellschaft Prussia Heft 19.

† Die Zeit ist hier durch Münzen festzustellen.

gräbnisse (1257) gefallener preußischer Krieger bestätigt, wonach die Preußen keineswegs als mangelhaft bewaffnete Krieger erscheinen:

„spere, schilde, brunze, pfert,
helme, keyen unde swert,
brante man durch ihr willen;
damit solden sie stillen
den tûfel in jener worlde dort."

„Unweit des Begräbnisplatzes von Stangenwalde war die Befestigung zu dieser Niederlassung, die Korallenberge, die zwar nicht viele, aber sehr charakteristische Stücke, wie besonders Scherben geliefert haben. . . . Sie stammen von meist auf der Scheibe gedrehten Töpfen und sind in Form wie Ornament scharf charakterisiert, in ähnlicher Weise durch das ganze heidnische Europa, so daß wir bei den Liven, Letto-Litauern und Slaven identische Thöngefäße finden."

Im Verhältnis zu den älteren Gräberfeldern sind die Friedhöfe dieser späteren Zeit noch immer sehr knapp, „hiergegen kommen an vielen Orten der Provinz ausgedehnte Aschenplätze vor, in welchen sowohl verbrannte Menschenknochen unregelmäßig verstreut sind, als auch Skelette liegen, und besonders unter eigenen Pflastern Pferdeskelette mit Zaumgebiß, Steigbügeln, Eisenglocken und Eisenschnallen in großer Anzahl. Ob dies schleunige Begräbnisse mit großen Begräbnisfeuern nach einer Katastrophe, etwa nach einer Schlacht (denn der Orden war schon im Lande), waren oder eine regelmäßige Sitte der Zeit, ist noch nicht festgestellt. Auffallend ist es, daß diese Plätze fast immer an der Stelle der 1000 Jahre älteren Gräberfelder liegen und diese oft durchkreuzen und stören.* . . . Da diese Plätze in der Regel dicht bei den jetzigen Ortschaften liegen, so folgt daraus, daß dieselbe Stelle am Anfange des 1., des 2. Jahrtausends und in der christlichen Zeit bewohnt gewesen ist, daß also auch beim Wechsel der Bevölkerung die bewohnten Orte ihre Lage nicht gewechselt haben. — Diese Aschenplätze** ergänzen z. T. die Lücken, welche die Mangel-

* Man könnte — nach mündlicher Äußerung Kemkes — vielleicht an befestigte Friedhöfe denken.

** Derartige Aschenplätze sind im Samlande sehr häufig. Das Ostpreußische Provinzial-Museum besitzt reiche Funde dieser Art von Dollkeim,

haftigkeit der Grabfunde offen läßt. Sie liefern sehr viel Scherben, auch ganze Töpfe, Hausgerät und Schmucksachen." Auf den Waffen (Schwertern, Äxten, Lanzen u. a.), von denen eine große Masse gefunden ist, wie auf den Zaumgebissen, Steigbügeln und Sporen findet sich oft Silbereinlage (Tauschierung). Von den Schmucksachen interessieren besonders die für jene Zeit charakteristischen hufeisenförmigen Fibeln, sowie zahlreiche größere oder kleinere Reste von Bronzeschalen, in die oft Engelsfiguren und andere Ornamente eingeritzt sind.* Dies sind christliche Fabrikate aus spätromanischer Zeit (13. Jahrh.), die man in vielen Sammlungen Mitteleuropas antrifft, ohne daß ihre Fabrikationsorte bis jetzt festgestellt wären.

Wie die alten Preußen vermöge ihrer Bewaffnung keine zu unterschätzenden Gegner waren, so können auch ihre bemannten Schiffe nicht zu klein gewesen sein. Zwar wird man sich keinen zu hohen Begriff davon machen dürfen, doch ist nicht zu übersehen, daß bei der Einschließung der Burg Königsberg fünfzig preußische Krieger zu Grunde gehen, als von fünf Schiffen „einige" zum Sinken gebracht werden.

Im Feldkriege neigten die alten Preußen zu den Unternehmungen des kleinen Krieges mit den Hinterhalten, Überfällen, Raubzügen u. dgl., doch sind auch größere Schlachten von ihnen geschlagen worden. Die Siege verstanden sie freilich meistens nicht auszunützen; sie waren zufrieden, wenn es ihnen gelang, die Beute in Sicherheit zu bringen.

Die Wohnungen der alten Preußen bestanden jedenfalls aus Holzhütten, die mit Rohr oder Stroh gedeckt waren. Die Ausstattung beschränkte sich auf die notwendigsten Gegenstände.

In der Kleidung, die der altlitauischen ähnlich gewesen sein mag und meist aus Wollenstoffen bestand, zeigten sie die größte Einfachheit, auch im Essen waren sie anspruchslos und mäßig. Dagegen liebten sie fröhliche Trinkgelage, bei denen es oft ohne einen schweren Rausch nicht abging. Die Ärmeren tranken bei solchen Gelegenheiten

---

Friedrichsberg, Gallhöfen, Kornieten, Kösnicken, Korjeiten, Seefeld, Kleinhof-Tapiau, Fürstenwalde und aus anderen Teilen der Provinz.

* Sie sind besonders häufig in Dollkeim gefunden worden.

Meth, die Reicheren Stutenmilch. — Für Bäder zeigten die alten Preußen eine ähnliche Vorliebe wie die Litauer.

„Von einer gewerblichen Thätigkeit . . . ist wohl nicht viel die Rede gewesen. Es wird darauf hinausgekommen sein, daß sie einfachere Gegenstände sich selbst bereiteten, kunstvollere von auswärts bezogen; denn sie verarbeiteten zwar Leinen und Wolle, aber sie tauschten auch gegen die kostbaren Pelze, welche das Wild ihrer Wälder lieferte, Wollenkleider ein, gewiß auch jene eigentümlichen, mit Bronzeringelchen durchwebten Stoffe, von denen die Grabstätten bisweilen kleine Reste enthalten . . ." (Lohmeyer.)

Die Schreibkunst war ihnen völlig unbekannt. Es erregte ihre besondere Verwunderung, als die Deutschen ihnen zeigten, daß man die Gedanken Abwesenden durch Schriftzeichen mitzuteilen vermöchte.

Daß ihre Sitten nicht besonders roh gewesen sind, zeigt schon die ausgedehnte Ausübung der Gastfreundschaft. In einer Zeit, wo Christen noch in grausamster Weise das Strandrecht ausübten, boten sie schiffbrüchigen oder von Seeräubern verfolgten Schiffern ihre hilfreiche Hand. „Gar vieles Lobenswerte," sagt Adam von Bremen (c. 1075), „könnte von den Sitten der Preußen gesagt werden, wenn sie nur den christlichen Glauben hätten." — Vor Übelthätern jeder Art zeigten sie einen besonderen Abscheu. Mit ihrer Religion verbanden sich aber rohe, barbarische Gebräuche; auch hatten sie von der Ehe sehr niedrige Begriffe. Die Weiber wurden gekauft und galten als Eigentum, das man für die Arbeit so gut als möglich auszunützen suchte. Die angeblich von Bruteno herrührenden Satzungen erlaubten das Verbrennen der Frauen, wenn sie krank wurden oder die Treue gebrochen hatten, ja wohl auch aus geringeren Anlässen. Bei dem Tode gingen sie in den Besitz des Sohnes über, und es kam vor, daß Vater und Sohn sich eine gemeinsame Frau kauften. Unter diesen Umständen ist es nicht undenkbar, daß der Vater, der über die Kinder unumschränkte Gewalt hatte, zuweilen die Töchter lieber tötete, als daß er sie für ein so erbärmliches Los aufsparte. Papst Honorius III. spricht wenigstens in einer Bulle (1218) von der grausamen Sitte der Preußen, immer nur eine Tochter zur Fortpflanzung der Nachkommenschaft am Leben zu lassen.

Was die Körperbeschaffenheit betrifft, so werden die alten Preußen als Leute von ansehnlicher Größe, blauen Augen, weißer Hautfarbe und schlichtem, hellblondem, z. T. rötlichem Haare geschildert. Das hohe Alter, das sie zu erreichen pflegten, zeugt von dem festen Bau ihres Körpers.

Die Sprache ist mit der litauischen und lettischen nahe verwandt.* Sie war noch zur Zeit der Reformation so verbreitet, daß Herzog Albrecht I. den Lutherschen Katechismus ins Altpreußische übersetzen ließ. Um 1625 wurde sie aber nur in wenigen Orten des Samlandes gesprochen, und heute erinnert außer Eigennamen wie Carnuth, Weske, Passarge, Perkuhn u. a. sowie einzelnen Vokabeln, die als Provinzialismen im Volksmunde fortleben — karbatsche (geflochtene Lederpeitsche), korke (Pantoffel), pisian (Schwächling), lorbass (Lümmel) u. a. — kaum etwas an die Sprache der alten Bewohner.**

Die Religion der alten Preußen bestand in einem Naturdienst. Daher kam es, daß sie „in ihrem Irrtum jedes Geschöpf als Gott verehrten: die Sonne, den Mond und die Sterne, Vögel, vierfüßige Tiere, selbst die Kröte." Freilich wurden die Tiere nicht an sich angebetet, sondern sie erhielten ihre Heiligkeit nur als Symbole von Göttern oder dadurch, daß sie sich im Bereich der Götterwohnung aufhielten. — Die Religion entsprach dem Kulturzustande, in dem sie sich befanden: „noch war bei ihnen an eine Vergeistigung der höchsten Wesen nicht zu denken, noch befanden sie sich in den ersten Anfängen der Gesittung, bis zu der bewußten Herrschaft über die Natur hatten sie sich noch nicht erheben können." (Lohmeyer.)

Von den Götternamen ist nur einer urkundlich beglaubigt, nämlich Kurche, der Gott des Feldbaues. Dann nennt ein Bericht des ermländischen Bischofs an den Papst Patollus und Natrimpe neben andern „gotteslästerlichen Phantasmen," ohne daß ihre Bedeutung gekennzeichnet wird. Sonst ist uns aus der Ordenszeit kein Name einer Gottheit genannt, wenn wir von den Kauken absehen, die sich ein ur-

* Siehe Zweck, Litauen, Stuttgart 1898. S. 147.

** Nesselmann, der sich seit 1845 bemühte, die Überbleibsel der altpreußischen Sprache zusammenzutragen, hat 1873 das in verschiedenen Schriften zerstreute Material zu einem Werk zusammengefaßt.

kundlich gesichertes Andenken bewahrt haben. „In dem aber, was im 16. Jahrh. evangelische Geistliche oder Mönche beim Volk im Schwange sahen oder zu sehen glaubten, darf man durchaus nicht unverfälschte Reste des ursprünglichen Heidentums erkennen wollen."

Die Bestrebungen der Polen, das Pruzzenland zu unterwerfen, haben zu vielen Grenzkriegen geführt, die aber alle ergebnislos gewesen sind, es sei denn, daß Boleslaw der Kühne (Ende des 10. Jahrh.) das Kulmerland, wenn es überhaupt je preußisch gewesen ist, dem polnischen Reiche gewonnen hat.

An die Kämpfe Boleslaws schließt sich jedenfalls der Bekehrungsversuch Adalberts (997), der als Slawe* im Interesse der Polen zu wirken gedachte. „Ich bin ein Slawe und euer Apostel!" mit diesen Worten trat er den heidnischen Preußen bei Fischhausen, wo er gastfreundlich aufgenommen worden war, entgegen. Sobald aber die Preußen den Zweck seines Kommens erfahren hatten, wurde er des Landes verwiesen. Trotzdem verweilte er fünf Tage in der Nähe des Waldkruges bei dem heutigen Neuhäuser und wurde infolgedessen bei der Weiterwanderung nach Süden, wahrscheinlich in der Nähe von Alttief, erschlagen. (Vgl. S. 52.)

Boleslaw gab damit den Gedanken an die Bekehrung der Preußen nicht auf. Infolge seiner Bitte um weitere Missionen machte sich Brun auf den Weg nach dem Heidenlande, ein Mann aus dem mit Otto III. verwandten Hause der Grafen von Querfurt. Von seiner Thätigkeit ist nichts Näheres bekannt; wir wissen nur, daß er 1009 mit seinen 18 Begleitern in den östlichen Gegenden Preußens enthauptet worden ist.

Als nach der fruchtlosen Wirksamkeit des Bischofs Christian und des Ordens von Dobrin der deutsche Ritterorden mit der Schärfe des Schwertes die Gaue des Preußenlandes zu unterwerfen suchte, bot die Eroberung des Samlandes ganz besondere Schwierigkeiten. Die Bewohner der Bernsteinküste hatten infolge des Verkehrs mit fremden Kaufleuten naturgemäß eine höhere Kulturstufe erklommen und verfügten über ein verhält-

* Sein eigentlicher Name war Woitech, d. i. Heerestrost. Er stammte aus der angesehensten und begütertsten Familie Böhmens. (Lohmeyer.)

nismäßig starkes Heer*, wenn auch die Angaben in den Ordensquellen stark übertrieben erscheinen. Und doch war die Unterwerfung der Samen eine unbedingte Notwendigkeit. Nicht nur, daß man dadurch eine Verbindung über die Kurische Nehrung nach Livland und über die See nach Deutschland gewann, sondern es blieb vor allem jedes Vorgehen in Natangen, namentlich den schiffbaren Pregel entlang, in der Flanke und im Rücken bedroht, so lange man die Samen zu fürchten hatte. Erst durch den Besitz des Samlandes wurde es möglich, auf nur einer Front nach Osten hin zu kämpfen.

Die Unternehmungen vor 1254 können ihrer Wirkung nach nur als Recognoscierungen gelten, wenn der Orden auch, wie aus der Ernennung eines Bischofs und eines Comturs von Samland sowie aus der Verschreibung eines Gutes zu ersehen ist, einen Teil des Landes als erobert betrachtete. Erst nach der Unterstützung, die Ottokar II. von Böhmen brachte, fing man an, den starken Gau endgiltig zu unterwerfen. Eine Burg auf dem Berge Twangste am nördlichen Ufer des Pregelthales, die, wohl nicht ohne Beziehung auf Ottokar, dessen Freundschaft man sich kluger Weise erhalten mußte, nach einer der Hauptburgen des Ordens in Palästina, Mont Royal, d. i. Königsberg, genannt wurde, diente zur Sicherung des neuerworbenen Gebietes; Fliehburgen, die an geeigneten Punkten — Galtgarben, Gr. Hausen, Plinken u. a. — errichtet wurden, boten den Kolonisten und den ergebenen Preußen eine Zufluchtsstätte bei plötzlichen Überfällen. — Die Unterworfenen erhielten anfangs dieselben Rechte wie die deutschen Kolonisten, besonders behandelte man die Vornehmen gut, um sie mit der Neugestaltung der Verhältnisse auszusöhnen. Nach der Auflehnung gegen die Ordensherrschaft wurden aber die Aufständischen in eine geknechtete Stellung herabgedrückt. Im Laufe der Jahrhunderte ist dann die preußische Bevölkerung von der deutschen aufgesogen, ohne sichtbare Spuren zu hinterlassen. Ebenso ist von den Sudauern, die von Konrad von Thierberg nach der

* Die livländische Reimchronik (ca. 1290) giebt die Heeresmacht der Samen auf 40000 Mann an. Weber rechnet indessen nach, daß bei den damaligen Verhältnissen auf 1 qkm höchstens 20 Menschen wohnen konnten, so daß die gesamte Einwohnerzahl vielleicht 34000 Seelen betragen haben könnte.

Unterwerfung ihres Landes in der nordwestlichen Ecke des Samlandes, dem „Sudauischen Winkel", angesiedelt wurden, nichts mehr zu entdecken.

In verhältnismäßig später Zeit* haben sich Letten (von ihrer Heimat im Kurland auch Kuren genannt) an der Nordküste des Samlandes niedergelassen, wo sie dem von ihnen gern betriebenen Fischfange obliegen konnten; aber auch an sie erinnern nur die Ortsnamen Neu, Gr. und Kl. Kuhren.

Weber meint, daß das Samland zur Ordenszeit wenig deutsche Besitzer gehabt habe. „Diese wirtschafteten nach Hufen, die stets den Deutschen bezeichnen, wie der Haken den Slawen. Nun war aber die Hufe etwas so Unerhörtes im Ordensteile von Samland, daß die beiden Stellen, an denen das jüngere Kataster sie hauptsächlich anführt, bis heute die Bezeichnung „Hufen" als Eigennamen beibehalten haben . . ." Wenn diese Ansicht die richtige wäre, so müßte im Widerspruch mit der historischen Überlieferung in späterer Zeit eine starke deutsche Besiedelung stattgefunden haben; denn die heutigen Bewohner sind echt deutsch, nicht nur hinsichtlich ihrer Sprache, sondern ebenso in ihrem Wesen, in ihren Sitten und Gewohnheiten. Dies ersehen wir auch aus der Beschreibung Fischers, der das Leben und Treiben auf dem Lande, wie es sich im Anfange des 19. Jahrh. darstellte, wiedergiebt. Da Fischer geborner Samländer ist und die Zustände auf dem Lande genau kannte, so mögen einzelne von ihm geschilderte Eigentümlichkeiten im Leben der Samländer hier aufgeführt werden.

An den größeren Festen und außerdem an einem Tage jeden Monats fanden im Kruge Tanzvergnügungen für das Gesinde statt, während die Wirtsfamilien sich in einem Bauernhause an Tanz und Pfänderspiel ergötzten. Ganz besonders wurden die Pfingsttage ausgezeichnet, wo in dem mit Birkenlaub geschmückten Kruge das Gillfest gefeiert ward, an dem auch die Wirte mit ihren Familien teilnahmen. Drei bis vier Großknechte, die zu Gillbrüdern erwählt waren, besorgten einige Tage vorher die Einladungen, indem sie, mit

* Wahrscheinlich wohnten Kuren schon im 16. Jahrh. an der Nordküste; mit Sicherheit ist aber eine starke lettische Bevölkerung dort erst im 17. Jahrh. festzustellen.

bunten Bändern und Linten geschmückt, von Haus zu Haus gingen. Die Wirte wurden bei ihrer Ankunft „eingeblasen" und zahlten einen Silbergroschen Eintrittsgeld. Drei Tage hindurch tanzte man dann vom Mittage bis in die Nacht hinein, und laute Fröhlichkeit herrschte im ganzen Dorfe. In den dreißiger Jahren des 19. Jahrh. wurde indessen das Fest verboten, und es ist heute fast ganz vergessen.

Am Fastenmittwoch (Faßlabend) gab es geräucherten Schweinekopf nebst Bratwurst mit Sauerkohl (Kumst) zum Mittagessen, und am Nachmittage ergötzte man sich am Schaukeln in aufgehängten Pferdesielen oder in Stricken, zwischen denen unten ein einfacher Sitz aus einem Brett hergestellt war. — Am nächsten Tage folgte das „Biegelfest". Unter Musikbegleitung zogen alle Knechte von Haus zu Haus und legten der Hausfrau, den Töchtern und Mägden der Reihe nach ein mit bunten Bändern, Linten und Tüchern umwickeltes Tonnenband, den sogenannten Biegel (Bügel) um Kopf und Arme. Einer von den Knechten hob dann die gebiegelte Person heraus und tanzte mit ihr. Dafür gab es Eier und Speck, woraus am Abende im Kruge ein Eierkuchen gebacken wurde, während die Mägde sich zum Tanz einfanden.

Die sonstigen Vergnügungen, wie das Glückgreifen, Zinngießen und Kahnschwemmen am Sylvesterabend, das Schimmelreiten in der Adventszeit u. a., die Bescherung der artigen Kinder in der Weihnachtsnacht unter einem abends aufgedeckten Teller, das „Schmackostern" am zweiten Ostertage, wo man den Nachbar mit Birkenruten früh des Morgens aus dem Bett zu treiben suchte, hat das Samland mit andern Landesteilen Ostpreußens gemein, ebenso die Gewohnheit, am ersten Ostertage der aufgehenden Sonne entgegen zu gehen, um das Osterlamm springen zu sehen oder zur Erhaltung der Gesundheit sich mit lebendigem (fließendem) Wasser zu waschen u. a. Die Feier des Johannisfestes und den Weihnachtsbaum kannte man im Samlande und in Natangen früher nicht.

Bei den Hochzeiten, Begräbnissen und Kindtauffesten ging es ebenso her wie in den anderen deutschen Gegenden Ostpreußens. Es handelte sich hauptsächlich, wie auch heute noch, um die Bewirtung der Gäste.

Die Spinnabende mit dem fröhlichen Gesange und den lauschigen Erzählungen der jungen Leute, die den versammelten Mädchen Gesellschaft leisteten, sind durch die Fabrikthätigkeit verdrängt worden. Daß damit die Bleichen seltener geworden sind und die nächtlichen Wachen der Mägde bei der auf der Bleiche befindlichen Leinwand ganz aufgehört haben, ist im Interesse der Sittlichkeit nicht zu beklagen.

„Die älteren Bauernhäuser im Samlande sind den litauischen verwandt, wenngleich hier der fränkische Typus bei weitem überwiegt und bald die älteren Häuser ausgemerzt sein werden. — Bei den älteren kommt häufig noch ein Anklang an das Vorlaubenhaus vor, indem an den Giebelseiten Pfähle ein schmales Dach tragen, worunter etwas im Regen geborgen werden kann. (Neu Kuhren*)." (Böttticher.)

Der Volksgesang ist in Samland und in Natangen durchaus unproduktiv; man singt alles, was man Gelegenheit hat zu lernen. „Ich habe mich oft, sagt Gregorovius, zu den Hirtenknaben hingelagert und einen Gesang von ihnen erbeten oder erkauft. Ich wollte nur ein paar samländische Volkslieder erlauschen; aber jedesmal hörte ich mit heller Kehle ‚Morgenrot, Morgenrot' anheben."

Auch die Sagen, die sich fast alle an die deutsche Mythologie anlehnen, entbehren eines höheren Schwunges. Sie wissen fast nur von verwünschten Prinzessinnen, versunkenen Schätzen, von Geistern, von den „Underhördschken", vom Alf, vom Werwolf, von den Anschlägen des Satans, von Spuk, Zauberei u. ä. zu berichten.** Die weit verbreitete Sage von der goldenen Krone eines altpreußischen Fürsten, die unter einem Berge ruhen soll, ist vielleicht ein Nachklang von der Erinnerung an die Zeiten des Heidentums von seiten der gedrückten alten Bewohner.

Der Sinn der Bewohner ist hauptsächlich auf praktischen Erwerb gerichtet. Einfach, nüchtern und arbeitsam, findet der Landmann in der Belohnung seines Fleißes durch gute Ernten und in der Einrichtung der Wirtschaft sein Hauptvergnügen. Er ist gutmütiger Sinnesart und liebt Späße von oft recht derber Art, die sich in der

* Näheres über das samländische Bauernhaus und die Dorfanlage bringt Fischer in der Altpr. Mon. 1899.

** S. R. Reusch, Sagen des preußischen Samlandes. Königsberg 1863.

auf dem Lande herrschenden plattdeutschen Mundart* besonders wirksam zum Ausdruck bringen lassen. Er meint sie nicht böse und jedermann weiß, daß sie nicht böse gemeint sind; zänkisches Wesen, Aufgeblasenheit und verletzende Großthuerei sind dem Samländer und Natanger fremd. Anders geartet sind die Strandbewohner, kräftige, sonnengebräunte, wetterfeste Gesellen, die nicht aussehen, als ob sie Spaß verständen, auch an Höflichkeit und Anmut keinen Überfluß besitzen.

Der Aberglaube tritt zwar nicht in auffallender Weise hervor, aber „seine Fäden bespinnen die ganze Außenwelt und durchweben mit gleicher Innigkeit das menschliche Gemüt. Er lebt als heiterer Scherz, aber auch als bitterer Ernst" — Im allgemeinen hat der Samländer dieselben abergläubischen Vorstellungen, wie sie in den andern deutschen Gegenden Ostpreußens anzutreffen sind. Auch er sucht in der Neujahrsnacht die Sprache der Tiere zu belauschen, er wirft, wie dies sonst Sitte ist, bei Begräbnissen ein Bündel Stroh auf den Grenzhügel des Dorfes, damit der Geist des Verstorbenen sich bei seiner Rückkehr ausruhen könne, er glaubt an die Unterirdischen, den Alf, den Teufel u. dgl. m. Aber die Phantasie des Samländers hat z. T. auch eine ganz eigenartige Richtung eingeschlagen. So ist ihm die Seejungfer mit dem schönen weiblichen Oberkörper und dem Fischschwanze eine unheimliche Erscheinung.** Das Fischerboot, dem sie sich zeigt, geht bei einer der drei nächsten Fahrten unfehlbar zu Grunde. — Die Gestirne betrachtet er mit besonderer Aufmerksamkeit. Wenn die Sonne in Wolken untergeht, dann steigt sie in ihr Himmelbett und steht sobald nicht wieder auf, d. h. es wird regnen. Und bei dem Kampf der Sonne mit den Wolken stimmt wohl die Dorfjugend ihren Gesang an, um ihr zum Siege zu verhelfen:

Löwe, löwe Triene — Lat den Regen öwergahne
Lat de Sönne schiene — Dat de Kinder kunne speele gahne.

Der Samländer würde unreine Haut bekommen, wollte er die

* Über die plattdeutsche Sprache handelt ausführlich E. L. Fischer, Grammatik und Wortschatz der plattdeutschen Mundart im preußischen Samlande. Halle 1896.

** Reusch meint, daß die Seejungfer zu den sogenannten weißen Frauen gehöre, jedoch schon in das Wesen der Wasserholde und Nixe übergeht. Der Fischschwanz soll der griechischen Sirene nachgebildet sein.

Kartoffeln setzen, wenn die Sonne im Zeichen des Krebses stünde, dagegen erhält er reichliche Ernte, wenn er die Wage abpaßt. — Der Zahnschmerz vergeht, sobald Neumond eintritt, und der Samländer wendet sich wohl auch bittend an den Mond, daß er ihn von den Zahnschmerzen befreie:

Dat se nich riete — Dat se mich kelle,
Dat se nich spliete, — Dat se nich schwelle.

Was bei zunehmendem Monde begonnen wird, gedeiht nicht, und gewisse Dinge geraten nur an bestimmten Wochentagen.

Merkwürdig ist die Abneigung der samländischen Kirchenglocken gegen den Namen Anna Susanna. Man kann sicher sein, daß sie sich durch das Schallloch in den nächsten Teich stürzen, wenn sie so getauft werden.

Ehe ich Anna Susanna soll heißen,
Will ich mich lieber ins Wasser reinschmeißen!

Für die geistige Bildung der Bauern war zur Ordenszeit im Samlande und in Natangen ebenso wenig geschehen als in den andern Teilen der Provinz. Wie wenig dies war, sehen wir nicht nur aus den (freilich übertriebenen) Vorwürfen der Polen (nach 1410), daß kaum der dritte Mann getauft sei, sondern auch aus der Fortsetzung der heidnischen Gebräuche bis in die Reformationszeit. Erst seit Albrecht I. fing man an, der Jugenderziehung größere Sorgfalt zuzuwenden, bis dann Friedrich Wilhelm I. durchgreifende Maßregeln anwandte*. — Die höheren Schulen, die in Königsberg begründet wurden, kamen naturgemäß nur einem kleinen Teile der Bevölkerung, in erster Linie den oberen Ständen, zu gute.

Heute steht die Ausbildung des Landvolkes verhältnismäßig hoch und namentlich ist in Königsberg sowohl von seiten der Stadt als auch durch Wohlthätigkeit viel für die Heranbildung der niederen Volksklasse geschehen. Bürger- und Mittelschulen, Realschulen, Realgymnasien und Gymnasien bieten den verschiedenen Schichten der Be-

* Über die Entwicklung des Volksschulwesens s. Zweck, Masuren. Stuttgart 1900, S. 210 ff.

völkerung Gelegenheit, die Jugend zweckentsprechend zu erziehen. Die Königsberger Hochschule steht hinter der anderer Städte nicht zurück, Bibliotheken, Museeen und wissenschaftliche Vereine bieten die mannigfaltigste geistige Anregung.

Was die Religion betrifft, so ist die Bevölkerung fast ganz evangelisch. Von der Stadt Königsberg abgesehen, wo Katholiken und Juden in größerer Zahl wohnen (auf 187 897 Einw. kommen 7 780 Katholiken und 4 300 Juden), finden sich in dem ganzen Gebiete die Angehörigen anderer Bekenntnisse nur vereinzelt vor.

Kreis	Gesamteinwohner	Katholiken	Juden
Fischhausen	53 356	489	137
Landkreis Königsberg	56 830	630	83
Wehlau	48 232	258	142
Labiau	52 437	117	189
Pr. Eylau	52 858	1 166	122
Friedland	42 616	586	168

Die größere Zahl von Katholiken in den Kreisen Pr. Eylau und Friedland stammt von den Grenzgegenden am Ermlande, die nicht zu den hier beschriebenen Gebieten gehören.

Erwerbsleben.

In dem Erwerbsleben der Samländer und Natanger nimmt der Ackerbau und die Viehzucht die erste Stelle ein. Der Boden ist zwar schwer zu bearbeiten und zu entwässern, aber infolge des reichen Gehaltes an Nährstoffen recht fruchtbar und bringt ergiebige Ernten*. Er besteht vorherrschend aus Lehm mit Sand gemischt, wenn er auch vom leichten, kaum noch lehmigen Sandboden im nördlichen Deimegebiet bis zum strengen, roten Thon wechselt, der südlich vom Pregelstrome in Natangen am meisten verbreitet ist. Übelstände, die früher

* Über die Entwicklung der Landwirtschaft in Ostpreußen, s. Zweck, Masuren. Stuttgart 1900, S. 234 ff.

besonders in nassen Jahren auf kaltgründigem Boden hervortraten, sind durch ausgedehnte Drainagen beseitigt. Der Obstbau wird besonders bei Königsberg und im Kreise Fischhausen gepflegt. Ebenso ist der Gemüsebau bei Königsberg infolge der Nachfrage von seiten der Stadtbewohner stark entwickelt. Die Gärtner-Lehranstalt in Tapiau hat nicht wenig zur Hebung des Gemüsebaues und der Obstbaumzucht beigetragen. Einen öden Eindruck machten früher die ausgedehnten Palwen*, ein Mittelding zwischen Wiese und Heide. — „Mag sie nun Heide genannt werden oder Palwe," so schildert Passarge 1861 diese Landstriche, „immer finden wir dasselbe triste, undankbare Land, dessen Humussäure nicht zu vertilgen ist, das der Landmann mit einem köstlichen Namen „Unland" bezeichnet. Da wächst nichts als dürres Heidekraut, das saure Gras, welches die weidenden Tiere verschmähen, und der Wachholder, dessen hiesiger Name Kaddig litauischen Ursprunges ist. Selten erblickt man eine Herde auf diesen weißen Pußten, kein Hirte strickt hier seine Strümpfe oder dreht eine Peitsche an den in die Erde gesteckten Pflöcken." — Diese noch von Passarge für unkultivierbar gehaltenen Palwen tragen heute zum größten Teile blühende Getreidefelder; durch Drainage und Dünger hat man es verstanden, sich den Boden in hohem Maße dienstbar zu machen.

Für die bessere Bestellung des Bodens ist der 1838 gegründete „Verein zur Beförderung der Landwirtschaft in Königsberg" von großer Bedeutung gewesen, der durch Druckschriften, durch Versuche, Anschaffung nützlicher Geräte und Maschinen, Tier- und Produktenschau, Ausstellungen u. a., sowie durch Unterstützung jeder nützlichen Bestrebung auf dem Gebiete der Landwirtschaft die Bodenkultur zu heben suchte. — Während man früher jede Neuerung als das Unternehmen „lateinischer Wirte" zu bespötteln suchte und sich freute, wenn angestellte Versuche nicht gut ausschlugen, kam die Vernunft jetzt endlich zum Siege, und die Früchte sind, wie schon bemerkt worden ist, nicht ausgeblieben.

Als eine Reihe von Lokalvereinen im Regierungsbezirk Königs-

* Bei der Separation waren in 180—190 Morgen auch 40—75 Morgen Palwe enthalten.

berg entstanden war und sich für diese 1845 eine Zentralstelle gebildet hatte, wurde die alte Vereinigung ein gewöhnlicher Zweigverein, blieb aber bei geringen Veränderungen in den Statuten den alten Bestrebungen treu.

Im Jahre 1852 wurde dann in Spitzings eine Ackerbauschule eröffnet, um Söhne von Bauern praktisch und theoretisch in der Bewirtschaftung kleiner und mittlerer Güter zu unterrichten.

Die Landwirtschaftliche Akademie, die am 9. Oktober 1858 in Waldau begründet wurde, ist 1870 mit der Universität zu Königsberg vereinigt worden.

Die Viehzucht hat in Samland und Natangen einen ähnlichen Entwickelungsgang durchgemacht wie in den übrigen Teilen der Provinz. Sie steht heute in allen Zweigen durchaus auf der Höhe. — Von Pferden und Rindvieh sind gute Rassen vertreten. Der Molkereibetrieb fing erst in den sechziger Jahren nach Eröffnung der Eisenbahnen an sich zu entwickeln. Heute giebt es eine große Zahl von Molkereien mit Dampfbetrieb, durch welche die Handseparatoren mehr und mehr verdrängt werden. Von großer Bedeutung ist die 1887 begründete Versuchsmolkerei zu Tapiau, die 1893 in eine „Versuchsstation und Lehranstalt für Molkereiwesen" umgewandelt worden ist. Außer der Heranbildung von Molkereipersonal und der Belehrung von Landwirten nützt sie besonders durch die Prüfung von Maschinen, wodurch die Landwirte vor dem Ankauf unbrauchbarer Ware gesichert werden. Außerdem ist sie stets zu Raterteilung in Molkerei- und Fütterungsangelegenheiten erbötig.

Infolge der zahlreichen Molkereien ist die Schweinezucht nicht unbedeutend, die auch von den Bauern viel betrieben wird. Es handelt sich besonders um die weiße Yorkshirerasse, ab und zu züchtet man aber auch die schwarze Berkshirerasse, vielfach gekreuzt mit deutschen Landschweinen.

Die Schafzucht ist mit der Kultivierung der Palwen und dem Sinken der Wollpreise zurückgegangen. Auf größeren Gütern finden sich noch vereinzelt größere Schäfereien, in denen aber fast nur die englische Fleischschafrasse vertreten ist.

Die Forstwirtschaft beschränkt sich in Samland und Natangen bis jetzt ausschließlich auf die Verwertung von Nutz- und Brennholz. Als Jagdterrain ist besonders die Frisching-Forst zu erwähnen.

Der Fischfang ernährt eine große Zahl von Bewohnern, ist aber in der See oft mit großen Gefahren verknüpft. Zuweilen werden ganze Böte mit den Insassen von den Wellen verschlungen. Man muß das sturmbewegte Meer mit dem zerbrechlichen Kahne auf seinen Wogen gesehen haben, man muß die gewaltsame Anstrengung der Männer beobachtet haben, wenn sie gegen die schäumende Brandung ankämpfen, um das Gefahrvolle des Gewerbes ganz ermessen zu können! Dazu kommt, daß an der ganzen Ostseeküste von Pillau bis Memel (167 km) sich kein Hafen befindet, der den Fischern bei stürmischer See einen Zufluchtsort bieten könnte. Weil hiedurch auch die Entwickelung der Hochseefischerei, die nördlich vom Samlande ergiebige, selbst von westpreußischen und pommerschen Hochseekuttern gern aufgesuchte Fangplätze findet, stark beeinträchtigt wird, so soll der Bau eines Zufluchtshafens bei Alknicken in Angriff genommen werden, dessen Kosten auf 657000 M. veranschlagt sind. — Den größten Betrieb des Seefischers macht der Dorschfang aus, der das ganze Jahr hindurch betrieben werden kann; außerdem verdient der Lachs-, Flunder- und Strömlingfang besondere Erwähnung.

Bei Pillau war früher der Störfang* von großer Bedeutung, der besonders im Haff bedeutende Erträge lieferte. In der „Störbude," einem königlichen Gebäude des Dorfes Wogram, wurden die Fische zerlegt und verpackt. Der Kaviar, den man aus dem Rogen bereitete, ging bis nach England. Schon am Anfange des 19. Jahrhunderts hatten aber die Störe an Zahl stark abgenommen: während sich die Pacht früher auf 1000 Thlr. belief, brachte sie 1800 nur noch 120 Thlr.

Der Fischfang ist bei Pillau auch heute nicht unbedeutend. Die Deutsche Seefischereigesellschaft hat in Alt Pillau eine Thranpreß- und Fischmehlfabrik errichtet. — Im Frischen Haffe werden die gewöhnlichen Fischarten wie Aale, Hechte, Brassen, Plötze, Barse ꝛc. gefangen; Dorsche und Flundern besonders bei Westwinden.

Das Kurische Haff** und der Pregel liefern ebenfalls eine nicht

---

* Im Siegel der Stadt Pillau befindet sich ein Stör, der mit einer Krone von Bernstein geziert ist.

** Über den Fischfang im Kurischen Haff siehe Zweck, Litauen. Stuttgart 1898, S. 397 f.

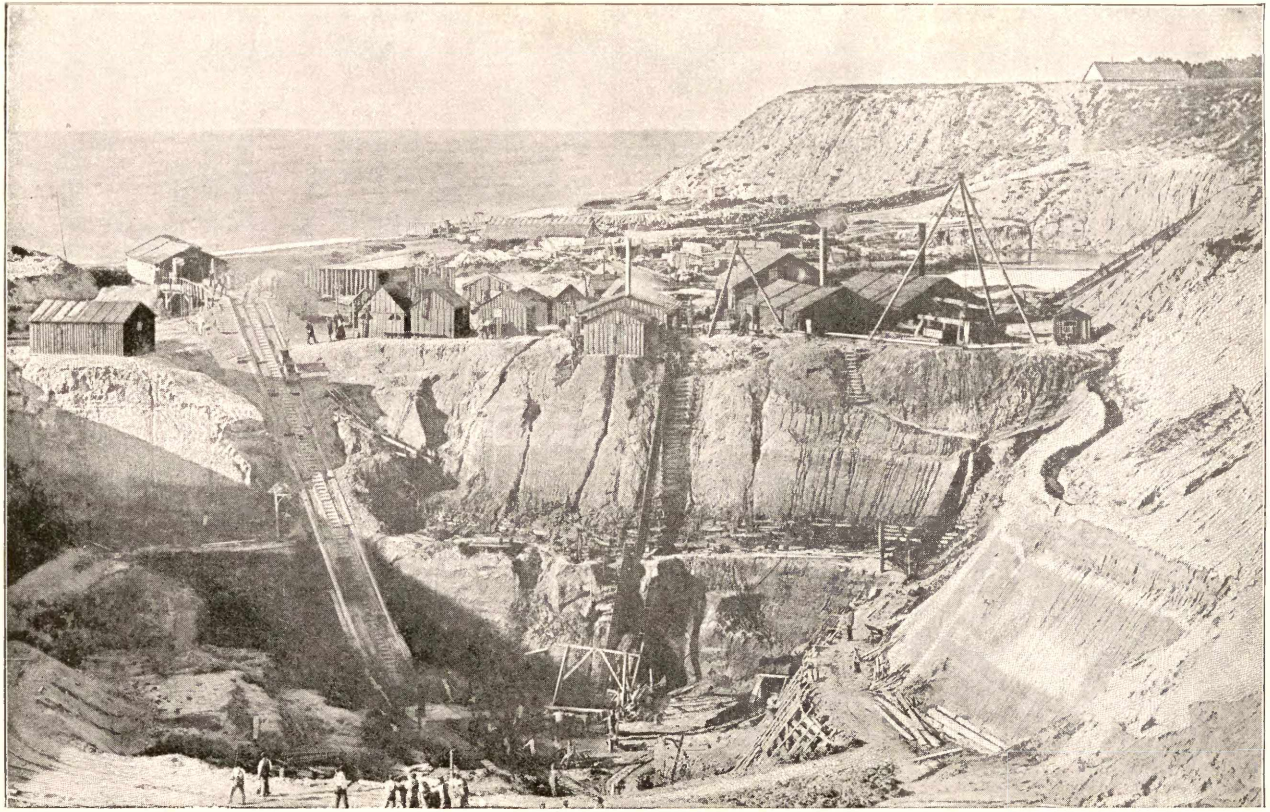
unbedeutende Zahl von Fischen, wenn auch die Lachswehren im Pregelstrome, die einst bedeutende Erträge lieferten, lange verschwunden sind.

Die Karpfenzucht, die früher in Samland und Natangen sehr viel betrieben wurde, ist heute nur an wenigen Stellen anzutreffen; dagegen hat die Fischbrutanstalt in Königsberg, die seit einigen Jahren nach dem Tiergarten verlegt ist, auf verschiedenen Gütern die Anlage von Fischteichen veranlaßt.

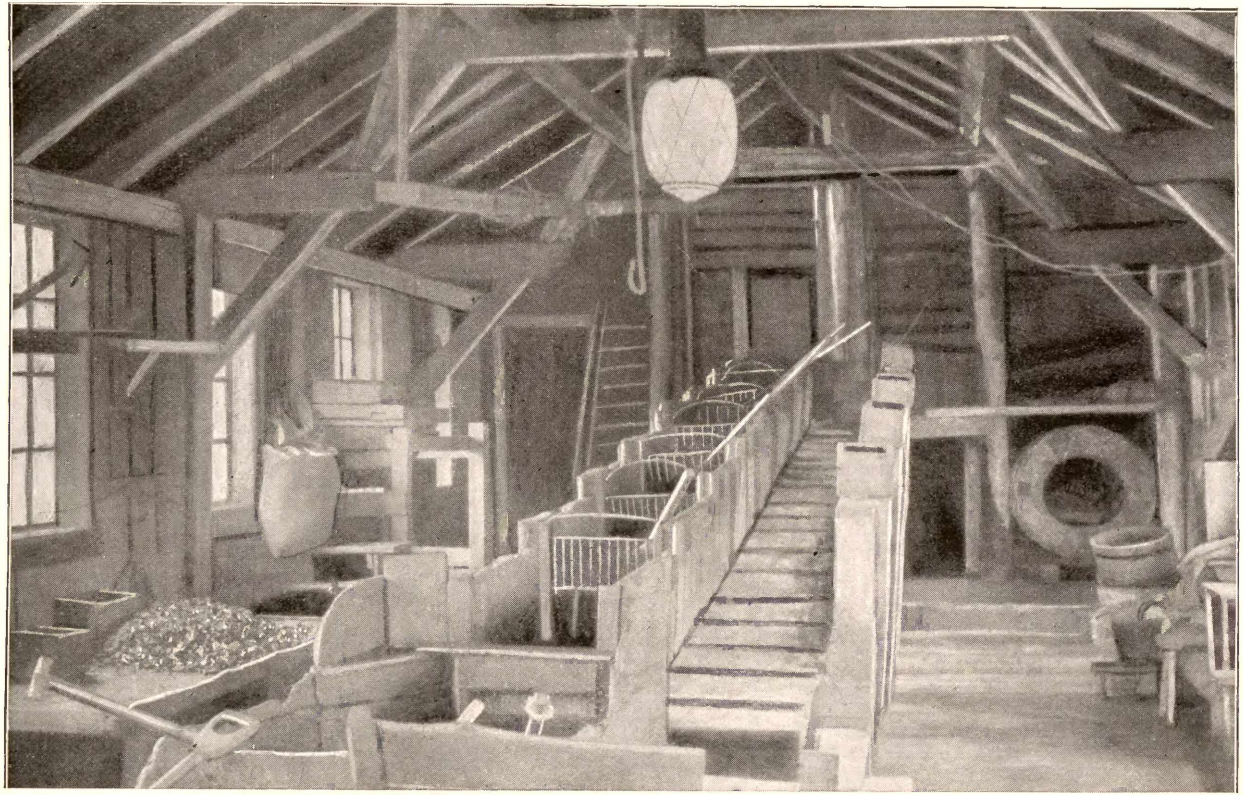
Von den Mineralien hat die Lehmdecke an vielen Stellen, besonders an der Alle (S. 99), eine umfangreiche Ziegelfabrikation hervorgerufen, und die Torflager liefern eine nicht unerhebliche Menge von Brennmaterial. Die größte Bedeutung hat aber im Samlande seit alters der Bernstein gehabt, der in großer Menge in einer der untersten Schichten des Tertiärs eingeschlossen ist (S. 6).

Die von dem Meere an den Strand geworfenen Stücke (S. 6) können ohne Mühe durch „Lesen" gewonnen werden.* Ein großer Teil wird aber von den Fluten wieder zurückgerissen und geht verloren, wenn es nicht gelingt, die Tangmassen, in die er verwickelt ist, festzuhalten. Da waten ungeachtet der Gefahren, die von den in die See ziehenden Wellen drohen, besonders bei den reiche Ausbeute versprechenden Herbststürmen, die Bernsteinfischer weit in die eiskalten, wogenden Fluten und „schöpfen" mit Käschern das Kraut, das dann am Strande von Weibern und Kindern durchsucht wird. — Viele Stücke, und meistens gerade die größeren, werden von den am Meeresboden liegenden Steinen festgehalten. Deshalb fahren die Bernsteinfischer auch auf Böten hinaus, bringen mit langen Stangen, an denen halbmondförmige oder dreieckige Eisen befestigt sind, das Edelharz, das sie erspäht haben, in kleine Kescher und befördern es so an das Tageslicht. Diese Art des Bernsteingewinnes, die man „Stechen" nennt, findet naturgemäß besonders da statt, wo, wie bei Brüsterort,

* Die Bernsteingewinnung ist seit der Ordensherrschaft ein Regal. Die Regierung hat sie bis zu unserer Zeit teils selbst betrieben, teils verpachtet. Es darf demnach niemand über den gefundenen Bernstein frei verfügen, vielmehr ist stets die Bestimmung in Kraft gewesen, daß die Fundstücke gegen eine festgesetzte Entschädigung der Regierung bezw. dem Bernsteinpächter abzuliefern seien. Das Nähere siehe Tesdorpf, „Gewinnung, Verarbeitung und Handel des Bernsteins in Preußen".



Bernstein-Bergwerk von Palmnicken.
Nach einer Augenblicks-Aufnahme.



Erdwäsche in Palmnicken.

Nach einer Aufnahme von Gottheil & Sohn in Königsberg i. Pr.

Steinriffe in das Meer hineinragen. So oft auch der Stein „gestochen" wird, das Riff wirkt wie ein ausgespanntes Netz und fängt beim nächsten Sturme wieder neue Stücke ab. Deshalb wurde schon unter Friedrich Wilhelm I. versucht, den Bernstein durch Taucher heraufzubefördern. Da man aber den Versuch im November machte, wo die Arbeiter wegen der großen Kälte nicht in der Tiefe bleiben konnten, so war der Erfolg sehr gering, und es blieb der Firma Stantien & Becker vorbehalten, die „Bernsteintaucherei" ins Leben zu rufen. Nachdem sie 1869 einen Teil des Strandes zu diesem Zweck gepachtet hatte, wurde die Taucherei in großem Maßstabe betrieben. Bei Brüsterort sah man auf den Wink der Bernsteinkönige ein Gebäude nach dem anderen aus der Erde aufsteigen, und es gewährte einen großartigen Anblick, wenn in der Frühe auf den Ruf des Signalhornes die Taucher in militärischer Ordnung unter der Leitung ihrer Aufseher antraten, um die Böte zu besteigen, von denen bis zu vierzig Stück ihrer am Strande harrten. Mit einer derartigen Ausbeutung hielt aber die Zufuhr von neuem Bernstein nicht gleichen Schritt, so daß man sich 1874 gezwungen sah, die Taucherei nach Palmnicken zu verlegen, nachdem auch dieser Teil des Strandes gepachtet war. Als 1885 eine neue Pachtung erfolgte, klagten die Strandpächter, die nur durch Lesen und Schöpfen den Bernstein erlangen konnten, daß sie durch die Taucherei in ihrem Gewinn hart geschädigt würden, und so wurde sie 1891 nicht mehr vergeben.

Mittlerweile hatte auch der bergmännische Gewinn des Bernsteins seine Bedeutung gewonnen. — Das Bestreben, ihn durch „Graben" aus der Erde zu befördern, mag bis in die ältesten Zeiten zurückreichen. Der erste größere Versuch, von dem uns berichtet ist, wurde aber erst i. J. 1585 bei Lochstädt unternommen, und auch nach dieser Zeit findet sich wieder bis 1670 in den Rechnungen der damaligen Amtskammer keine Anzeige von gegrabenem Bernstein. Später sind zu wiederholten Malen größere Gräbereien veranstaltet worden, besonders in der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. — Die Uferberge, die den Bernstein enthalten, wurden unterwühlt, damit der Berg nachrutsche, bis man so tief vorgedrungen war, daß die freigelegte Sohle groß genug war, um einen lohnenden Gewinn zu versprechen. Dann räumte man die Bergwand ab, so daß Stürze nicht mehr zu befürchten waren, und

grub in die Tiefe bis zu der „blauen Erde". — Da aber hiebei nicht nur das Seeufer auf eine unerhörte Art angegriffen wurde, sondern auch das Innere des Landes der Versandung preisgegeben ward, ist der Tagesbau aufgegeben worden.

Inzwischen hatte Berendt wiederholt darauf hingewiesen, daß der Abbau der „blauen Erde" allein durch unterirdischen, regelrechten Bergbau mit vollem Nutzen durchgeführt werden könne. Schon 1781 war man versuchsweise zu dem bergmännischen Betriebe bei Kraxtepellen geschritten und hatte 1783—85 einen Reingewinn von 1000 Thalern erzielt, obwohl nur die sogenannten „gestreiften" Sande, die bekanntlich wenig Bernstein enthalten, ausgenützt wurden. Der Mangel an geeigneter Leitung verkümmerte aber seit 1786 den Erfolg derartig, daß man 1806 das Unternehmen aufgab. — Die auf Berendts Anregung von neuem unternommenen Versuche ergaben freilich kein günstiges Resultat. In den drei Schachten, welche die Regierung 1875—79 in Nortycken, 3 km südlich von Rauschen, graben ließ, war es trotz aller Maschinenkraft nicht möglich, das Wasser zu bewältigen. Einen guten Erfolg hatten aber die Unternehmungen von Stantien & Becker bei Palmnicken, wo 1872 die ersten Versuche zur bergmännischen Gewinnung des Bernsteins gemacht wurden.

Als die „alte Grube" bei Palmnicken 1896 wegen Ausbeutung aufgegeben werden mußte, wurde die neue Grube „Anna" bei Kraxtepellen hergestellt, die sich in nördlicher Richtung neben dem Strande hinzieht. — Der Boden ist hier derartig unterwühlt, daß eine Uferstrecke von etwa 7 km angekauft werden mußte, weil den dort stehenden Häusern die Gefahr des Einsturzes drohte. Vielfach erblickt man Warnungstafeln, die den Wanderer von eingezäunten Bruchflächen zurückhalten sollen, während eine Unzahl von Türmen den Verlauf der Stollen bezeichnet, denen sie frische Luft zuzuführen bestimmt sind. Die Ausbeute ist sehr beträchtlich gewesen; im Durchschnitt wurden in der Zeit von 1892 bis 1896 jährlich 497 810 kg Bernstein zu Tage gefördert.*

* Wie weit der Gewinn die Erwartungen übertroffen hat, ist an der allmählichen Steigerung der Pacht zu ersehen, die von 75 Mark nach und nach auf 52 500 Mark für den Morgen stieg. Überhaupt hat die Firma Stantien und Becker durch ihre Thätigkeit die Staatseinnahmen wesentlich erhöht. Die Pacht für das Bernsteinregal wurde im ganzen von 30000 auf 677000 Mark gebracht.

Wenn die „blaue Erde“ in hölzernen Grubenwagen von Pferden aus den Hauptförderstrecken zum Schachte gebracht ist, wendet man Maschinenkraft an, um sie zu heben und über einem starken Eisenrost auszustürzen. Hier wird sie durch reichlichen Zufluß von gehobenem Grubenwasser gelöst und auf geneigten, treppenförmig angeordneten breiten hölzernen Rinnen abwärts gespült, während Drahtsiebe, deren Maschen von Stufe zu Stufe enger werden, die Bernsteinstücke zurückhalten und zugleich sortieren. Die Loslösung des Bernsteins von der zerfließenden Erde wird noch durch Rührkratzen auf den einzelnen Stufen gefördert. Die vollständige Reinigung von der etwa noch anhaftenden blauen Erde sowie der rauhen, unreinen Kruste geschieht auf dem Fabrikhofe in rotierenden Holztrommeln, die mit Seesand und Wasser gefüllt sind.

Die Sortierung hat dem Handel mit Rohbernstein einen gewaltigen Aufschwung gegeben, weil die Fabrikanten imstande sind, sich gerade die für sie passenden Stücke auszuwählen.

Die kleineren Stücke werden zu der Ambroidfabrikation benutzt, die seit 1888* einen erheblichen Umfang angenommen hat. — Nachdem der Bernstein gewaschen, in einer Lösung von Chlorcalcium oder Leinöl geröstet und durch Kratzen von der äußern Rinde befreit worden ist, bringt man ihn in gußstählernen Preßformen in Öfen, wo er vermittelst Gasfeuerung auf 200 bis 250° C erhitzt wird. In plastischem Zustande wird er alsdann unter hydraulischem Druck von 400 und mehr Atmosphären durch äußerst feine, 0,7 bis 0,9 mm weite Kanäle in einen Hohlraum gepreßt, wo er zu Platten oder Cylindern erkaltet. In der Zeit von 1892—96 sind im Durchschnitt jährlich aus 18 005 kg Rohbernstein 13 533 kg Ambroid hergestellt worden.

Andre minderwertige Stücke werden in geschlossenen eisernen Tiegeln durch Koksfeuer geschmolzen, wobei die Bernsteinsäure und das Bernsteinöl überdestillieren, durch einen Exhaustor in Vorlagen und Rohrleitungen hinweggesogen und hier mittelst kalten Wassers abgekühlt und condensiert werden. Der geschmolzene Rückstand wird durch Siebe aus Messinggaze gegossen und erkaltet zu Bernstein-Kolophon, der für Lackzwecke Verwendung findet.

* Die Herstellung von Ambroid wurde 1879 in Österreich erfunden.

Durch weitere Behandlung werden dann die spezifisch schwerere Bernsteinsäure und das Bernsteinöl von einander geschieden und zum Gebrauch zugerichtet.

In der Zeit von 1892 bis 1896 wurden im Durchschnitt jährlich aus 227 192 kg Rohbernstein 140 473 kg Bernstein-Kolophon, 33 818 kg Bernsteinöl und 5495 kg Bernsteinsäure hergestellt.

Der Umsatz an Bernstein und den daraus hergestellten Produkten betrug 1892—96 im Durchschnitt jährlich 2 540 336 M. Der Absatz findet nicht nur nach den Ländern Europas, sondern auch nach allen fremden Erdteilen statt.

In den letzten Jahren wurden Klagen laut, daß sowohl die Rohbernsteinhändler als auch die Fabrikanten, insbesondere die kleinen Drechslermeister, durch die Alleinherrschaft der Firma Stantien & Becker bedrückt würden und daß so die inländische Bernsteinindustrie ständig zurückginge. Dies führte 1898 zu der Übernahme der Bernsteinbergwerke durch den Staat, wenngleich sich herausstellte, daß die Firma weniger Schuld an den Mißständen trug als das Verhalten der Abnehmer.

Von den Mineralquellen, die hie und da in Samland und Natangen entdeckt sind, hat nur der 1898 entdeckte „Luisenbrunnen" in Königsberg (Vorstadt) Bedeutung erlangt. Er liefert ein erfrischendes, wohlschmeckendes Getränk, das dem Selterwasser nicht unähnlich ist und nicht nur in Königsberg, sondern auch in der Provinz erheblichen Absatz findet.

Gewerbthätigkeit.

Die Industrie, die sich in ganz Ostpreußen nur kümmerlich entwickelt hat,* ist auch in Samland und Natangen nicht zu der Höhe gelangt, die man bei der günstigen Lage der Landschaften erwarten sollte, wenngleich in der Provinzialhauptstadt Königsberg sich einzelne Zweige der gewerblichen Thätigkeit naturgemäß besser entwickelt haben als in den kleinern Städten der Provinz. So wurde bei Königsberg 1739 die erste holländische Schneidemühle von Kaspar Dittrich an-

* Vgl. Zweck, Litauen. Stuttgart 1898, S. 220 ff. und Zweck, Masuren. Stuttgart 1900, S. 267 ff.

gelegt; 1776 trat infolge der Unterstützung durch ein Königl. Geschenk von 6000 Thlr. eine ansehnliche Fayencefabrik ins Leben, die auch englisches Steingut lieferte; unter den Tabakfabriken nahm die Schimmelpfennigsche eine bedeutende Stellung ein; die Textilindustrie, die Lederfabrikation, die Seifensiederei nebst andern Industriezweigen* entwickelten sich wenigstens besser als in den andern Städten Ostpreußens, und die Bierbrauerei hatte vorzügliche Leistungen aufzuweisen. — Im Jahre 1788 hatten sämtliche Fabriken Königsbergs 4127 Personen in Arbeit und lieferten für 668 158 Thaler Fabrikate.

Von großer Bedeutung war die Papiermühle zu Trutenau nördlich von Königsberg, wo außer einem „ziemlich guten" Papier vor allem Preßspähne hergestellt wurden. Diese Preßspähne waren eine Art dünner, aber sehr harter, glatter Glanzbogen, zwischen welchen die leichten wollenen Zeuge gepreßt wurden, damit sie einen schönen Glanz erhielten. Die Engländer verstanden früher allein deren Herstellung und hatten die Ausfuhr bei Strafe des Stranges verboten. Da entdeckte 1780 Kanter das Geheimnis und brachte die Trutenauer Fabrik zu hohem Ansehen.**

Auch die Schriftgießerei, die früher zu Trutenau betrieben wurde, ist bemerkenswert, da sie am Ende des 18. Jahrh. die einzige zwischen Berlin und Petersburg war.

Alt sind ferner die großen Mühlenwerke auf der Pinnau (S. 100), die 1766 von Joh. Kaspar Dittrich nach holländischer Art angelegt wurden. Er verpflichtete sich, eine doppelte Ölmühle zum Pressen von Lein- und Rüböl, eine Mahlmühle mit einer Mahl- und zwei Perlgraupengängen anzulegen, ferner eine doppelte Schneidemühle nach holländischer Art, eine Walk- und Lohmühle, sowie einen Kupferhammer zu errichten. — Heute bestehen außer dem Kupferhammer noch die Mahlmühlen, die im Besitz einer Aktiengesellschaft eine großartige Thätigkeit entfalten und ihre Produkte weit über die Grenzen der Provinz hin absetzen.

* In den Pr. Nationalbl. (1787) wird erwähnt die Fabrikation von Nähnadeln, Papiertapeten, Knöpfen, Darmsaiten, eine ansehnliche Gold-, Silber- und unechte Metallblätter-Schlägerei, die Fabrikation von Siegellack, gute Färbereien und die Pianofortefabrikation.

** Sie ist in den fünfziger Jahren des 19. Jahrh. eingegangen.

Von andern größeren industriellen Anlagen ist außer den Bernsteinwerken in Palmnicken (S. 133 ff.), der Fischthran- und Fischmehlfabrik in Alt Pillau (S. 131) und der Ziegeleien (S. 131) außerhalb Königsbergs noch die Zuckerfabrik in Tapiau zu erwähnen, welche die Rüben aus dem ganzen Pregelgebiet verarbeitet.

Ist auch in Königsberg die Industrie heute noch nicht zu ihrer vollen Entwickelung gekommen, so zeigen verschiedene großartige Fabriken, deren Schlote am Pregel aufragen, doch an, daß sie sich immer mehr entfaltet. Da erhebt sich unterhalb der Stadt das mächtige Gebäude der Walzmühle, die erst seit 1890 im Betriebe ist, sich aber durch ihr vorzügliches Roggenmehl bereits einen Ruf in ganz Deutschland verschafft hat und ihre Produkte weit über die heimischen Grenzen hinaus absetzt.[1]) Nicht weit davon erblickt man den hohen Schlot des Kalk- und Mörtelwerkes, sowie das Gebäude der „Union", wo Knochenleim, Knochenmehl und Knochenfett erzeugt wird. Weiter oberhalb ist 1897 eine Holzbearbeitungs-Fabrik[2]) errichtet, bei Kosse ragt hoch das Bauwerk der Gasanstalt, und auf der Laak befinden sich in der Nähe des Pregels die großartigen Anlagen der „Uniongießerei", wo hauptsächlich Lokomotiven, z. T. auch andere Dampfmaschinen hergestellt werden.[3]) Etwa der Uniongießerei gegenüber liegt auf der andern Seite des Pregels die Fechtersche Werft[4]) und weiter abwärts, unterhalb der Stadt die Holzimprägnieranstalt für Schwellen. Am Lindenmarkt entfaltet die Steinfurthsche Fabrik eine großartige Thätigkeit, hauptsächlich in der Herstellung von Waggons; oberhalb der Stadt ragt der Schlot der Zellstofffabrik am nördlichen Pregelarme, und am südlichen Thalrande des Pregels erheben sich die „Dachpappen, Asphalt- und Holz-

[1]) Die Walzmühle verarbeitete 1890—93 durchschnittlich 27 Mill. kg Roggen im Jahre, 1894—1900 über 45 Mill. (1900 : 53 800 000 kg).

[2]) Der Wert der Produktion steigerte sich schon i. J. 1898 auf 60 000 M. monatlich und betrug i. J. 1899 c. 3/4 Mill. M., i. J. 1900 etwa 1 Mill. M. Es werden etwa 280 Arbeiter beschäftigt, die 800—850 Angehörige ernähren.

[3]) Der Umsatz bezifferte sich in den letzten Jahren auf 3,2—4,5 Mill. Mark.

[4]) Seit 1880 sind 60 große eiserne Dampfer (meist Flußdampfer) erbaut worden. Es werden 1—200 Arbeiter beschäftigt.

zementfabrik“ [1]) die Ölmühle [2]) und die Bauten des Schlachthofes, wo in den letzten Jahren im Durchschnitt 110 970 Tiere geschlachtet [3]) wurden. Dazu kommen die Sägemühlen und Holzplätze [4]) neben dem Pregel am oberen und am unteren Ende der Stadt.

Im Mühlengrunde ist neben der von der Katzbach getriebenen Mahlmühle das städtische Elektrizitätswerk [5]) zu erwähnen neben einer Reihe mehr oder minder bedeutender industrieller Anlagen in der Stadt. Hervorzuheben ist die Spirituosen-, Rum- und Likörfabrikation, die Herstellung von Essig und Essigsprit, von Mineralwasser, [6]) von Zündhölzern, [7]) von Pianofortes, [8]) von Möbeln, [9]) von Kunststeinen und Stuckarbeiten, von Accumulatorensäure und flüssiger Kohlensäure, von Seife, von Bierapparaten, von Chokoladen und Marzipanwaren, von Bernsteinwaren u. a., ferner die Tabakfabrikation, [10]) die Buchdruckereien, die lithographischen und photographischen Anstalten, die Cartonnagefabrikation, die Dampf-, Wasch- und Plätte-Anstalt, die Dampf-Wollwäscherei, [11]) die Korkfabrikation, [12]) die Lackfabrikation ꝛc. ꝛc.

Auch der eigentliche Handwerksbetrieb ist in Königsberg recht bedeutend und ernährt eine große Zahl von Familien.

[1]) Sie verarbeitete in den letzten Jahren etwa je 3000 Ztr. Rohpappe und 20 000 Ztr. Pech, Theer und Asphalt, wobei 30 verheiratete Arbeiter beschäftigt wurden.

[2]) In der Ölmühle werden 30—40 Arbeiter beschäftigt.

[3]) Etwa 36 000 Tiere wurden jährlich geschlachtet eingeführt.

[4]) Auf den Königsberger Holzplätzen ist die Gesamtzahl der Arbeiter auf etwa 1700 zu schätzen.

[5]) Die 1899/1900 erzeugte Energie betrug 14 538 217 Hektowattstunden, wovon 13 429 724 zum Licht- und Bahnnetz abgegeben wurden.

[6]) Zur Zeit bestehen 8 Fabriken, die zusammen etwa 5 900 000 Flaschen im letzten Jahre geliefert haben. In den Vorjahren ergab die Berechnung eine wesentlich geringere Zahl, doch lag das Material nicht so vollständig vor, und das in den Trinkbuden verabfolgte Wasser war nicht mitgerechnet.

[7]) Die Sicherheits-Zündholzfabrik beschäftigt 60—70 Arbeiter.

[8]) Bei der Königsberger Fabrikation sind etwa 120—130 Arbeiter beschäftigt.

[9]) Die Königsberger Möbelfabrikation hat sich bereits über die Grenzen Deutschlands hinaus in England und Rußland Absatzgebiete erobert. Von einer Fabrik werden seit einigen Jahren auch sogenannte Bernsteinmöbel hergestellt.

[10]) Am bedeutendsten ist die Tabakfabrik von Großkopf.

[11]) Hier finden etwa 120 Arbeiter Beschäftigung.

[12]) Zwei Fabriken stellen für etwa 130—160 000 M. Korken her und beschäftigen dabei 50—60 Arbeiter.

Handel und Verkehr.

Infolge des Reichtums an Bernstein hat das Samland schon in früher Zeit mit fremden Ländern in Handelsbeziehungen gestanden. Bis von Assyrien kamen, wie aus einer Inschrift zu ersehen ist, Karawanen nach der Bernsteinküste, und die große Zahl von arabischen [1]) und römischen Münzen, die in Preußen gefunden sind, bezeugen die Verbindungen mit dem Orient und den südlichen Ländern Europas. Seit 55 n. Chr., wo Nero einen römischen Ritter nach dem Bernsteinlande schickte, um einem Schauspiel einen ganz besondern Glanz zu verleihen, war der Bernstein bei den Römern ein unentbehrlicher Luxusartikel und hatte großen Wert.

Auch in späterer Zeit hat sich das Samland infolge seiner außerordentlich günstigen Lage eines regen Handelsverkehrs zu erfreuen gehabt. Das Pillauer Tief bildet eine vorzügliche Eingangspforte von der See her, und der Pregel nebst seinen Nebengewässern bietet mit den beiden Haffen gute Handelsstraßen nach dem Innern, die seit alters ausgenützt sind (S. 87 ff.). Auf dem Frischen Haff wurde schon 1840 eine regelmäßige Dampfschiffverbindung zwischen Königsberg und Elbing hergestellt, während zugleich die „Gazelle" den Verkehr zwischen Königsberg und Danzig über See vermittelte. Da die Pregel-Deime-Straße bei der Verbindung mit Memel zu einem weiten Umwege über das „lange Wasser" nötigte, wurde 1840 der Landungsplatz bei Schaaksvitte ausgebaut und ein regelmäßiger Verkehr über das Kurische Haff eingerichtet, während die Landverbindung bis Königsberg durch Journalièren und Lastwagen bewerkstelligt ward. Nach Ausbaggerung der Beek (S. 67) trat an die Stelle von Schaaksvitte der Anlegeplatz Cranzbeek, von wo seit 1858 die Dampfböte im Sommer die Fahrt nach Memel und zurück an einem Tage bewerkstelligen. Die Cranzer Bahn, die 1885 eröffnet wurde, schuf an Stelle des Journalièrenverkehrs eine bequeme Verbindung mit Königsberg, besonders seit 1895, wo die Strecke zwischen Cranz und Cranzbeek ausgebaut ward.

Außerdem gingen Dampfböte den Pregel aufwärts bis Wehlau, sowie über Tapiau und Labiau nach Tilsit. Holzflöße und Wittinnen kamen von Rußland die Memel abwärts bis nach Königsberg, und heute besteht

[1]) Die Samanidenmünzen gehören der Zeit von 896—954 an.

auf diesen Gewässern ein regelmäßiger Verkehr nach Memel, Heydekrug, Tilsit und verschiedenen Orten der Niederung, sowie nach Wehlau. — Die Alle hinauf erfährt der Verkehr freilich mancherlei Beschränkung (S. 98 ff.); immerhin sind aber durchschnittlich in dem Zeitraum von 1877 bis 94 durch die Pinnauer Schiffsschleuse 1130 Kähne und Wittinnen, sowie 295 Dampfer im Jahre zu Berg und Thal gegangen, wenn auch der Verkehr nach den weiter oberhalb gelegenen Orten rasch abnimmt.

Im Durchschnitt gingen 1895—98

Orte:	zu Berg:			zu Thal:		
	Kähne und Wittinnen		Dampfer	Kähne und Wittinnen		Dampfer
	beladen	unbeladen		beladen	unbeladen	
Wehlau	345	379	251	610	127	138
Leißienen	148	61	24	111	81	23
Schallen	98	37	—	94	57	—
Gr. Wohnsdorf	22	35	—	51	6	—
Friedland	16	2	—	5	12	—

Wesentlich unterstützt wurde der Handel durch den Ausbau der Kgl. Ostbahn (1860) und der Ostpreußischen Südbahn (1865—71), die weite Gebiete Rußlands in den Bereich des Königsberger Handels zogen. Auch die Labiauer Bahn, die über Labiau nach Tilsit führt (1889—91), die Strecke Fischhausen-Palmnicken (1884) und die Cranzer Bahn (1885) sind dem Königsberger Handel zu gute gekommen. In den letzten Jahren ist außerdem die Samlandbahn (1900), die von Königsberg nach Neukuhren, Rauschen und Warnicken führt, die Fischhausener Kreisbahn zwischen Marienhof und Fischhausen (1900), die Strecke Cranz-Neukuhren (1901), Löwenhagen-Gerdauen (1901) und mehrere Kleinbahnen (Tapiau-Friedland, Tapiau-Kl. Scharlack, Königsberg-Possindern-Tapiau, Prawten-Schaaksvitte) hinzugetreten.

Chausseeen durchziehen Samland und Natangen nach den verschiedensten Richtungen, und die Landstraßen sind in gutem Zustande. Selbst die Wege von geringerer Bedeutung übertreffen heute meist an Güte die Hauptstraßen in früherer Zeit, deren Beschaffenheit uns z. T. in den schwärzesten Farben geschildert wird. Die fünf Meilen von Tapiau oder Pr. Eylau nach Königsberg erforderten im Frühjahre und Herbst etwa $1^1/_2$ Tagereisen. Die Pillauer Post schlich vor dem Ausbau der Chaussee in weiten Waldungen durch tiefen, unwegsamen Sand und unwirtliches Heideland. In einem geradezu unglaublichen Zustande befand sich die von Königsberg nach Kreuzburg führende Straße, und der Zustand der Route Allenburg-Wehlau hatte den Volkswitz zu einer poetischen Schilderung der bedenklichsten Art veranlaßt:

Kömmst na Schalle, mots de knalle,
Un best de in Redde, dann wöll ök wedde,
Du fahscht dörch Lessine im Griene.
Und kömmst de örscht no Paterswold,
So hefft de Dievel allet gehoolt.

Ganz besonders günstig für den Handel liegt die Stadt Königsberg in der Nähe der Pregelmündung. Schon in der Mitte des 14. Jahrh. konnte sie neben Danzig, Thorn und Elbing als bedeutende Handelsstadt genannt werden, und infolge mancher Privilegien, deren sie sich erfreute,* war eine stetige Steigerung des Verkehrs zu verzeichnen. Ganz besonders ist dies in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. der Fall gewesen, denn in dem Zeitraum von 1550 bis 1623** stieg die Zahl der einlaufenden Schiffe von 152 auf 925, die der auslaufenden von 156 auf 909. Während der vielfachen Kriegsunruhen im 17. Jahrh. ging der Handel zwar wesentlich zurück, so daß in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. im Durchschnitt jährlich nicht mehr als c. 300 Schiffe den Hafen von Pillau besuchten; doch stieg die Durchschnittszahl der ankommenden Schiffe in der ersten Hälfte des

* Das erst 1818 gänzlich aufgehobene Stapelrecht bildete eine Scheidewand gegen Polen, Litauen und Rußland, über die ohne den Ankauf eines Großbürgers die Waren nicht hin- oder herüber konnten.

** Geringer als i. J. 1550 war der Schiffsverkehr in dieser Zeit nur 1552: 77 eingehende, 73 auslaufende Schiffe.

18. Jahrh. auf c. 500 und in der letzten auf c. 700 jährlich.* Die höchste Steigerung des Verkehrs haben die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrh. aufzuweisen.

Die seewärtige Getreideausfuhr, die in den fünfziger und sechziger Jahren sich auf etwa 100 Mill. kg beschränkte, ist auf 4—500 Mill. kg gestiegen, die seewärtige Wareneinfuhr betrug 1829 etwa 11 Mill. kg, 1869 120 Mill., 1889 380 Mill. und 1899 635 Mill. kg. Während in dem Zeitraume von 1853 bis 1863 durchschnittlich im Jahre 1542 Schiffe mit 94 785 Lasten ein- und 1540 Schiffe mit 95 639 Lasten ausliefen, sind 1896—1900 im Durchschnitt jährlich 2070 Schiffe in Pillau angekommen und 2040 ausgelaufen. Die seewärtige Einfuhr betrug in diesem Zeitraum durchschnittlich im Jahre 582 967 000 kg, die Ausfuhr 580 278 000 kg. Bei der Warenausfuhr steht das Getreide nebst Sämereien an erster Stelle (1900: 389 584 000 kg), dann kommt Flachs nebst Hanf und Heede (1900: 20 279 000 kg), Holz (282 000 Festmeter), Mehl und Mühlenfabrikate (53 443 000 kg), Ölkuchen (22 884 000 kg), Zucker (15 648 000 kg), Kleie (14 665 000 kg), Lumpen (4 435 000 kg), Butter und Käse (2 030 000 kg) und Spiritus (101 000 kg). Die Wareneinfuhr bezifferte sich 1900 bei Steinkohlen und Koks auf 381 228 000 kg, bei Kalk, Gips, Cement, Steinen und Steinwaren auf 82 648 000 kg, bei Eisen, Stahl und Eisenwaren auf 52 600 000 kg, bei Heringen auf 50 664 000 kg, bei künstlichem Dünger auf 27 058 000 kg, bei Ziegelsteinen, Dachpfannen und Thonröhren auf 9 000 000 kg, während sie bei Reis, Thee, Zucker, Salz, Kaffee, Südfrüchten und Petroleum nicht viel über 5 000 000 kg hinausgeht.

Die Gesamteinfuhr (see- und landwärts) betrug im Durchschnitt der letzten 5 Jahre (1896—1900) 1 560 190 600 kg, außer 436 679 Festmeter Holz und 262 398 Stück Vieh und Pferde. Der Wert

* Bis zum Anfange des 19. Jahrh. hat Königsberg sehr viel den handeltreibenden Ausländern, den sog. Liegern — von den eingemieteten (eingelegten) Gehilfen — zu verdanken. Da sie nach den Privilegien Königsbergs ihre Waren nur an einen Großbürger verkaufen konnten, bei diesem auch nur Einkäufe machen durften, so trieben sie den Handel unter dem Namen eines Großbürgers, der dafür eine Provision erhielt. Die Lieger bildeten in jener Zeit den intelligenten Bestandteil der Kaufmannschaft.

bezifferte sich auf 252 417 486 Mark. — Die Gesamtausfuhr betrug 850 800 000 kg, 242 583 Festmeter und 39 317 Stück Vieh bei einem Wert von 180 421 316 Mark.

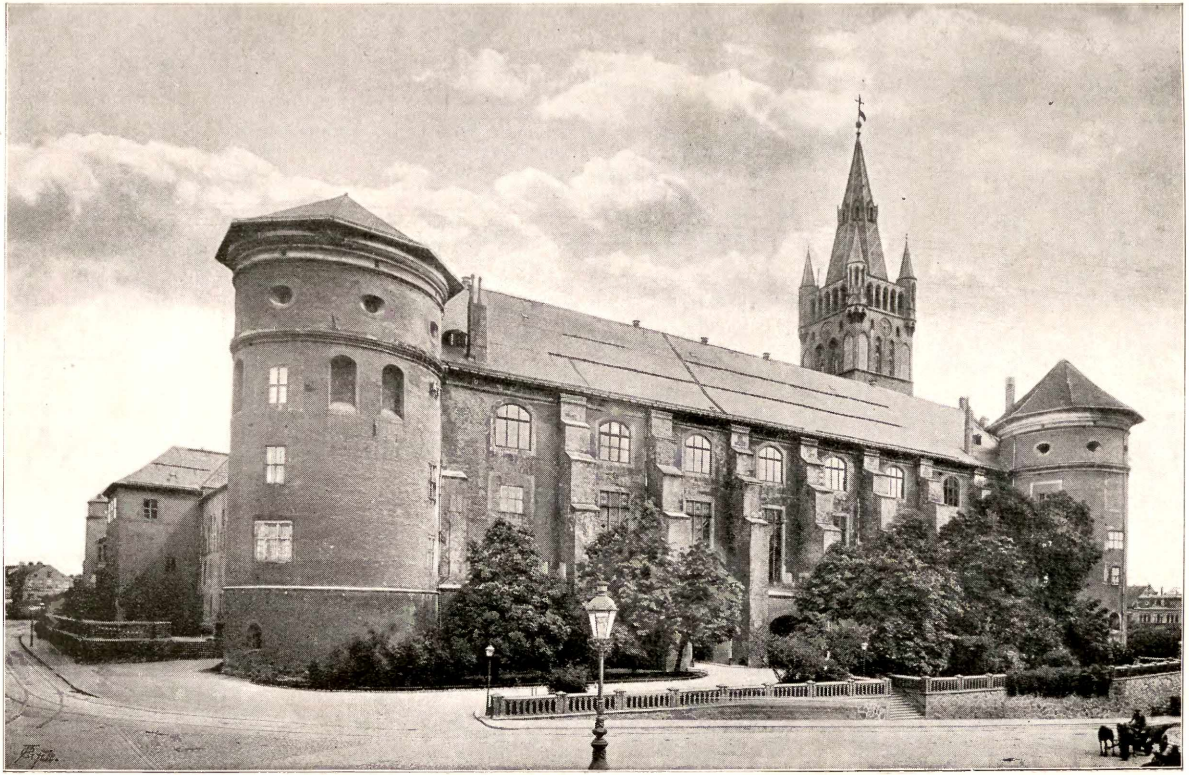
Der Königsberger Seehafen ist einstweilen noch etwas dürftig ausgestattet; doch hat sich die Stadtgemeinde Königsberg, um dem durch die Eröffnung des Seekanals (S. 93) ermöglichten Verkehr von großen, tief gehenden Dampfern gerecht zu werden, zu einer durchgreifenden Umgestaltung mit einem Kostenaufwande von etwa 6,5 Mill. Mark entschlossen. Mit einem Teile dieser Arbeiten ist bereits begonnen.

Siedelungen.

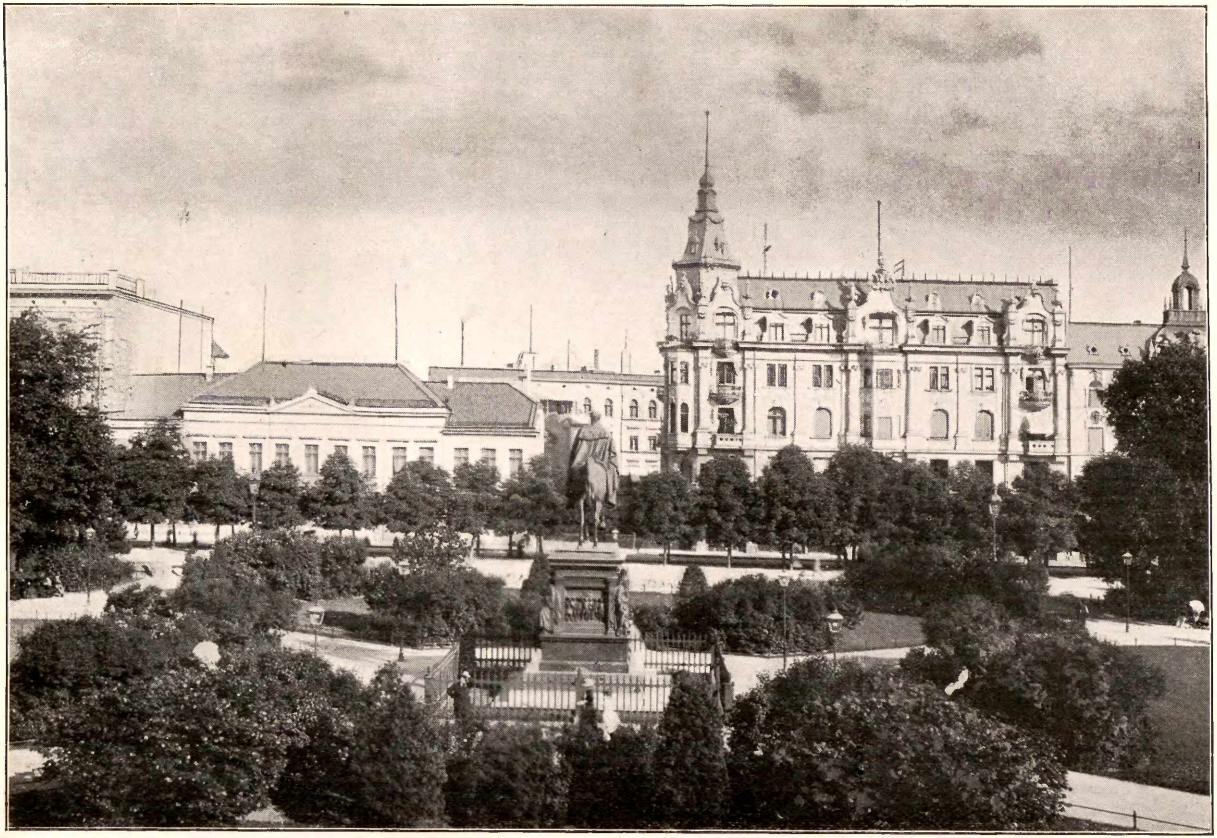
Samland und Natangen haben außer Königsberg nur kleinere Städte aufzuweisen, weil Großhandel und Großindustrie ihre günstigsten Stätten in der Nähe der Pregelmündung finden. Hier ist eine mächtige Stadt von 187 897 E. entstanden, die schon aus einiger Entfernung gesehen einen imposanten Anblick darbietet.* — In buntem Gemisch zieht sich das Häusermeer die Höhen hinauf, die zu beiden Seiten des Pregelthales ansteigen, eine weite, fast unentwirrbare Masse, die innerhalb der Stadtwälle einen Raum von nicht weniger als 561 ha bedeckt. Darüber aber ragen majestätisch die hoch aufstrebenden Türme in den mannigfaltigsten Formen, würdig der Königl. Haupt- und Residenzstadt, welchen Titel Königsberg zu führen den Vorzug hat.

Der schön gegliederte in gotischem Stil aus Backsteinen 82 m hoch errichtete Schloßturm, dessen schlanker achteckiger Dachkegel sich kühn aus dem viereckigen, oben mit schmucken Erkertürmchen geschmückten Bau heraushebt, überragt weit das mächtige Schloß, das auf einer 12 m über dem Pregel gelegenen Anhöhe erbaut ist. Im Laufe der Jahrhunderte nach und nach in den einzelnen Teilen ausgebaut, kann es mit einigem Recht „eine Musterkarte der verschiedenen Stile der

* Auf eine eingehende Beschreibung von Königsberg muß ich an dieser Stelle verzichten. Ich verweise auf die Werke von Armstedt, „Geschichte der Königl. Haupt- und Residenzstadt Königsberg", Stuttgart, 1899, und Armstedt und Fischer, „Heimatkunde von Königsberg," Königsberg 1895.



Das Schloß zu Königsberg von der Westseite.
Aus Armstedt: Geschichte der Stadt Königsberg i. Pr.



Der Königsgarten zu Königsberg.

Nach einer Aufnahme von Photograph Thorun in Königsberg i. Pr.

christlichen Zeitepoche" genannt werden, da sich Gotik und Renaissance, Barock und Klassizismus, fränkischer und niederdeutscher, holländischer und italienischer Einfluß in sichtbarer Weise begegnen. Doch wirkt die gewaltige Baumasse mit dem schönen und kunstreich gestalteten „Schlüterflügel",* den Türmen und Strebepfeilern, mit den freien Plätzen und würdigen Denkmälern an den Außenseiten in der Gesamtheit durchaus imponierend, abgesehen davon, daß die historischen Erinnerungen dem Schlosse einen gewissen Zauber verleihen. Rings um das Schloß dehnen sich die einzelnen Stadtteile, die je nach der Art der Entstehung ihr eigentümliches Gepräge tragen. — Da liegt am Fuße des Berges die Altstadt mit den verhältnismäßig engen, sich rechtwinklig schneidenden Straßen ohne besonders stattliche Bauwerke, in der Gruppierung der Häuser noch an die alten Zeiten erinnernd. Der schöne Kaiser Wilhelm-Platz mit dem Bismarckdenkmal erscheint etwas fremdartig in diesem Stadtteil, so daß man ihn fast als Schloßanlage zu betrachten geneigt ist. Dagegen harmoniert mehr mit den anstoßenden Häusergruppen der eigenartige Fischmarkt am Pregelufer, im Volksmunde gewöhnlich „Fischbrücke" genannt, wo außer Fischen auch Gemüse und Obst feilgeboten wird, wo noch alte Verkaufsbuden in ursprünglichem Zustande ihr Dasein fristen und die Kähne, deren mastenreicher Wald am Ufer aufragt, die Königsberger mit der Niederungsproduktion, im Herbst besonders mit der „blanken Kartoffel" aus dem Moosbruch, versorgen. Bekannt sind die „Fischweiber" durch ihre originelle Grobheit und ihren burlesken Witz. — In dem Kneiphof mit dem alten Dome trägt die breite, aber von dem regen Verkehr überfüllte Langgasse, die von imposanten Häuserreihen gesäumt ist, das Gepräge des Großhandels, während im Löbenicht der auf der Höhe emporragende Turm mit der welschen Haube auf ein düsteres Stadtviertel mit engen Straßen, steilen, z. T. schwer zu erklimmenden Seitengäßchen und verbauten Winkeln herabschaut. Die später entstandenen Stadtteile sind zum großen Teil bedeutend besser ausgebaut und haben in den letzten Zeiten eine Menge von Prachtgebäuden erhalten. So machen der Steindamm, die Vorstadt und die Königstraße mit ihren durchweg ansehnlichen Gebäuden, unter denen der

* Er stammt in Entwurf und Ausführung von Unfried.

imposante Bau der Börse an der Grünen Brücke und das stattliche schmucke Landeshaus in der Königstraße besonders hervorzuheben sind, einen stattlichen Eindruck; an den z. T. mit Asphalt- oder Holzpflaster versehenen geräumigen Straßen des Tragheims erhebt sich außer dem großartigen Bau des Regierungsgebäudes eine Reihe hervorragender Privathäuser, von denen das „Bismarckhaus" in der Schönstraße den vornehmsten Straßen Berlins zur Zierde gereichen würde, in der engen, aber freundlichen Münzstraße fallen die mächtigen Gebäude der Königsberger Allgemeinen Zeitung mit schmucker Fassade und das prächtige Simonsche Haus ins Auge, neben dem Schloß steigen die Kolossalbauten des Hauptpostamtes auf, mit dem hohen runden Turme in der Ornamentik dem Schloßbau angepaßt, während daneben der Turm der kühn aufragenden Altstädtischen Kirche, gleichsam ein Seitenstück zum Schloßturme, ansteigt. Man nehme dazu die nicht geringe Zahl der übrigen Gotteshäuser, der öffentlichen Bauten und Privatgebäude, die im einzelnen aufzuführen hier nicht der Raum ist, und man wird zugeben, daß weite Stadtteile von Königsberg ein durchaus würdiges Gewand tragen, wenn auch einzelne Gegenden, wie Sackheim, Laak, Haberberg u. a., noch einen ärmlichen und z. T. keineswegs ansprechenden Eindruck machen.

Eine besondere Zierde der Stadt bildet der Königsgarten, wo das prächtige Universitätsgebäude und hohe elegante Privatbauten die geschmackvollen, wohlgepflegten Anlagen mit dem imposanten Reiterstandbilde Friedrich Wilhelms III. und der Statue des berühmten Denkers Kant einschließen, und der mit so mannigfachen Reizen ausgestattete Schloßteich (S. 24 f.) sucht seinesgleichen in den Städten Europas.

An den bedeutenden Handel Königsbergs erinnern außer dem von Fahrzeugen aller Art belebten Pregelstrome (S. 90 f.) auch die mächtigen Speicher auf der Lastadie und am Lindenmarkt, wo, in wenig vorteilhafter Weise von den mit öden Luken ausgestatteten Speichern eingeengt, sich der Prachtbau der Synagoge erhebt.

Für das mächtige Getriebe in der Stadt, wo die elektrischen Bahnen, die Droschken und Lastfuhrwerke oft einen unentwirrbaren Knäuel bilden, sind auch die breiten Straßen vielfach nicht geräumig

genug, und die Stadtverwaltung muß jede Gelegenheit wahrnehmen, um sie, soweit es möglich ist, den heutigen Verhältnissen entsprechend auszugestalten. Schon wird der Raum innerhalb der Stadtwälle für die stetig wachsende Zahl der Bewohner zu eng. Vor dem Steindammer Thore breitet sich bereits der ausgedehnte Villenort der Hufen* (S. 84 f.) aus, und es dürfte nicht zu lange währen, bis Ponarth (S. 82 f.) mit seinen 8079 E. einen Teil der Stadt bildet, besonders wenn das Projekt des Zentralbahnhofs, der vor dem Brandenburger Thore errichtet werden soll, zur Ausführung kommen sollte. Auch das oben (S. 85 f.) bereits behandelte Juditten (670 E.) dürfte in nicht zu ferner Zeit von den Ausbauten Königsbergs erreicht sein. Vor dem Königsthore ist das 1900 E. zählende Kalthof zu erwähnen. — Die übrigen Städte an der Pregel-Deime-Straße, Tapiau, Wehlau und Labiau, haben sich bei der Nähe des bedeutend günstiger gelegenen Königsbergs nicht entwickeln können. Es sind kleine Provinzialstädte geblieben, die mit ihren niedrigen, größtenteils unansehnlichen Häusern und z. T. schlecht gepflasterten Straßen sich wenig von den andern Provinzialstädten unterscheiden. — Tapiau (4319 E.) ist unter dem Schutze der Burg, die 1265 an Stelle der preußischen Verschanzung Surgurbi errichtet wurde, an der Abzweigung des Deimearmes vom Pregel entstanden und hat 1712 Stadtrechte erhalten. Außer der Zuckerfabrik, den beiden Sägemühlen, der Obstverwertung in der Gärtnerlehranstalt und den gewerblichen Unternehmungen im Landarmeninstitut sowie in der Besserungsanstalt ist von gewerblicher Thätigkeit in dem freundlichen Städtchen (S. 94 f.) wenig zu spüren. — Die Burg von Labiau existierte schon 1277; die daneben entstandene Lischke, die zwischen 1392 u. 1396 erwähnt wird, ist bei der günstigen Lage nahe an der Deimemündung im Laufe der Zeit zum Marktflecken herangewachsen und hat 1642 Stadtrechte erhalten. Das Schloß war eins der festesten und schönsten in ganz Preußen; der noch erhaltene Teil mit dem ausgemauerten Schloßgraben macht auch heute einen imposanten Eindruck und gereicht der Stadt zum Schmuck. Im 18. Jahrh. war Labiau „wegen der starken Passage derer zu Wasser und zu Lande Reisenden sehr nahrhafft und nächst Tilsit die nahr-

* Die Mittelhufen haben 1981, die Vorderhufen 900 E.

haffteste unter allen Preußischen Landstädten." Heute zählt es, trotzdem das Landratsamt dort seinen Sitz aufgeschlagen hat, nicht mehr als 4456 E. und bringt fast nur Produkte der beiden Dampfschneidemühlen und der Dampfbrauerei zur Ausfuhr. — Bedeutender ist die Kreisstadt Wehlau* (5138 E.) an der Vereinigung von Alle und Pregel, wo außer dem Getreidehandel in mäßigem Umfange auch Eisengießerei und Maschinenfabrikation, Gerberei, Schönfärberei und Zeugdruckerei betrieben wird. Berühmt ist der Pferde- und Viehmarkt mit einem durchschnittlichen Auftrieb von 9000 Pferden und 3000 Stück Rindvieh, sowie die großartigen Mühlenwerke der Pinnau (S. 100). Ihr gegenüber befindet sich auf der andern Seite der Alle eine Dampfschneidemühle und in einiger Entfernung ein Kupferhammer. — Lange Zeit hat die Stadt ein Gymnasium besessen, das aber gegenwärtig in der Umwandlung zu einer Realschule begriffen ist. — Die Kirche mit dem hohen Turme gehört zu den ältesten des Ordenslandes; im Rathause, das auf dem viereckigen Marktplatze steht, wurde 1657 der Vertrag unterzeichnet, der die Souveränität Preußens verbürgte.

Eine kleine Landstadt ist auch Fischhausen am Nordufer des Frischen Haffes, wo der Bischof vom Samlande in der 1289 erbauten Burg seinen Sitz aufschlug. Hievon erhielt der ursprünglich Schönwiek genannte Ort den Namen Bischofshusen oder Bischhusen, woraus später Fischhausen entstanden ist. 1299 bekam die Siedelung Stadtgerechtigkeit, konnte sich aber nicht sonderlich entwickeln, weil die Lage nur geringe Vorteile bot. Um 1800 wird die Stadt noch als „ein kleiner, trauriger und höchst unbedeutender Ort" geschildert, dessen Bewohner sich hauptsächlich vom Fischfange nährten. Auch heute zählt sie nicht mehr als 2747 E., obwohl sie der Sitz des Landratsamtes geworden ist.

Das Städtchen Pillau am Pillauer Tief (S. 60 ff.) hat sich schon aus dem Grunde nicht entwickeln können, weil der Handelsbetrieb in der Stadt zu Gunsten Königsbergs durch staatliche Verordnungen übermäßig eingeschränkt wurde. Auch als der Ort 1725 das Stadtprivileg erhalten hatte, wurde den Bürgern nur der Handelsverkehr unter einander gestattet. Als Vorhafen Königsbergs bildet Pillau heute eine Durchgangsstation für die Ein- und Ausfuhr. Bedeutung hat die Dockanlage der

* Wehlau hat 1336 Stadtgerechtigkeit erhalten.

Elbinger Firma Schichau, auch ist eine Schiffsreparaturwerft vorhanden. Die Bevölkerung des freundlichen, 2992 E. zählenden Städtchens treibt besonders Seeschiffahrt und Fischerei. Vor andern kleinern Städten zeichnet sich Pillau dadurch aus, daß es eine Realschule besitzt.

Die Bewohner des in der Nähe gelegenen Dorfes Alt Pillau (4394 E.) nähren sich besonders vom Fischfange. Hier befindet sich auch eine Fischmehl- und Fischthranfabrik (S. 137.).

Weitere Städte giebt es im Samlande nicht, doch sind mehrere Dörfer bemerkenswert. In dem westlichen Teile verdient vor allem eine Reihe von Stranddörfern der Erwähnung, wie der Badeort Cranz (1843 E.) mit seinen schönen Anlagen und Badeeinrichtungen (S. 34 f.), wo die Kurliste im letzten Sommer (1901) bereits etwa 10000 Badegäste aufzuweisen hatte, der Badeort Neukuhren (202 E.), sehr schön am steilen Seeufer gelegen (S. 37 f.), der idyllische Badeort Rauschen (215 E.) mit dem anmutigen Mühlenthale und dem prächtigen Strande (S. 39 ff.), das Kurhaus von Warnicken in der herrlichsten Gegend des samländischen Nordstrandes (S. 44 ff.), die Fischerdörfer Gr. Kuhren (S. 47 f.) mit 570 E. und Kl. Kuhren (S. 48 f.) mit 178 E., an der Westküste endlich Palmnicken (685 E.) mit den Bernsteinbergwerken und Bernsteinfabriken (S. 51) und der Badeort Neuhäuser (188 E.) an schöner Stelle auf der Samländischen Halbinsel (S. 58 ff.).

Von besonderem Interesse ist die Entwickelung, welche die Badeorte an der samländischen Küste genommen haben. — Cranz hat sich seit Errichtung einer öffentlichen Badeanstalt i. J. 1816 aus einem kleinen Fischerdorfe zu einem eleganten, stadtähnlichen Gemeinwesen entwickelt, das alle Einrichtungen besitzt, die von einem modernen Badeort verlangt werden können. Man hat nicht nur Gelegenheit, kalte und warme Seebäder sowie Moorbäder (seit 1884) zu nehmen, sondern es ist auch durch eine Kurkapelle, durch Reunions, Theater, Kinderfeste, Gondelfahrten, Wasserfeuerwerk, Silberschießen u. a. dafür gesorgt, daß die Langeweile fern bleibt. — Neukuhren, das wegen der weiteren Entfernung von Königsberg und wegen der Bestimmungen, die zum Schutze des Bernsteins erlassen waren, erst später von Badegästen besucht wurde, hat sich bis in die letzte Zeit mehr die dörf-

liche Ursprünglichkeit und Natürlichkeit, im Gegensatze zu dem aristokratisch-eleganten Cranz mehr den bürgerlich-romantischen Charakter bewahrt.

1. Wie bin ich so fröhlich,
So glücklich und frei;
Wie bin ich so selig
In Kuhren, juchhei!

2. Mein Fenster so groß fast,
Daß ich durchsehen kann;
Davor noch ein Baumast
Und ein Ferkel daran.

3. Mein Häuschen ist ländlich
Mit Storchnest und Stroh,
Und drinnen ich selber
Auf einem Bund Stroh.

4. Wie bin ich so fröhlich,
So glücklich und frei;
Wie bin ich so selig
In Kuhren, juchhei!

Die so besungenen Zustände gehören freilich der Vergangenheit an, denn auch in Neukuhren findet man heute genügenden Komfort; auch hier ist seit 1895 eine schöne Strandhalle errichtet; auch hier giebt es eine Kurkapelle und Vergnügungen mannigfaltigster Art. — Völlig ländlich war bis in die neueste Zeit Rauschen, wo auch heute noch eine Kurkapelle und größere öffentliche Belustigungen nicht zu finden sind, und wo vor nicht langer Zeit die Hilbertsche Villa der einzige Luxusbau war, „der wie ein Fremdling von seiner ländlich bescheidenen Umgebung abstach", wo besonders Gelehrte, Künstler und andere Geistesaristokraten ihren Sommeraufenthalt aufschlugen, die, mit der Wohnung unter einem Strohdache zufrieden, dem Gewühle der Stadt entflohen, um in stiller Beschaulichkeit sich an den köstlichen Gebilden der Natur zu erfreuen. Daß die Bahn, die jetzt Neukuhren und Rauschen berührt, schon angefangen hat, hierin wesentlichen Wandel zu schaffen, ist bereits oben bemerkt worden. — Einen eigenartigen Anstrich zeigt seiner Entstehung entsprechend Neuhäuser, das von vornehmen Patriziern Königsbergs begründet ist und einen etwas exklusiven Charakter bewahrt hat. Wer sich in seiner Villa im Kreise der Familie wohl fühlt und, ohne Berührung mit Fremden zu suchen, die Frische der See und des Waldes genießen will, der findet in Neuhäuser die rechte Stätte. — Will man aber die wilde Rose pflücken, will man sich eine Zeit lang frei und ungebunden an dem einfachen Landleben ohne Komfort erfreuen, dann muß man heute nach dem schön gelegenen Gr. Kuhren gehen, das ebenfalls manchen Gast anlockt.

Herrlich lebt es sich überall im Sommer am samländischen

Strande, und jeder, der sich den Aufenthalt seinen Neigungen entsprechend ausgewählt hat, wird ihn, wenn die Scheidestunde schlägt, befriedigt verlassen. — Freilich — anders als der Sommergast beurteilt der Strandbewohner seine Umgebung, wenn im Winter die rauhen Stürme das Küstenland durchtoben, wenn eine hohe Schneedecke über den Gefilden lagert und die lichtlose Einsamkeit Langeweile erzeugt; doch:

„Was kümmern uns die Dornen,
Die Rosen pflücken wir,
Und wenn die Rosen blühen,
Dann sind wir wieder hier."

Am Rande des Haffes sind die Fischerdörfer Peyse (630 E.), Zimmerbude (836 E.) und Gr. Heydekrug (1091 E.) mit ihren sandigen Straßen zu erwähnen. Auch im Innern ist eine Zahl von Kirchdörfern bemerkenswert; so südöstlich von Neukuhren das schön gelegene, an Sagen reiche Pobethen (700 E.), das schon städtischen Anstrich zeigt und seine Bedeutung durch die rege industrielle Betriebsamkeit sowie durch die dort stattfindenden Märkte kundgiebt; in der Nähe des Gr. Hausen Germau (730 E.), wo sich seit 1585 die Bernsteinkammer befand und seit 1644 das neueingerichtete Bernsteingericht seinen Sitz hatte; in der Nähe des Galtgarben Kumehnen (544 E.), südlich davon Medenau (613 E.) in herrlicher Gegend (S. 15) und weiter östlich das kleine (141 E.), aber lieblich gelegene Wargen (S. 20), alle durch größere Märkte ausgezeichnet, die dort abgehalten werden. An der Straße Königsberg-Cranz, in deren Nähe Rudau (493 E.) mit der an die dort geschlagene Schlacht (1370) erinnernden Säule gelegen ist, sind Laptau (283 E.), Quedenau (760 E.) u. a. bemerkenswert.

In dem östlichen Teile liegt am Kurischen Haff der Fischerhafen Schaaksvitte (660 E.), der früher wegen der Überfahrt nach Memel größere Bedeutung hatte, mit dreimal im Jahre stattfindenden Krammärkten. Auch weiter binnenwärts zeichnen sich einige Orte durch größere Märkte aus, so das südwestlich gelegene Powunden (441 E.) mit der schönen Kirche, die von dem Reik des Samlandes erbaut sein soll aus Reue über die Ermordung seiner Tochter, welche er wegen des Übertritts zum Christentum getötet hatte, und weiter im Süden

Kaymen (150 E.) mit seinem hochragenden Kirchturme. Endlich ist noch das Kirchdorf Neuhausen (411 E.) mit dem schön gelegenen Schlosse zu erwähnen, das 1814 nebst Grünhof als Ehrengabe von Friedrich Wilhelm III. an den General Bülow von Dennewitz verschenkt wurde, sich heute aber in dem Besitz der Familie Bon befindet, sowie Lauth nordöstlich von Königsberg mit 900 E. Die Orte am Pregelthale — Arnau (109 E.), Fuchshöfen, Heiligenwalde (613 E.) und Kremitten — sind schon oben (S. 73 ff.) behandelt worden. Östlich von Arnau ist Waldau (604 E.) mit dem alten Schloß und dem Seminar zu erwähnen. Hier werden jährlich zweimal größere Märkte abgehalten.

Südlich vom Pregel sind nur kleine Landstädte gelegen, die sich in Anlage und Bauart nicht wesentlich von Tapiau und Labiau unterscheiden. — Die Kreisstadt Friedland (2828 E.) an der Alle, die bis hierher befahren werden kann (S. 98 f.), ist 1312 begründet. Sie hat eine größere Mahlmühle (S. 97), deren Mehl zur Ausfuhr gelangt, eine Brauerei, eine Dampfschneidemühle, eine große genossenschaftliche Brennerei und Meierei, sowie größere Ziegeleien in der Nähe. Sie wird jetzt von der Bahnlinie Gerdauen-Löwenhagen berührt und hat Kleinbahnverbindung mit Tapiau, so daß ein weiterer Aufschwung der Stadt zu erhoffen ist. Erwähnung verdient die schöne, sehr alte Kirche, deren Turm merkwürdigerweise oben einen etwas größeren Umfang hat als unten. Am 14. Juni 1807 wurde bei Friedland die letzte Entscheidungsschlacht in dem unglücklichen Kriege geschlagen. Ein über 3 m hoher Sandstein von prismatischer Form in der Nähe der Kirche erinnert noch heute an den in der Schlacht gefallenen russischen Generalmajor v. Makowski.

Weiter unterhalb liegt an der Alle die kleine Immediatstadt Allenburg (1749 E.), die 1400 erbaut ist. Außer der Landwirtschaft nähren sich die Bewohner hauptsächlich von kleinbürgerlichem Gewerbe, doch wird auch Bierbrauerei, Branntweinbrennerei und Ziegelfabrikation betrieben. — Einen sehr kleinstädtischen Eindruck macht das von der hohen Ordenskirche überragte Städtchen Domnau (1930 E.), das 1400 erbaut ist, aber, ohne bequeme Verbindung, hauptsächlich auf den Ackerbau angewiesen, sich nicht hat entwickeln können. Einen

Kirche zu Powunden.

Aus Böttticher: Bau- und Kunstdenkmäler.

Ansicht von Pr. Friedland.

Nach einer Aufnahme von Phot. A. Knorr in Pr. Friedland.

Schmuck der Stadt bildet das Schloß mit dem langen schmalen Schloßteiche, mit dem schönen von wohlgepflegten Promenadengängen durchzogenen Park und mit dem bewaldeten Schloßberge. — Das 1315 in schöner Lage (S. 107 f.) gegründete Städtchen Kreuzburg (1848 E.) hat einen geräumigen Marktplatz sowie viele neue Häuser und macht einen freundlichen Eindruck, trägt aber auch durchaus kleinstädtischen Charakter. Mit der mächtigen Kirche, dessen Turm auf schlanker, achteckiger Spitze eine achteckige Kuppel trägt, repräsentiert sich Kreuzburg gar stattlich auf der Höhe hinter dem tiefen Flußthale.

Dem Umfange nach ist mit den kleinen Städten der Marktflecken Brandenburg (1317 E.) an der Mündung des Frischings auf gleiche Stufe zu stellen. Bei der Kirche erinnert die halbrunde Apsis, die einzige, die in Ostpreußen vorkommt, an die romanische Baukunst. — Die Bewohner ernähren sich besonders durch Fischfang und Ackerbau. Der Lage und Bedeutung des Ortes entsprechend finden dort alljährlich mehrere größere Märkte statt.

Von den übrigen ländlichen Siedelungen im Süden des Pregels sind Neuendorf (S. 78) mit 317 E. (ohne das Gut), Löwenhagen (S. 76 ff.) mit 370 E. und Zimmau (S. 73) am Rande des Pregelthales bereits berücksichtigt. Zwischen Löwenhagen und Zimmau ist noch das Kirchdorf Ottenhagen (660 E.) und das umfangreiche Dorf Gr. Lindenau (1014 E.) zu erwähnen. Außerdem existiert in der fruchtbaren Landschaft noch eine ganze Reihe von Kirchdörfern, unter ihnen an der von Königsberg nach Pr. Eylau führenden Chaussee Ludwigswalde (776 E.) und Mühlhausen (662 E.) mit zehn größern Märkten im Jahre, sowie etwas abseits am Frisching Tharau (ohne das Gut 261 E.), wo ebenfalls größere Märkte abgehalten werden. In Tharau wohnte der Pfarrer Neander, dessen Tochter Anna von Simon Dach in dem bekannten Gedicht „Annke von Tharau" besungen worden ist. Zu jener Zeit stand wohl schon die 5,70 m umfassende Linde, die heute den Pfarrgarten ziert. — Von andern Kirchdörfern ist besonders Fuchsberg (884 E.) südlich von Löwenhagen und Uderwangen (1152 E.) an der von Königsberg nach Domnau führenden Chaussee, sowie Paterswalde (1182 E.) bei Wehlau zu erwähnen.

Es ist nicht Raum, die Ortschaften des näheren zu behandeln; aber schon das Angeführte genügt, um zu zeigen, daß die Landschaft eine nicht unbedeutende Zahl größerer Gemeinwesen aufzuweisen hat, von der Menge kleinerer Ortschaften abgesehen, die füglich nur ein statistisches Buch zu bringen vermag. Demgemäß ist auch die Bevölkerungsdichtigkeit eine recht ansehnliche; sie beträgt im ganzen genommen beinahe 100 E. auf 1 qkm. Zwar muß berücksichtigt werden, daß die Provinzialhauptstadt wesentlich zur Erhöhung der Ziffer beiträgt; aber auch für sich hat der Landkreis Königsberg 54,3 E., der Kreis Fischhausen 50,4 E. auf 1 qkm, und in den hierher gehörigen Teilen der Kreise Wehlau und Friedland sind es nur die menschenleeren Flächen des Frischingforstes und des Zehlaubruches, die scheinbar ein ungünstiges Bild geben, während die Bevölkerung in den übrigen wirklich bewohnten Gebieten an Dichtigkeit nicht hinter der in andern Kreisen zurückbleibt. — Es wird dies bedingt durch die glückliche Lage an der Eingangspforte der Provinz, woraus die betriebsamen Bewohner nicht weniger Nutzen gezogen haben als aus dem fruchtbaren Boden. Ist seit alten Zeiten der Bernstein als das samländische Gold in weiten Landen bekannt gewesen, so haben die Samländer und Natanger durch fleißigen Betrieb von Landwirtschaft, Handel und Industrie neue und ergiebigere Goldgruben zu entdecken gewußt, so daß die Landschaften auch heute in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht den anderen in der Provinz voranmarschieren.

Mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts sind sie wieder in eine neue Phase der Entwickelung eingetreten, die sich für das bereits mit zahlreichen Prachtbauten geschmückte Königsberg in der Eröffnung des Seekanals offenbart, für das platte Land in dem Ausbau des Eisenbahnnetzes, welches die einzelnen Gebiete mit der Hauptstadt in engere Verbindung bringt und eine günstige Beeinflussung nach beiden Seiten hin herbeiführt. — Möge Gottes Segen auch weiter auf den Landschaften ruhen, die nicht nur in wirtschaftlicher Beziehung für die Provinz von so hoher Bedeutung sind, sondern auch als rein deutsche Gaue mit einer kernigen Bevölkerung einen Hort germanischer Tugenden im äußersten Nordosten bilden!

Litteratur.

In der Litteratur sind zum größten Teil dieselben Schriften (Sammelwerke, Zeitschriften, Zeitungen und selbständige Werke, soweit sie auf Samland Bezug haben) benutzt, die bereits in den über „Litauen" und „Masuren" handelnden Bänden verzeichnet sind, so daß eine Wiederholung müßig wäre. Von Werken, die eigens für das Samland neu dazu gekommen sind, mögen erwähnt sein: Keilhack, Einführung in das Verständnis der geologisch-agronomischen Spezialkarten des Norddeutschen Flachlandes. Berlin 1901. — Hermann Wagner, Lehrbuch der Geographie I. Hannover und Leipzig 1900. — Zaddach, die ältere Tertiärzeit. Berlin 1869. — Tasche, Bilder auf der Reise zur Naturforscherversammlung in Königsberg im Herbst 1860. Gießen 1861. — Denkschrift über das Bernsteinregal in Ostpreußen ꝛc. 1899. — Schriften der naturforschenden Gesellschaft in Danzig. Bd. IX. (1895–98). — Gerhardt, Handbuch des deutschen Dünenbaues. Berlin 1900. — Der Kulturtechniker III (1900). — Jentzsch, Beiträge zur Naturkunde Preußens. Königsberg 1900.— Gregorovius, Idyllen vom Baltischen Ufer. Leipzig 1856. — Braun, Eine Entdeckungsreise in das Bernsteinland (Nationalzeitung 1872, Nr. 392—406.) — Das malerische und romantische Deutschland. Leipzig 1841—42. — Ohlert, Von der Weichsel bis zur Memel (Bilder aus den deutschen Küstenländern der Ostsee. Leipzig und Berlin 1886). — Becker, Die Wasserversorgung der Kgl. Haupt- und Residenzstadt Königsberg. Berlin 1900. — Die Denkmalpflege. — Heger, Zum Gedächtnis Adalberts, des ersten Apostels der Preußen. Königsberg 1897. — Jester, Nachricht von der Vier-Brüder-Säule in der Caporn'schen Heide. Königsberg 1787. — Bürkner, Wanderungen durch das Samland. Königsberg 1844. — Königsberger Amtsblatt 1867. — Armstedt und Fischer, Heimatkunde von Königsberg i. Pr. Königsberg 1896. — Armstedt, Geschichte der Kgl. Haupt- und Residenzstadt Königsberg. Stuttgart 1899. — Gebauer, Das Samland. Königsberg 1893. — Falkson, „Samländischer Ostseestrand" und „Königsberg" (Nordostdeutsche Städte und Landschaften Nr. 5 und 4). Danzig 1888. — Hensel, Samland. Königsberg 1894. — Daulieu, Promenade par le Samland. Elbing 1871. — Klautzsch, Das Samland. Brandenburg 1864. (Prgr.). — Führer durch Königsberg und Umgebung. Königsberg 1897. — Fremdenführer für das Seebad Cranz. Königsberg 1899. — Rauschen, Stammbuchblätter. Königsberg 1895. — Dittrich, die mittelalterliche Kunst im Ordenslande Preußen. Köln 1887. — Kienast, Das Klima von Königsberg. Königsberg 1898. — „Wild und Hund" 6. Jahrg. Berlin 1900. — Boldt, Ut'm Noatangsche. Königsberg 1893. — Reichermann, Ut Noatange. Königsberg 1895. — Wölk, Vom Ostseestrand. Plattdütsche Gedichte. Königsberg 1899. Brausewetter, Plattdütsche Gedichtkes ut Pöllau on Omgegend. Königsberg 1899. — Temme und v. Tettau, Preußische Sagen. — Toball, Ostpreußische Sagen und

Schwänke. Königsberg 1892—95. — Braun, Ostpreußische Erzählungen. Berlin 1900. — Reusch, Sagen des Preußischen Samlandes. Königsberg 1863. — Zeitschrift für Ethnologie IV (1872). — Hollack u. Trom-nau, Geschichte des Schulwesens der Kgl. Haupt- und Residenzstadt Königs-berg. Königsberg 1899. — Fleischmann, die Wirksamkeit der Versuchs-molkerei zu Kleinhof-Tapiau. Danzig 1889. — Berichte über die Thätigkeit der Versuchsstation und Lehranstalt für Molkereiwesen zu Kleinhof-Tapiau. — Falkson, Drei Wochen in Brüsterort. Königsberg 1874. — Berichte des Vorsteher-Amtes der Kaufmannschaft zu Königsberg i. Pr. — Dullo, Ge-biet, Geschichte und Charakter des Seehandels der größten deutschen Ostsee-plätze seit der Mitte dieses Jahrh. Jena. 1888. — Denkschriften des Vor-steher-Amtes der Kaufmannschaft über den Ausbau der Eisenbahnlinien Königs-berg-Lyck und Königsberg-Pillau. Königsberg 1862. — Meier, Beiträge zur Handels- und politischen Geschichte Königsbergs. In den Pr. Prov. Bl. 1864. — Ambrassat, Bilder aus Wehlaus Vergangenheit. Wehlau 1898. — Chronik von Wehlau (Volksbote 1863). — Chronik von Friedland (Mscpr.) — Funk, Geschichte der Stadt Domnau. Als Manuskript gedruckt 1900. — Sahm, Geschichte von Kreuzburg. Königsberg 1901. —

Für die stets bereitwillige, liebenswürdige Unterstützung von seiten der Be-hörden und Privatpersonen, unter denen ich besonders die Herren Dr. Abromeit, Privatdozent an der Albertina zu Königsberg, Bibliothekar Kemke, Stadtrat Krohne, Syndikus Simon, Oberlehrer Vogel, Dr. Sturmhoefel, Kuck, Direktor des Städtischen Wasseramtes, und Gutsbesitzer Fink-Parschwitz hervorheben muß, spreche ich auch hier meinen verbindlichsten Dank aus.

Namen- und Sachregiſter.

A.

Abalus 2.
Aberglaube 127.
Ackerbau 128 ff.
Ackerbauſchule 129.
Adalbert 52. 121.
Akademie, landw. 129.
Alkgebirge 9 ff. 112.
Alknicken 114.
Alle 47 ff. 140.
Allenburg 152.
Alte Beek 81.
Ambroidfabrikation 135 ff.
Ankergraben 92.
Arnau 74 ff. 152.
Aſchenplätze 117. 118.
Aufſchlußkanal 25.
Aweiden 81.

B.

Bärenteich 22.
Baſilia 2.
Beek 18.
Beisleide 107.
Bernſtein 6 ff. 131 ff.
Bernſteinöl 135.
Bernſteinſäure 135.
Bernſteintaucherei 56.
Bevölkerungsdichte 154.
Beydritter Bach 22.
Biegelfeſt 124.
Birkenhof 114.
Bismarckhaus 146.
Blänken 104 f.
Blaue Erde 6 ff. 134.
Blaue Rinne 44.
Bludauſche Heide 27.
Blumenau Kl. 27.
Boleslaw 121.
Borſtenſtein 37.
Brandbruchteich 19.
Brandenburg 107. 153.
Brandteich 22.
Brasnickſcher Teich 19.
Braunkohle 4 ff.
Bronzezeit 114 f.
Brüſterort 9. 49.
Brun 121.

C.

Charlottenberg 86.
Chauſſeeen 141.
Chriſtian 121.
Colliſchlucht 47.
Cranz 34. 149.
Cranzer Beek 67. 140.

D.

Damme 22.
Dammkrug 25. 31.
Damteich 22. 25.
Daumen 116.
Deime 94 ff.
Detroitſchlucht 43.
Diatomeenlager 72 f.
Dirſchkeimer Schlucht 51.
Dobrin 121.
Dollkeim 115.
Domnau 152.
Dünen 111.

E.

Eichenpark 86.
Einwohner 1.
Eiſenbahnen 141.
Eiſenkrant 6.
Eiſenzeit 115.
Elch 29. 68 f. 105.
Elektrizitätswerk 138.
Engerteich, Kl. 22.
Erratiſche Blöcke 68.
Erwerbsleben 128 ff.

F.

Faßlaband 124.
Faſtenmittwoch 124.
Fechterſche Werft 138.
Finkener Mühlenfl. 48.
Fiſchhauſen 148 f.
Fiſchhauſener Stadtwald 27.
Fiſchbrücke 145.
Fiſchfang 130 f.
Fließ 22.
Forkenſches Fließ 18.
Forſtwirtſchaft 130.
Friedland 152 f.
Friedrichshof 91.
Friedrichſtein 76 ff.
Friſching 107 f.
Friſching-Forſt 102.

Frischingthal 101 ff.
Fritzensche Forst 30 ff.
Fuchsberg 18. 153.
Fuchshöfen 74. 152.
Fuchsschlucht 45.
Fuchsspitze 46.
Fürstenteich 19. 26.

G.

Gärtner-Lehranstalt 128.
Galtgarben 9 ff.
Garbick 68.
Gardine 53.
Gasanstalt 90. 137.
Gausuppschlucht 42 f.
Gazelle 139.
Gebauershöhe 47.
Geologisches 3 ff.
Georgenswalde 43.
Germau 151.
Germausches Fließ 18.
Gewerbthätigkeit 136 ff.
Gilgenbruch 102.
Gilgengraben 76. 106.
Gillfest 123.
Glaukonitformation 5.
Götterblick 44.
Gräberfelder 115.
Greibauer Mühlenfließ 18. 26.
Greibausche Forst 68 f.
Grenzen 1.
Größe 1.
Große Insel 88.
Grünsand 4.
Grünwalder Moor 97.
Grunewald 31.
Guber 98.

H.

Hagen 64.
Hagens Seeweg 60.
Handel 140 ff.
Hardershof 26.
Hausen 17.
Hausen Gr. 15 f.
Hausen Kl. 15. 17.
Hebungen 8 f.
Heiligenwalde 152.
Heinrichsschlucht 38.
Heydekrug Gr. 27. 151.
Hirschau 33.
Hölle 14. 41. 77.
Holstein 91.
Holsteinscher Treibeldamm 94.
Holzbearbeitungsfbr. 137.
Hufen 81. 83 ff.
Hufenpark 23.
Huntau 107.

J.

Jägerspitze 46.
Jagdgraben 97.
Ihlnicken 114.
Jubiläumshöhe 60.
Juditten 82. 85 ff. 147.
Julchenthal 23.

K.

Kaibahnhof 90.
Kaiserstraße 88.
Kaiserfluß 107.
Känozoische Zeit 3 ff.
Kalkbrennerei 137.
Kalnein 108.
Kampferbaum 3.
Kamstigaller Spitze 53.
Kaporner Heide 27.
Karlsberg 40.
Karpfen-Teich 19.
Karpfenzucht 131.
Katzabach 41.
Katzbach 22. 24.
Katzengründe 41.
Katzensteig 12.
Kauken 120.
Kaup 113. 116.
Kaymen 152.
Kellermühle 76.
Kielgraben 88.
Kilgis 108.
Kintauquelle 22.
Kleines Gebirge 18.
Klima 108 ff.
Kneiphof 88.
Kobbelbuder Forst 27.
Kodollingschlucht 42.
Königsberg 79 ff. 123. 141 ff. 144 ff.
Konowedit 29.
Konturenweg 42.
Kopernikanischer Damm 22.
Kopernikus 19.
Korso 35.
Kosse 137.
Krant 6. 50 f.
Krausse 76. 78 f.
Kraxtepellen 133.
Kraxtepeller Schlucht 51.
Kreideformation 5.
Kremitten 73. 152.
Kreuzburg 107. 153.
Kuhfließ 106.
Kumehnen 151.
Kuhren Gr. 47. 149. 150.
Kuhren Kl. 48. 149.
Kuhren Neu- 37 ff. 149 f.
Kurche 120.
Kuren 133.

L.

Labiau 147.
Lachsbach 37.
Lackstrom 87.

Landgraben 19 ff.
Landmarke 65.
Langendorf 73.
Laptau 152.
La Tène-Periode 115.
Lauth 151.
Lauthſches Mühlen-Fließ 67.
Lawsker Wieſen 70.
Lehndorff 21.
Lieger 142.
Ligo 10.
Lindenau Gr. 153.
Linkehner See 87.
Lipza 87.
Litteratur 155 ff.
Lochſtädt 55 ff.
Lochſtädter Tief 53 ff.
Löbe 22. 23.
Löwenhagen 76. 153.
Loppöhner Spitze 38.
Ludwigswalde 153.
Lügenſtein 37.
Luiſenbrunnen 135.
Luiſenhöhe 23.
Luiſenthal 86.
Luiſenwahl 23.

M.

Mägdeloch 88.
Margen 29.
Marienberg 86.
Medenau 15. 151.
Metgethen 27.
Mineralien 131.
Mineralquellen 136.
Miocän 5 f.
Moditten 30.
Moditter Beek 19.
Molkerei 130.
Morgſchlucht 48.
Mühlengrund 24.
Mühlfeld 21.
Mühlhauſen 153.
Muldenlinien 8.

N.

Name 2.
Naſſer Garten 71.
Neuendorf 76. 153.
Neuendorfer Mühlenfl. 78.
Neukuhren 37 f. 149.
Nero 139.
Neuhäuſer 58 ff. 149. 150.
Neuhauſen 152.
Neuhauſer Mühlenteich 67.
Nortycken 133.
Nuhr Kl. 98.

O.

Obere Inſel 88.
Oberteich 22.
Oberwaldſcher Teich 106.
Oeneis Jutta 105.
Oligocän 5.
Oſericta 2.
Ottenhagen 153.
Ottocar II 122.

P.

Palmnicken 51. 133 ff. 149.
Palwen 128 f.
Papiermühle 137.
Parſchwitz 18.
Pasmar 107.
Paterswalde 100. 153.
Peccatel 114.
Perbandt 73.
Peyſe 151.
Pfannkuchenberg 59.
Pfeffermühle 51.
Pflanzenwelt 111 ff.
Pfundbude 64.
Philippsteich 19.
Pietzker Graben 101.
Pillau 60 ff. 148.
Pillau Alt 60. 149.
Pillauer Tief 60. 139.
Pillauer Plantage 60.
Pillberge 41.
Pilzenkrug 21. 58.
Pilzenteich 19. 21.
Pilzenwald 57 f.
Pinnau 100 f. 137.
Piskergraben 101.
Plattdeutſches 125.
Pluttwinſcher Teich 22.
Pobethen 151.
Poſeſtieter Teich 19. 112.
Ponarth 81. 82. 147.
Porſchteich 22.
Poſtehner Fließ 101.
Powunden 151.
Pregelthal 69 ff. 111 f.
Preßſpähne 136.
Preußen, alte 118 ff.
Prilacken 14.

Q.

Quedenau 151.

R.

Rantau 114.
Rantauer Spitze 9.
Rathshof 19.
Raum Gr. 31.
Raunonia 2.
Rauſchen 39 ff. 149 f.
Religion 127 f.
Rieſelfelder 29 f.
Rinnauer Berg 12.
Roſehnen 36.
Roſenau 80.
Roſenſchlucht 48.
Rotbuchen 59.
Rudau 151.
Ruſſiſcher Damm 63.

S.

Samländische Halbinsel 53. 55 f.
Sammelstube 25.
Samo 3.
Sassauer Bach 15.
Sattelköpfe 8.
Schaaksvitte 140. 151.
Schäferei 59.
Scheffner 14.
Schilfbruch 102.
Schingraben 48.
Schlachthof 81. 138.
Schloßberg 95.
Schloßteich 23 ff.
Schönbusch 81. 83.
Schönwiek 148.
Schulmeisterberg 18.
Schwalbenberg 64.
Schwanensee 82.
Schwedischer Kirchhof 61.
Schwöne 101.
Seeberg 37.
Seeberge 14.
Seekanal 93 ff. 143.
Sembia 2.
Senkungen 8.
Siedelungen 143 ff.
Silberberg 98.
Silospeicher 90.
Skara 87.
Spandienen-Kalgener Deichverband 70 f.
Speckgraben 22. 25.
Spittelpark 82.
Spitzings 129.
Spitzkrug 87.
Sprünge 9.
Stadtpark 86.
Stangenwalde 116 f.
Stantauer Mühlenteich 67.
Steinbeck 78 f.
Steinfurthsche Fabr. 138.
Stobbenteich 22. 25.
Störfang 131.
Strassenteich 19. 112.
Sudauischer Winkel 122 f.

T.

Tannenkrug 21.
Tapiau 147 f.
Tenkitten 52.
Tertiär 3 ff.
Tharau 107. 153.
Thranpreß- und Fischmehlfbr. 131.
Thüringen Kl. 35.
Tiergarten 23. 84.
Tierwelt 113.
Trankwitzer Teich 19.
Treideldamm 94.
Trenker Waldhaus 31.
Triebsand 36.
Trutenau 137.
Tykrehnen 37.

U.

Ubergraben 67.
Uderwangen 153.
Union 90. 138.
Uniongießerei 137.

V.

Verkehr 140 ff.
Verteilungsbehälter 26.
Verwerfungen 9.
Vierbrüderkrug 27. 28.
Viehzucht 128 ff.
Vollertscher Teich 22.
Vulkanhafen 88.

W.

Wachberg 50.
Wachbudenberg 49.
Waldau 152.
Waldteich 22.
Walzmühle 90. 138.
Wanger Spitze 9. 38.
Wargen 20 f. 151.
Warger Narrenmarkt 21
Warger Mühlenteich 19
Warger Kirchenteich 19 26.
Wargienensche Beek 67.
Warglitten 21.
Warnicken 44 ff. 149.
Warnicker Forst 32 f.
Warnicker Park 43 f.
Warschken 115.
Wasserhebewerk 26.
Wasserleitung 25.
Wege 141.
Wehlau 148.
Wehrdamm 92.
Werft, Fechtersche 138.
Wickingerfahrten 116.
Wiegand-Teich 19.
Wiekau 26.
Wietland 56.
Wilde Ente 8.
Wilhelmshorst 32 f.
Wirrgraben 22.
Wolfshöfen 74.
Wolfskessel 43.
Wolfsschlucht 24. 44.
Woriener See 87.
Wosegauer Beek 67.
Wusen-See 87.

Z.

Zauberwald 39.
Zehlaubruch 102 ff.
Zimmau 73. 153.
Zimmerbude 151.
Zipfelberg 48.
Zuggraben 88.